

3 Theorien des Trennens und Auslagerns. Auf dem Weg zu einem Begriff der Externalisierung

Nach den bisherigen Ausführungen erscheint die Entwicklung und aktuelle Verfasstheit der kapitalistischen Produktionsweise in Bezug auf das Außen als ein Arrangement des Einverleibens. Nicht nur werden Arbeitskräfte, Ressourcen, Tätigkeiten sozialer Reproduktion oder Güter ganz allgemein genutzt, um Kapitalakkumulation bzw. die Erwirtschaftung von Profiten zu gewährleisten, dies geschieht auch in verschiedenen Formen: Einerseits wird Kapital im Rahmen der erweiterten Reproduktion basierend auf dem Kapitalverhältnis akkumuliert, wofür unter anderem Arbeitskräfte und Produktionsmittel genutzt werden. Dieser gewissermaßen friedlichen Akkumulation stehen andererseits die formale und die räuberische Einverleibung gegenüber, bei denen ein nicht-kapitalistisches Außen oder ein spezifisch kapitalistisch geformtes Außen in den kapitalistischen Verwertungszusammenhang hineingeholt werden. Die verschiedenen Ansätze zur Einverleibung haben neben ihren Bezügen zu Marx' Kritik der politischen Ökonomie die Richtung der von ihnen erfassten Dynamik gemeinsam – sie sprechen von einer Bewegung nach innen sowie von einer Herausbildung des Innen.

Allerdings ließe sich das, was sich zwischen dem Innen und dem Außen der kapitalistischen Produktionsweise abspielt, auch als Dynamik des Externalisierens beschreiben. Dies impliziert eine Umkehrung der Richtung dieser Dynamik. Ich werde in diesem Kapitel verschiedene Erklärungsansätze zur Externalisierung als Bewegung von innen nach außen im Kontext der kapitalistischen Produktionsweise vorstellen, die sich fünf Theoriefeldern zuordnen lassen. Diese Ansätze decken nicht nur eine Verlagerung von innen nach außen ab, sondern weisen auch auf die permanent wiederholte Trennung von Innen und Außen hin. Wenngleich sie jeweils spezifische Begrifflichkeiten verwenden, werde ich zeigen, dass sie als Externalisierungstheorien verstanden werden können und als solche auch die Innen-Außen-Beziehung der kapitalistischen Produktionsweise behandeln.

Bereits bei der vorangegangenen Betrachtung der nach innen gerichteten Dynamik der Einverleibung musste punktuell erklärt werden, wie ein Außen der kapitalistischen Produktionsweise hergestellt wird. In einigen der in Kapitel 2 vorgestellten Theorien wurde dieser Gedanke als Variante der These, dass ›das Kapital‹ sich sein Außen schafft,

ausbuchstabiert. Festgehalten werden konnte hieraus eine Tendenz zur strukturellen Herausbildung oder Abtrennung des Außen sowie die Entstehung und Verfestigung eines Außen aufgrund von Widerstand. Das in diesen Theorien erfolgte parallele Thematisieren der Einverleibung und der Herausbildung eines Außen legt die Vermutung nahe, dass Einverleibung und Externalisierung keineswegs separat voneinander auftretende Phänomene sind – ein Gedanke, auf den ich in Kapitel 6 näher eingehen werde. Vorerst werde ich jedoch die Dynamik der Externalisierung alleine betrachten, denn die Debatte über verschiedene Verständnisse von Externalisierung ist breit und verzweigt, was vorab eine Begriffssynthese nötig macht.

Der Begriff Externalisierung ist vom lateinischen *externus* abgeleitet, was außen oder äußerlich bedeutet. Externalisierung könnten wir also als Nach-außen-Verlagerung oder Zum-Außen-Machen umschreiben. Im Folgenden werde ich die fünf Theoriefelder dieses Kapitels kurz vorstellen. Die Auslagerung von Kosten als Externalisierung zu verstehen, entspricht der Theorie *externer Effekte*¹. Externe Effekte werden dort als unbeabsichtigte Effekte von Wirtschaftssubjekten auf Dritte verstanden. Diese Theorie kommt vor allem in der Mikroökonomik (Pigou 1978; Goodwin u.a. 2014) und dort beispielsweise in der Umwelt- und Ressourcenökonomik (Perman u.a. 2011) zum Einsatz. K. William Kapp, einer der ersten Ökologischen Ökonomen, entwickelte den Gedanken externer Effekte als Theorie der *Sozialkosten* seit den 1950er Jahren weiter und konnte so zeigen, dass Kosten bzw. negative externe Effekte auch andere Akteur_innen jenseits herkömmlicher Wirtschaftssubjekte betreffen, nämlich den Staat, die Gesellschaft oder die Umwelt (Kapp 1988). Diese beiden Theorien sollen als Einstieg dienen, um Externalisierung ökonomisch begrifflich zu machen. Durch sie soll außerdem verdeutlicht werden, was die (heterodoxe) Volkswirtschaftslehre meint, wenn sie von der Auslagerung von Kosten in ein Außen spricht.

Auch in Stephan Lessenichs Theorie der *Externalisierungsgesellschaft* (2016) ist der Begriff Externalisierung zentral. Lessenichs Theorie geht über das Verständnis von Externalisierung als Kostenauslagerung hinaus. Er betrachtet die Auslagerung von Kosten im Vergleich zur Theorie externer Effekte in einem größeren Maßstab, der nicht ausschließlich einzelne Wirtschaftssubjekte in den Blick nimmt, wie dies in der Theorie der externen Effekte erfolgt. Seinen Fokus auf Gesellschaften werde ich in Kombination mit Brands und Wissens Theorie der *Imperialen Lebensweise* (2017) auf die Innen-Außen-Beziehung der kapitalistischen Produktionsweise beziehen. Beide Ansätze stehen für einen doppelten Perspektivwechsel: Im Vergleich zur Theorie externer Effekte wird der Blick vom individuellen Handeln zu Konsummustern und gesellschaftlichen Strukturen verlagert. Im Vergleich zum Großteil kapitalismuskritischer Literatur in Marx'scher Tradition wandert der Blick von der kapitalistischen Produktion bzw. von Unternehmenstätigkeiten zu Konsumententscheidungen.

Adelheid Biesecker und Uta von Winterfeld verwenden einen anderen, abstrakteren Externalisierungsbegriff – *Externalisierung als Prinzip* (Biesecker und Winterfeld 2014). Dies knüpft an den Ansatz von Biesecker und Sabine Hofmeister (2006) an, der eine Trennungsstruktur in Wirtschaft und Gesellschaft beschreibt. Diese Trennungsstruktur wird durch Externalisierung aktualisiert und ist der Auslagerung von Kosten vor-

1 Externe Effekte werden im Englischen unter dem Begriff *externalities* diskutiert (Perman u.a. 2011).

gelagert. Der Begriff Externalisierung als Prinzip greift nur nachrangig die Auslagerung von Kosten auf und erfasst Externalisierung primär als gesellschaftliche Struktur, die zwischen produktiven und scheinbar reproduktiven Prozessen und Tätigkeiten trennt – ein Gedanke, der sich auf die permanente Herausbildung des Innen und des Außen der kapitalistischen Produktionsweise übertragen lässt.

Ebenfalls abstrakter als die Idee einer Kostenauslagerung entwickeln Roswitha Scholz (2011) und Beatrice Müller (2016) ihre Theorien der Wert-Abspaltung bzw. der *Wert-Abjektion*.² Beide Ansätze behandeln Externalisierung auf einer werttheoretischen bzw. politökonomischen Ebene und sind für die Synthese eines Externalisierungsbegriffs interessant, da sie einerseits Externalisierung aus feministisch-marxistischer Perspektive betrachten und damit feministische Perspektiven auf die Einverleibung komplementieren. Andererseits argumentieren Scholz und Müller, dass sich Theorien über das Innen der kapitalistischen Produktionsweise überhaupt erst als solche formulieren lassen, wenn von einem Außen abstrahiert wird bzw. eine Abjektion gewisser Bereiche bereits vorausgesetzt ist.

Die Erkenntnisse der ausgewählten Externalisierungstheorien sollen dazu dienen, die Strukturierung der Innen-Außen-Beziehung der kapitalistischen Produktionsweise durch die Dynamiken der Nach-außen-Verlagerung oder des Zum-Außen-Machens zu erfassen. Die fünf Ansätze wurden ausgewählt, da sie, so meine These, jeweils mit verschiedenen Perspektiven einen essentiellen Teil zu einem Externalisierungsbegriff beitragen können. Sie werden nacheinander vorgestellt, um Externalisierung in ihrer Komplexität Schritt für Schritt darstellen zu können. Zuletzt werde ich darauf aufbauend zwei Varianten von Externalisierung ableiten – Externalisierung als Grenzziehung und Externalisierung als Auslagerung von Kosten.

3.1 Grundlagen der Kostenauslagerung: Von externen Effekten zu Sozialkosten

Zum Einstieg widme ich mich der Theorie externer Effekte, in der Kostenauslagerung als Grundlage von Externalisierung thematisiert wird. Im Anschluss wird die Theorie der Sozialkosten (Kapp 1950) als heterodoxer, ökologisch-ökonomischer Ansatz herangezogen, um die Komplexität der Darstellung der Externalisierungsdynamik zu erhöhen.

3.1.1 Externe Effekte

Externalisierung als Auslagerung von Kosten zu verstehen entspricht der Theorie externer Effekte aus der Mikroökonomik, einem Teilbereich der Volkswirtschaftslehre, die dort auch als Theorie der Externalisierung bekannt ist. Literatur zum Thema externe Effekte behandelt die Innen-Außen-Beziehung der kapitalistischen Produktionsweise

2 Hierbei betrachte ich das Theorem der Wert-Abspaltung als Vorarbeit zu Müllers Theorem der Wert-Abjektion. Die Gründe hierfür werden in Kapitel 3.5 deutlich.

in der Regel nicht explizit, sondern setzt sie als Rahmenbedingung einfach voraus. Daher wird der Charakter der kapitalistischen Produktionsweise und ihrer Außenbeziehungen nicht näher bestimmt, wohl aber, wie sich einzelne Wirtschaftsakteur_innen verhalten.

Im Fokus theoretischer und empirischer Arbeiten zu externen Effekten stehen stets konkret bestimmbare Handlungen von Akteur_innen, etwa Unternehmen und Konsument_innen. Akteur_innen stehen dabei über einzelne Handlungen miteinander in Beziehung, wobei strukturelle Zusammenhänge ausgeblendet werden. Bei externen Effekten liegt allerdings eine Situation vor, die aus der Perspektive der Volkswirtschaftslehre besonders ist: Die von externen Effekten geprägte Beziehung zwischen Akteur_innen ist nicht über Märkte vermittelt, stattdessen handelt es sich um eine ungewollte bzw. unbeabsichtigte Beeinflussung.³

Die Theorie externer Effekte wird maßgeblich mit den Arbeiten des Ökonomen Arthur Cecil Pigou in Verbindung gebracht, die dieser um 1920 publizierte (Pigou 1978; Ewringmann und Kohlhaas 2004, 684).⁴ Externe Effekte treten auf, wenn ein Wirtschaftssubjekt (z.B. ein Unternehmen) eine Produktions- oder Konsumententscheidung trifft und damit eine unbeabsichtigte Wirkung auf ein anderes Wirtschaftssubjekt ausübt, die nicht über den Markt abgebildet wird. Diese Entscheidung oder Tätigkeit beeinflusst den Nutzen oder den Profit eines anderen Wirtschaftssubjekts, indem es diesem schadet und damit Kosten verursacht oder indem es ihm nützlich ist.⁵ Mikro- und Makroökonomik sprechen in diesem Zusammenhang von Kosten als bezifferbarem Schaden oder als Kosten in Form von entgangenem Gewinn.⁶

Besonders wichtig ist bei externen Effekten, dass es für diese Beziehung keine Absprache bzw. vertragliche Regelung und somit auch keine Kompensation oder Bezahlung gibt (Perman u.a. 2011, 121-131). Eine Voraussetzung für das Vorliegen von externen

-
- 3 Dieses Verständnis externer Effekte steht im Kontrast zu soziologischen Externalisierungstheorien, die beschreiben, dass Externalisierung wohl eher eine bewusst in Kauf genommene Beeinflussung darstellt. Dies wird in Kapitel 3.2, insbesondere bei Lessenich (2016), noch deutlicher werden.
 - 4 Die Idee der Externalitäten, wenn auch nicht der Begriff, geht bereits auf Marshalls *Principles of Economics* von 1890 zurück (Kapp 1988, 5; Marshall 2013).
 - 5 Der Begriff externer Effekt meint, »daß eine Person [...], indem sie einer zweiten Person [...] gegen Bezahlung einen Dienst leistet, zugleich anderen Person Vor- und Nachteile verschafft, die so gear- tet sind, daß den begünstigten Parteien keine Zahlung auferlegt oder von seiten der geschädigten Parteien keine Kompensation erzwungen werden kann« (Pigou 1979, 25). Jüngere Formulierungen beschreiben das Phänomen technischer und mathematisch operationalisierbar: »[...] ein externer Effekt liegt vor, wenn in die Nutzen- und Produktionsfunktion der Wirtschaftssubjekte i Variablen y_j eingehen, die von anderen Wirtschaftssubjekten j gewählt werden, ohne die Auswirkungen auf i zu beachten« (Feess und Seeliger 2013, 39). Die Handlung bzw. Produktions-, Investitions- oder Konsumtionsentscheidung eines Wirtschaftssubjekts kann also Auswirkungen auf beliebig viele andere Wirtschaftssubjekte haben (Feess 1997, 497-513). Entscheidend ist hier, dass nur Wirtschaftssubjekte, d.h. Unternehmen und im Zweifelsfall auch Haushalte, berücksichtigt werden.
 - 6 Hierbei werden Schaden und entgangener Gewinn in eine Sprache und Währung übersetzt, die es ermöglichen, beide zu vergleichen und markt- bzw. tauschbasiert zu bearbeiten. Durch diese Perspektive erscheinen Kosten wie entgangener Gewinn oder Gewinn wie nicht aufgetretene Kosten.

Effekten ist also, dass die Wirtschaftssubjekte unabhängig voneinander handeln (Weimann 2006, 380) bzw. die Folgekosten ihres Handelns oder aber dessen Nutzen für andere Akteur_innen nicht in ihrer Kalkulation berücksichtigen oder einpreisen. Wenn externe Effekte vorliegen, ist nicht damit zu rechnen, dass die dezentralen Allokationsmechanismen von Angebot und Nachfrage auf Märkten zu effizienten Ergebnissen führen (Weimann 2006, 377). Es liegt damit dann Marktversagen vor – für Mainstream-Ökonom_innen ist dies die Grundvoraussetzung dafür, dass Wirtschaftspolitik in den Markt eingreifen darf.

Von einem negativen externen Effekt wird gesprochen, wenn ein Wirtschaftssubjekt (A) einem anderen Wirtschaftssubjekt (B) schadet, dies aber von A nicht beachtet wird, was Marktversagen hervorruft (Perman u.a. 2011, 123).⁷ Ein klassisches Beispiel aus der Umweltökonomik⁸ für einen negativen externen Effekt ist die Einleitung von Abwässern durch eine Chemiefabrik in ein Gewässer (Perman u.a. 2011, 122), das wiederum eine Fischerei nutzt, die durch die Abwässer an Ertrag einbüßt. Die Chemiefabrik (A) bewirkt mit ihrer Produktionsentscheidung bei der Fischerei (B) einen wirtschaftlichen Schaden.⁹ Mögliche andere Betroffene, wie beispielsweise eine Hobby-Anglerin, die auch weniger Fische fangen kann, werden in diesem Beispiel theoretisch (und praktisch) typischerweise nicht beachtet.

Bei einem positiven externen Effekt erfährt ein Wirtschaftssubjekt (A) durch die Handlung eines anderen Wirtschaftssubjekts (B) einen Nutzen. Dies wird jedoch von dem Ausführer der nutzenstiftenden Tätigkeit B nicht beachtet. A hätte gerne mehr Nutzen und würde daher von zusätzlichen Tätigkeiten oder bestimmten Konsum- bzw. Produktionsentscheidungen profitieren, kann dafür aber nicht sorgen. Ein bekanntes Beispiel aus der Umweltökonomik hierfür ist ein Imker, der durch die Nähe zu einer Obstplantage mit der Bestäubungsleistung seiner Bienen den Ertrag der Plantage steigert und dafür keine Bezahlung erhält (Perman u.a. 2011, 122). Der Obstbaubetrieb (A) hat durch die Tätigkeit des Imkers (B) einen höheren Ertrag bzw. spart Kosten ein, die er sonst für eigene Bestäuber (z.B. Bienenvölker oder andere Bestäubungslösungen) aufwenden müsste. Auch in dieser Betrachtung werden weitere Betroffene ausgeblendet, wie beispielsweise ein Gärtner, der in seinem angrenzenden Küchengarten ebenfalls von der Aktivität der Bienen profitiert und/oder die Bienenpopulation sogar fördert.¹⁰

Das Entstehen von externen Effekten wird volkswirtschaftlich damit erklärt, dass kein Markt und somit auch keine Preise für gewisse wirtschaftliche Tätigkeiten existieren. Für den Anwendungsbereich der Umweltökonomik geben unter diesen Umständen verzerrte oder nicht vorhandene Preise »falsche Signale, etwa weil sie [negative] externe Effekte in Form von Umweltzerstörung nicht berücksichtigen und dadurch zu einer zu

7 Und wenn A von seiner Handlung nicht abgehalten wird, beispielsweise durch Preissignale auf dem Markt.

8 Auch in der vergleichsweise heterodoxen Ökologischen Ökonomik werden externe Effekte besprochen (Daly und Farley 2004, 175; Common und Stagl 2005, 415).

9 Dieser Effekt wird wiederum nicht über den Markt abgebildet.

10 Die von mir herangezogenen Beispiele stammen aus der Gruppe der technologischen externen Effekte, die sich aus den gewählten unternehmerischen Praktiken und Technologien im Produktionsprozess ergeben. Sie werden beispielsweise von positionalen externen Effekte unterschieden (Mankiw und Taylor 2018, 331-332).

hohen Nachfrage nach dem betreffenden Gut führen« (Knigge und Görlach 2005, 3). Im Falle externer Effekte besteht also ein Marktversagen, insofern wirtschaftliche, marktvermittelte Handlungen keine gesellschaftlich effizienten Ergebnisse liefern. Als Lösung des Problems werden klassischerweise Marktmechanismen gefordert, die den negativen externen Effekt einpreisen. Alternativ könnten beide Wirtschaftsbereiche (von A und B) unter demselben Nutzenkalkül vereint bzw. Eigentumsrechte zugeordnet werden (Weimann 2006, 380). Damit könnten externe Effekte von einer Person mit Kontrollfunktion erkannt und die Effekte der beteiligten Prozesse und Tätigkeiten könnten einer Gesamtmaximierung unterzogen werden, was den addierten Nutzen der beiden Wirtschaftssubjekte steigern und mindestens ein Wirtschaftssubjekt Pareto-besser¹¹ stellen würde. Falls dies eine Monopolstellung nach sich zieht, müssen daraus resultierende Wohlfahrtsverluste ebenfalls berücksichtigt werden.

Nach Strategien zum Umgang mit positiven oder negativen externen Effekten wird gesucht, weil sie die Wohlfahrt schmälern (Mankiw und Taylor 2018, 328). Die externen Effekte und das daraus resultierende Marktversagen können aber nicht nur durch Marktmechanismen oder die Kontrolle unter einem vereinten Nutzenkalkül behoben werden. Eine andere Lösung stellt die Einführung einer Pigou-Steuer dar, die einen negativen externen Effekt internalisiert bzw. behebt, wie dies in Deutschland z.B. in Form der Ökologischen Steuerreform (Hettich, Killinger und Winker 1996) umgesetzt worden ist. Wenn Steuerlösungen zur Internalisierung externer Effekte gefunden werden sollen, muss auch die Ursache der schädlichen bzw. nützlichen Tätigkeit identifiziert werden (vgl. Weimann 2006, 376). Falls dies gelingt, gilt eine Pigou-Steuer als dynamisch effizient, da sie z.B. im Fall von externen Effekten infolge von Umweltverschmutzung¹² gleiche Grenzvermeidungskosten für alle Emittenten der Verschmutzung garantiert (Hettich, Killinger und Winker 1996, 11). Gemäß mikroökonomischer Theorie ist der Steuersatz optimal, wenn er so hoch ist wie der soziale Grenzschaten des negativen externen Effekts (z.B. Emissionen), bzw. er ist dort optimal, wo sich marginale Kosten der Emissionsvermeidung und marginale soziale Schadenskosten schneiden (Feess und Seeliger 2013, 193-194). Dies bedeutet, dass ein Steuersatz gewählt werden muss, der so hoch ist, dass er ein Niveau externer Effekte, z.B. eine bestimmte Höhe von Emissionen, so festlegt, dass die Abnahme des gesellschaftlichen Schadens bei einer weiteren Emissionsreduktion genau dem Zuwachs der privatwirtschaftlichen Einsparungskosten entspricht.

Neben den bereits beschriebenen steuerlichen Lösungsansätzen legt das Coase-Theorem eine andere Strategie zur Internalisierung externer Effekte nahe. In einer Studie über gerichtlich zu regelnde Streitigkeiten zwischen jeweils zwei Akteur_innen stellt Ronald Coase (1960) die These auf, dass statt Steuerlösungen auch Verhandlungslösungen zu einem volkswirtschaftlich optimalen Ergebnis führen können. Seine These

11 Das Pareto-Kriterium geht auf Vilfredo Pareto zurück und besagt, dass Ressourcen so eingesetzt werden müssen, dass eine Veränderung der Verteilung mindestens eine beteiligte Partei besserstellt, ohne eine andere schlechterzustellen (Feess und Seeliger 2013, 32).

12 Z. B. durch die Abwässer der Chemiefabrik oder auch die Emission von klimaschädlichen Gasen durch industrielle Produktion oder individuellen Konsum.

eröffnet die Möglichkeit, staatliche Lösungen wie Steuererhebungen und damit verbundene Wohlfahrtsverluste (Mankiw und Taylor 2018, 277) bzw. ein *dead weight loss* (Goodwin u.a. 2014, 144) zu umgehen und fand nicht nur in der Volkswirtschaftslehre große Beachtung.

Ein bekanntes Beispiel bei Coase beschreibt einen Streit zwischen einem Arzt und einem Konditor.¹³ Der Arzt wird in seiner Arbeit aufgrund von Lärm und Vibration, die von den Maschinen des Konditors ausgehen, behindert und erleidet dadurch Verluste: die Qualität seiner Arbeit wird gemindert, wodurch er Kund_innen verliert oder weniger Behandlungen abrechnen kann. Es handelt sich hierbei um einen negativen externen Effekt aufgrund der Störungen durch den Betrieb der Konditorei. Dieser Streit könnte, so Coase, gesamtwirtschaftlich optimal gelöst werden; das heißt, eine Person könnte bessergestellt werden, ohne eine andere schlechterzustellen, wenn sich beide Konfliktparteien im Rahmen von Verhandlungen auf eine Kompensationszahlung einigen. Eine solche Verhandlungslösung ist dann optimal und effizienter¹⁴ als eine Pigou-Steuer, wenn z.B. die Annahme hält, dass keine Transaktionskosten¹⁵, die die Verhandlungen behindern, auftreten (Coase 1960, 15). Coase räumt selbst ein, dass diese Annahme in den meisten Fällen nicht zutreffen wird, da Verhandlungen immer mindestens Zeit und Mühe Kosten, was bereits in den Bereich der Transaktionskosten fällt.

Die Beispiele aus der Umweltökonomik, Fischerei vs. Chemiefabrik sowie Imker vs. Obstbaubetrieb, und aus dem Coase-Theorem, Arzt vs. Konditor, machen deutlich, dass die Theorie externer Effekte auf kapitalistische Akteur_innen, in diesem Fall verschiedene Unternehmen, abzielt.¹⁶ Die Theorie externer Effekte beleuchtet dabei Beziehungen zwischen diesen Akteur_innen, welche nicht über einen Vertrag oder ein sonstiges marktvermitteltes Austauschverhältnis, wie z.B. eine Kompensationszahlung, geregelt sind. Im Zentrum jedes externen Effekts stehen demnach zwei Wirtschaftssubjekte. Eines der Subjekte wird in einem gewissen Arrangement benachteiligt – das andere Subjekt profitiert davon finanziell oder erfährt zumindest keinen Schaden.¹⁷ Anders formuliert trägt ein Subjekt Kosten (auch in Form von entgangenem Gewinn), während das andere durch den externen Effekt zusätzliche Gewinne realisieren kann oder selbst keinen Schaden erfährt. Diese Konstellation gibt es nicht nur zwischen verschiedenen

13 Es handelt sich hierbei um den Fall Sturges gegen Bridgman (Coase 1960, 8-13).

14 Da im Falle einer Verhandlungslösung nicht mit Wohlfahrtsverlusten durch eine steuerliche Intervention gerechnet werden muss.

15 Dies sind Kosten, die anfallen, um eine Transaktion bzw. eine Einigung zu realisieren (Feess und Seeliger 2013, 47). Diese Annahme blendet außerdem aus, dass unterschiedliche Machtpositionen Verhandlungen und deren Ergebnisse beeinflussen.

16 Allerdings könnten externe Effekte prinzipiell auch für jegliche Subjekte und zwischenmenschlichen Situationen beschrieben werden, was einer Übertragung ökonomischer Methodologie auf das soziale Leben insgesamt entsprechen würde und dann als ökonomischer Imperialismus kritisieren werden könnte (Lazear 2000).

17 In der mikroökonomischen Theorie wird jedoch betont, dass der profitierenden Partei nicht die Schuld zugewiesen werden kann. Generell wird der Effekt nicht dadurch ausgeglichen, dass die der Schuldige dazu verpflichtet wird, etwas zu zahlen. Denn auch die geschädigte Partei könnte durch eine Zahlung zur Wohlfahrtsverbesserung beitragen. Die ›Schuldfrage‹ ist demnach im theoretischen Fall für die Internalisierung des externen Effekts unerheblich.

Unternehmen, sie kann auch zwischen Unternehmen, weiteren Produzenten und Konsument_innen bestehen. Außerdem treten externe Effekte, wie die in diesem Kapitel noch folgenden Theorien zeigen werden, auch zwischen kapitalistischen¹⁸ und nicht-kapitalistischen Akteur_innen auf.

Neben der Betrachtung unterschiedlicher wirtschaftlicher Akteur_innen soll auch die Verwicklung der nicht-menschlichen Umwelt in externe Effekte kurz nachvollzogen werden. Die Beispiele aus der Umweltökonomik legen bereits nahe, dass nicht nur Produktions- oder Konsumententscheidungen, sondern auch Naturproduktivität¹⁹ (Biesecker und Hofmeister 2008, 437) oder Ökosystemdienstleistungen (Millennium Ecosystem Assessment 2005), wie z. B. die oben schon erwähnte Bestäubung von Obstbäumen durch Bienen, vielfach als positive externe Effekte in die »offizielle« Ökonomie einfließen. Umgekehrt zeigen Beispiele aus der Umweltökonomik, dass sogenannte Naturproduktivität durch negative externe Effekte gemindert werden kann, wie im Fall der verminderten Reproduktion eines Fischbestandes aufgrund von Umweltgiften. Allerdings werden eine solche Naturproduktivität oder Ökosystemdienstleistungen in externen Effekten durch Akteur_innen wie die Fischerei oder den Imker gewissermaßen repräsentiert, womit gewissermaßen zugegeben wird, dass die natürliche Umwelt außerhalb der Mainstream-ökonomischen Analyse liegt. Die Kosten für die Fischerei oder den Imker bzw. der ihnen entgangene Gewinn stehen stellvertretend und als Bindeglied für eine Beziehung zwischen der natürlichen Umwelt und der Möglichkeit, auf Märkten Profite zu erwirtschaften.

Negative externe Effekte zu Lasten der Umwelt werden in den Bilanzen und Produktionsfunktionen von Unternehmen wie etwa der bereits angeführten Fischerei oder der Imkerei deutlich. Aber auch ohne die Existenz der Fischerei würde das Ökosystem des Flusses, an dessen Ufer eine Chemiefabrik Abwässer einleitet, Schaden nehmen. Auch ohne die Honig produzierende Imkerei würden Bestäuber den kommerziellen Obstbau überhaupt erst ermöglichen. Daher weist trotz des engen Fokus der Theorie der ex-

18 Hierbei ordne ich Produzenten und Unternehmen als kapitalistische Akteur_innen ein. In diesen Unternehmen arbeiten »Kapitalisten« und Lohnarbeiter_innen, wobei ich bereits darauf hingewiesen habe, dass andere Theoretiker_innen die Frage klären, welche Funktionsträger_innen in Unternehmen der kapitalistischen Klasse und welche der Arbeiter_innenklasse zugeordnet werden müssten. Die Bestimmung der zur kapitalistischen Klasse Zugehörigen ist eine Aufgabe, die besonders in Zeiten zunehmender Finanzialisierung und daher zunehmender Verflechtung von Unternehmensvorständen mit Geldgebern und anderen einflussnehmenden Parteien eine Detailbetrachtung notwendig macht, die in diesem Rahmen nicht geleistet werden kann. Daher beschränke ich mich auf die Zuordnung kapitalistischer Unternehmen und der darin arbeitenden Personen insgesamt zum Innen der kapitalistischen Produktionsweise. Konsument_innen ordne ich dahingegen nicht pauschal dem Innen der kapitalistischen Produktionsweise zu, da alle Menschen konsumieren müssen, egal welcher Klasse sie angehören oder welchen Zugang sie zu kapitalistisch produzierten Waren oder anderen Gütern haben (siehe ausführlicher Kapitel 3.2.1). Auch eine Substitution des Begriffs Konsument_innen durch den Begriff der Haushalte lässt eine eindeutige Zuordnung zum Innen oder zum Außen nicht zu, da die Beiträge zum monetären und nicht-monetären Haushaltseinkommen vielfältig sein können, wie bereits in Kapitel 2.5.1 deutlich wurde.

19 Also die Lebens- und Regenerationsfähigkeit von Ökosystemen, die teils im Hinblick auf menschliches Wohlbefinden als Ökosystemdienstleistungen greifbar werden.

ternen Effekte deren Anwendung in der Umweltökonomik über rein marktbasierende Austauschbeziehungen hinaus. Da die Umweltökonomik nicht die kapitalistische Produktionsweise thematisiert, ist im Hinblick auf die Innen-Außen-Beziehung der kapitalistischen Produktionsweise eine Übersetzungsleistung notwendig. Wirtschaftssubjekte wirtschaften im Innen der kapitalistischen Produktionsweise. Teils wirken sie unbeabsichtigt mit externen Effekten aufeinander. Teils erstrecken sich die Folgen externer Effekte allerdings weit über die betroffenen Wirtschaftssubjekte, d.h. über die Grenzen des Innen der kapitalistischen Produktionsweise hinaus.

Die umweltbezogenen Beispiele zeigen, dass viele Unternehmenstätigkeiten direkt in Ökosysteme eingebunden sind. Dies impliziert eine Ausweitung des Grundgedankens externer Effekte von der Betrachtung von nur zwei²⁰ Wirtschaftssubjekten auf die Beteiligung Dritter. Eine ähnliche Erweiterung, jedoch nicht im Hinblick auf die natürliche Umwelt, ist auch für die Beispiele von Coase denkbar. Denn auch beim Konflikt zwischen Arzt und Konditor könnte mit wenig Fantasie ein_e weitere_r Akteur_in, die_der nicht als Wirtschaftssubjekt in Erscheinung tritt, gefunden werden. In jedem Beispiel zur Theorie externer Effekte gibt es die Möglichkeit, weitere Akteur_innen, die nicht als (kapitalistische) Wirtschaftssubjekte auftreten, hinzuzudenken.

3.1.2 Sozialkosten

Eine Limitation der Theorie externer Effekte ist jedoch, dass der Fokus der Betrachtung unbeabsichtigter Beeinflussungen auf der Beziehung zwischen Wirtschaftssubjekten liegt, die oftmals benachbart sind: Arzt und Konditor arbeiten in unmittelbar angrenzenden Räumen, Fischerei und Chemiefabrik liegen am selben Fluss. In *Social Costs of Private Enterprise* nimmt K. William Kapp (1950), ein Vorreiter der Ökologischen Ökonomik, eine breitere Perspektive ein. Dadurch können auch Konstellationen von kapitalistischen Akteur_innen untersucht werden, die nicht benachbart sind.

Kapp fragt im Anschluss an die Theorie externer Effekte, welche sozialen Kosten durch Unternehmenstätigkeiten entstehen. Gegenüber der Theorie externer Effekte nimmt Kapp allerdings einen Perspektivwechsel vor: Er stellt nicht nur wirtschaftliche Einheiten gegenüber, sondern betrachtet besonders soziale bzw. gesellschaftliche Kosten der Produktion, die auch von Dritten, der Gesellschaft und zukünftigen Generationen getragen werden (Kapp 1988, IX). *Sozialkosten* (Kapp 1988, 1) sind hier also nicht etwa Kosten, die im sozialen Bereich, wie etwa im Gesundheitswesen oder in der Bildung, anfallen, sondern vielmehr gesellschaftliche im Gegensatz zu privatwirtschaftlichen Kosten. Diese besondere begriffliche Hervorhebung zeigt nebenbei, dass ein solcher Blick auf die Gesellschaft in der Volkswirtschaftslehre nicht die Regel ist und erst als solcher gekennzeichnet werden muss. Im Zuge dieses Perspektivwechsels verabschiedet sich Kapp vom Begriff Externalitäten, da er zu eng und statisch sei, »um

20 Rechnerisch können im Prinzip beliebig viele Wirtschaftssubjekte berücksichtigt werden, in der Ausformulierung der Theorie werden jedoch stets Fälle mit zwei Parteien beschrieben.

für das Studium und die Erklärung jener kumulativen Prozesse geeignet zu sein, die Umweltzerstörung und Sozialkosten hervorrufen« (Kapp 1988, XXII).²¹

Als Sozialkosten definiert Kapp »alle direkten oder indirekten Verluste, die Drittpersonen oder die Allgemeinheit als Folge einer uneingeschränkten wirtschaftlichen Tätigkeit zu tragen haben« (Kapp 1988, 10). Sozialkosten treten auf als Beeinträchtigung menschlicher Gesundheit, als Erschöpfung natürlicher Ressourcen oder als Verminderung und Zerstörung von Eigentum (Kapp 1988, 10).²² Sie sind darüber hinaus negative »Effekte und Verluste, die dritte Personen oder die Allgemeinheit als Folge der Produktion zu tragen haben und für die der Unternehmer nicht ohne weiteres belangt werden kann« (Kapp 1988, 10).

Als Ursache für die »Gefährdung unserer natürlichen und sozialen Umwelt« (Kapp 1988, XIV) betrachtet Kapp den Markt, da dieser die inhärente Tendenz habe, die »negativen Effekte auf die Umwelt nicht zu berücksichtigen, die »außerhalb« der die Entscheidungseinheit selbst betreffenden Wirkungen liegen« (Kapp 1988, XIV). Noch mehr als der Markt an sich scheinen für Kapp allerdings »profitorientierte Investitionsentscheidungen« Umweltprobleme zu verursachen, da die »Wahl der Produktionsfaktoren ebenso wie die Bestimmung dessen, was produziert werden soll[,] ohne vorherige Abklärung tatsächlicher Kosten und Konsequenzen gelenkt« wird (Kapp 1988, XV): »Diese Entscheidungslogik ist es, die in der Vergangenheit erhebliche Sozialkosten verursacht hat« (Kapp 1988, XV). Die Ursache von Sozialkosten liegt also in Entscheidungen für Investitionen oder für Produktionsfaktoren (Einsatz von Arbeit oder Kapital) unter einer »betriebswirtschaftlichen Perspektive« bzw. mit dem Ziel der »kurzfristigen Zahlungsfähigkeit« (Kapp 1988, XV–XVI). Diese Perspektive sei es auch, die die Nebenwirkungen dieser Entscheidungen überhaupt als sogenannte externe Effekte erscheinen lässt. Als extern können Effekte, die unter den Begriff der Sozialkosten fallen, daher nur dann gelten, wenn sie jenseits einer betriebswirtschaftlichen Perspektive liegen und so kapitalistisch wirtschaftende Unternehmen nicht (mehr) direkt betreffen.

Trotz dieser eindeutigen Ursachenbestimmung ist für Kapp der Prozess der Verursachung von Sozialkosten, die aus Umweltgefährdungen und Umweltdegradation resultieren, komplex, zirkulär, kumulativ und nicht notwendigerweise proportional zum

21 Er kritisiert außerdem die Nationalökonomie (heute Volkswirtschaftslehre genannt) dafür, aufgrund ihres verengten Blickwinkels falsch zu rechnen, da sie »monetäre Ausgaben zur Deckung« der Schäden aus Sozialkosten einschlieÙe und somit »konkrete wirtschaftliche Zusammenhänge« verschleierte, statt sie zu untersuchen (Kapp 1988, IX).

22 Trotz der vielfältigen Gestalt von Sozialkosten ist Kapps Beitrag primär der Bekämpfung von umweltschädigenden Handlungen verpflichtet. Verschiedene Faktoren seien im Umgang mit Umweltproblemen zu berücksichtigen: eine korrekte Erfassung des Verursachungssystems von Sozialkosten, eine angemessene Zuweisung von Verantwortlichkeiten, die Wirksamkeit von praktischen und institutionellen Gegenmaßnahmen und die Bereitstellung hinreichender Mittel zur Lösung von Umweltproblemen (Kapp 1988, X). Kapp hat dabei keinen simplen Umweltbegriff, denn er begreift individuelles oder kollektives menschliches Handeln als Handeln im »Rahmen natürlicher (und sozialer) Umweltbedingungen, auf die es Rückwirkungen ausübt« (Kapp 1988, XVI). Sein Umweltverständnis ähnelt, wie sich noch zeigen wird, dem Verständnis gesellschaftlicher Naturverhältnisse bei Biesecker und Hofmeister (2006). Dies bedeutet, dass menschliches Handeln auch Umweltbedingungen mitproduziert und dass Menschen soziale und andere Umwelten um sich haben.

»Umfang der Produktion« oder zur »Qualität der an die natürliche Umwelt abgegebenen Abfallprodukte« (Kapp 1988, XVII). Diese Einschränkung einer eindeutigen Bestimmung der Ursachen von Umweltproblemen ist plausibel für komplexe Systeme, wie Ökosysteme, und wird besonders am Beispiel der Luftverunreinigungen durch Emissionen von Fabriken deutlich. In diesem Fall ist die Entstehung der Sozialkosten schwierig nachzuvollziehen, da sie »für lange Zeit verborgen [bleiben], so daß die Betroffenen ihre Schäden nicht gleich erkennen« (Kapp 1988, 10).²³ Verzögerte Luftverschmutzungs- oder Klimateffekte, die sich fern vom Ort der Emission manifestieren, erschweren daher ganz praktisch die Bestimmung der Verursacher und damit derjenigen Wirtschaftssubjekte, die externe Effekte bzw. Sozialkosten verursachen.

Kapps Studie kann als Versuch der Analyse der Innen-Außen-Beziehung gewertet werden, da er externe Effekte konsequent auf Dritte bezieht und somit den auf die Beziehung zwischen zwei Wirtschaftssubjekten beschränkten Theorierahmen, der dem Innen der kapitalistischen Produktionsweise entspricht, verlässt. Kapp möchte dabei der Tatsache, dass »sogenannte ›ökonomische‹ und ›nicht-ökonomische‹ Faktoren zusammenhängen und zusammen untersucht werden müssen«, theoretisch Rechnung tragen (Kapp 1988, 9). In diesem Bestreben plädiert er sogar dafür, »eine neue Wissenschaft der Ökonomie« zu entwickeln (Kapp 1988, 9). Business as usual in der ökonomischen Theorie (seiner Zeit) würde stattdessen bedeuten, soziale Verluste nicht zu berücksichtigen, »weil sie ›externen Charakter‹ haben, und ›nicht-ökonomischer‹ Natur sind« (Kapp 1988, 18). Ein Außer-Acht-Lassen der Sozialkosten wäre gleichbedeutend damit, dass ökonomische Theorie und letztlich auch Politik »allen sozialen Schäden keinen oder einen Nullwert beimißt« (Kapp 1988, 18). Somit soll der Begriff Sozialkosten gerade die Verbindungen zwischen als den getrennt erscheinenden ökonomischen und nicht-ökonomischen Bereichen verdeutlichen. Da sich Sozialkosten im Außen der kapitalistischen Produktionsweise niederschlagen, weil sie nicht ausschließlich Wirtschaftssubjekte betreffen, spricht Kapp hier im Prinzip den kapitalistischen Verwertungszusammenhang der Innen-Außen-Beziehung an.

Kapp knüpft mit seinen Überlegungen nicht nur an die Theorie externer Effekte, sondern punktuell auch an marxistische Analysen der kapitalistischen Produktionsweise an, wenn er schreibt: »Im Grunde genommen enthält die sozialistische Mehrwerttheorie, nach welcher der Preis der Arbeit (der Lohn) typischerweise geringer ist als die Wertschöpfung des Arbeiters, ein Konzept der Sozialkosten« (Kapp 1988, 24). In diesem Bezug auf marxistische Theorie, die er allerdings sozialistisch nennt, identifiziert Kapp Anhaltspunkte für seine eigene Theorie: Obwohl der kapitalistische Lohn die Lebenshaltungskosten der Arbeiter_innen decken soll, könnte ein besonders niedriger Lohn (oder ein besonders langer und mühseliger Arbeitstag) als Ursache von Sozialkosten in Form z.B. der Beeinträchtigung menschlicher Gesundheit verstanden werden. Damit deutet Kapp an, dass sich die Mehrwerttheorie ebenfalls als Theorie der Sozialkosten uminterpretieren ließe. Ob er damit über den mehrwerttheoretischen Bezugsrahmen

23 Neben dieser zeitlichen Komponente muss aus intersektionaler Perspektive angefügt werden, dass beispielsweise in Städten ärmere Viertel stärker von Luftverunreinigungen oder Umweltschäden betroffen sind als andere. Ebenso liegen Einflugschneisen etwa in Deutschland meist über ärmeren Vierteln. Hier kreuzen sich also soziale Faktoren (Klasse) mit Kosten aus Umweltschäden.

von ›Kapitalist‹ und Lohnarbeiter (und dessen gesundheitlicher Beeinträchtigung) hinausweisen möchte und beispielsweise auch Sozialkosten meint, die die soziale Reproduktion oder die Subsistenzarbeit betreffen, bleibt allerdings offen.

Trotz dieser losen Verknüpfung zu einem traditionell-marxistischen Untersuchungsrahmen verortet Kapp Sozialkosten nicht nur im Kapitalismus, da es diese Kosten auch in vorkapitalistischen oder alternativen gesellschaftlichen Organisationsformen geben könnte (Kapp 1988, XV). Zudem gibt er zu bedenken, dass nicht nur Unternehmen, sondern auch staatliche Organisationen oder »sozialistische Planungsinstanzen« unter Umständen nach »privatwirtschaftlichen Grundsätzen« handeln (Kapp 1988, XVI), etwa um Steuereinnahmen zu generieren, wodurch sie ebenfalls Sozialkosten bewirken könnten. Egal, von welchem Organisationstyp Sozialkosten ausgehen, sei es nötig, die Produktion und den Allokationsprozess einer »umfassenden Bestimmung ihrer Gesamtkonsequenzen« zu unterziehen (Kapp 1988, XV). Was die Verminderung von Sozialkosten betrifft, so hegt Kapp großen Zweifel an marktbasierteren Lösungen überhaupt, denn

[...] Lösungsansätze, die am Marktsystem orientiert bleiben, sind durch eine weitere, ihnen eigene Schwäche gekennzeichnet, [die] Tatsache nämlich, daß die vom Marktsystem vermittelten Informationen, Signale und damit Entscheidungsgrundlagen nicht die »objektive« Relevanz und Gültigkeit besitzen, welche die Wirtschaftstheorie für sie in Anspruch nimmt. (Kapp 1988, XIX)

Eine derartige mangelnde Objektivität könnte daraus resultieren, dass der Mainstream ökonomischer Theorien die sogenannten nicht-ökonomischen Faktoren bzw. das nicht-kapitalistische Milieu noch immer *außen vor* lässt. Sozialkosten zeigen jedoch an, was geschieht, wenn Dritte sowie die natürliche Umwelt in ökonomischer Theorie und wirtschaftlichem Handeln ignoriert werden.

3.1.3 Fazit: Externalisierung als Auslagerung von Kosten

Die Theorie externer Effekte zeigt im Kern, dass Handlungen von Wirtschaftssubjekten unbeabsichtigte negative oder positive Folgen für andere Wirtschaftssubjekte haben können. Damit ist dies eine Theorie aus dem volkswirtschaftlichen Mainstream, die den Bereich des betriebswirtschaftlichen Nutzenkalküls, also einer Innenperspektive auf die Akkumulation von Kapital, verlässt. Diese Theorie führt den Gedanken ein, dass Kosten ausgelagert werden (können). Kostenauslagerung gilt hier besonders stark für den Fall positiver externer Effekte: Beim Vorliegen positiver externer Effekte müssen davon profitierende Unternehmen, wie etwa der im Beispiel erwähnte Obstbaubetrieb, der von der Bestäubung durch die Bienen des Imkers profitiert, weniger Kosten selbst tragen, um den gleichen Profit zu erwirtschaften. Im Fall negativer externer Effekte entsteht eine Kostenauslagerung, weil Kompensationszahlungen für die Schädigungen anderer Wirtschaftssubjekte nicht gezahlt werden müssen – zumindest nicht, solange der negative externe Effekt nicht internalisiert wird.

In Bezug auf die Innen-Außen-Beziehung der kapitalistischen Produktionsweise ist diese theoretische Perspektive externer Effekte aus zwei Gründen jedoch limitiert:

1. Externe Effekte sind unbeabsichtigt und betreffen potenziell verschiedene Akteur_innen. Allerdings werden nur andere kapitalistisch wirtschaftende Parteien betrachtet: So sind – wie oben beispielhaft ausgeführt – Chemiefabrik und Fischerei Gegenstand der ökonomischen Betrachtung, weniger aber die negativ betroffene Hobby-Anglerin und noch weniger die natürliche Umwelt selbst. Es handelt sich daher um die Betrachtung einer nicht marktvermittelten Innen-Innen-Beziehung der kapitalistischen Produktionsweise.
2. In den Beispielen aus der Umwelt- und Ressourcenökonomik wird die Umwelt als Ausgangsbasis positiver externer Effekte (z.B. Bestäubung) oder als Medium für negative externe Effekte (z.B. Gewässer oder Luft) nur insofern in die Betrachtung hineingeholt, als sie ökonomisch-theoretisch (nur) in Form von Kosten oder Gewinnen in Unternehmen repräsentiert ist. Umwelt ist dadurch ein Außen der theoretischen Betrachtung, das dennoch eine tragende Rolle in der empirischen Praxis externer Effekte innehat. Durch die Bindung der Repräsentanz der Umwelt an unternehmerische Bilanzen vermag die Theorie externer Effekte das Auftreten positiver wie negativer externer Effekte im Sinne einer Beziehung zwischen kapitalistischen Aktivitäten (Innen) und der nicht-kapitalistischen Umwelt (Außen) nicht explizit zu thematisieren.

Noch dazu gelten externe Effekte nicht als üblicherweise auftretende Phänomene kapitalistischen Wirtschaftens, sondern eher als Resultate eines punktuellen Marktversagens. Dass dies zutrifft, bezweifelt aber nicht nur Kapp, sondern auch Clive Spash (2008). Mit Spash könnte gegenüber der Theorie externer Effekte eingewendet werden, dass externe Effekte gar keine externen, geringfügigen Fehler in der effizienten Ressourcenallokation sind. Sie stellen demnach also kein punktuell Marktversagen dar, sondern sind eigentlich integraler Bestandteil der modernen Ökonomie. Spash geht so weit zu urteilen, dass die Theorie externer Effekte eigentlich eine systematische Verantwortungslosigkeit und fehlende Rechenschaftspflicht für ausbeuterische Handlungen enthüllt (Spash 2008, 266-267) – erstens weil externe Effekte lange Zeit volkswirtschaftlich ausgeblendet wurden und zweitens weil im Falle ihrer Berücksichtigung nur ihr punktuell, nicht ihr systematisches Auftreten im Vordergrund steht.

Der Unterschied zwischen externen Effekten und einem breiteren Externalisierungsbegriff ist somit im Betrachtungshorizont begründet. Dessen Erweiterung wird mit Kapps Theorie der Sozialkosten möglich: Theoretisch berücksichtigt werden dort mehr als nur (zwei) Wirtschaftssubjekte und mehr als nur punktuell Marktversagen. Mit der Theorie der Sozialkosten wird die unbeabsichtigte Innen-Innen-Beziehung konsequent auf Dritte ausgeweitet, die keine kapitalistischen Wirtschaftssubjekte sind, sowie auf die Gesellschaft, zukünftige Generationen und die nicht-menschliche Umwelt. Das Außen der kapitalistischen Produktionsweise wird bei Kapp daher als Ort, an dem Sozialkosten entstehen, näher bestimmt. Im Vergleich zu Luxemburg, die ebenfalls das Außen der kapitalistischen Produktionsweise theoretisch zu erfassen suchte, wird bei Kapp allerdings eher der Charakter der Beeinträchtigung eines Außen deutlich (Welche Kosten entstehen?). Jedoch ließen sich Parallelen zu anderen Theorien ziehen: So interessiert Kapp, wie das Außen beeinflusst wird, was beispielsweise der

Subsistenzansatz als kolonialen Zugriff rahmt. Weniger beantwortet Kapp die Frage nach dem Charakter des Außen. Er tangiert lediglich die Frage, wie sich definieren lässt, wer und was immer wieder von Sozialkosten betroffen ist, da er zunächst den Begriff der Sozialkosten selbst herausarbeitet. Kapps Beitrag, den ich als stellvertretend für eine heterodoxe Erweiterung der Theorie externer Effekte verstehe, hat insofern Einzug in den volkswirtschaftlichen Mainstream gehalten, als auch dort zunehmend externe Effekte als soziale bzw. gesellschaftliche Phänomene verstanden und regelmäßig auf die natürliche Umwelt bezogen werden.

In der Theorie der Sozialkosten, in der der volkswirtschaftliche Mainstream aus Perspektive der Ökologischen Ökonomik weiterentwickelt wird, sind externe Effekte keine Ausnahmeerscheinungen. Vielmehr macht diese Theorie deutlich, dass einerseits unbeabsichtigte negative Folgen für die natürliche und soziale Umwelt sowie andererseits für Unternehmen förderliche Kosteneinsparungen der Normalzustand kapitalistischen Wirtschaftens sind. Aber wie ist damit umzugehen? Neben einem marktbasierten Ansatz (Kontrolle durch ein einziges Nutzenkalkül oder Schaffung künstlicher Märkte²⁴) werden steuerliche Lösungen in Erwägung gezogen. Zusätzlich dazu kann im Rückgriff auf das Coase-Theorem, das statt der Identifizierung einer/eines Schuldigen, d.h. für die Kosten Verantwortlichen, eine Lösung durch Verhandlungen denkbar macht, gefolgert werden, dass auch für Sozialkosten Lösungen à la Coase möglich sein könnten: Dadurch stellt sich nicht mehr nur die Frage, wie Sozialkosten zu verhindern wären und ob dies tatsächlich das Marktsystem in Frage stellen würde; vielmehr muss auch gefragt werden, welche Entschädigungen für negative externe Effekte und welche Kompensationszahlungen für positive externe Effekte von kapitalistisch wirtschaftenden Unternehmen geleistet werden müssten, um allen Beteiligten ein gutes Leben zu ermöglichen oder, in volkswirtschaftlichen Begrifflichkeiten, um ein gesamtgesellschaftlich effizientes Niveau kapitalistischer Produktion zu bewirken. Obwohl Coase nicht die Innen-Außen-Beziehung der kapitalistischen Produktionsweise im Blick hat, ergibt sich aus seinem Lösungsansatz die Frage, ob verhandlungsbasierte Entschädigungen oder Kompensationszahlungen auch eine strukturelle Lösung für die unkompenzierte Inanspruchnahme des Außen sein könnten. Gegen diese Option müsste jedoch eingewendet werden, dass im kapitalistischen Verwertungszusammenhang nicht nur Produktion organisiert, sondern auch Herrschaftsverhältnisse perpetuiert werden. Unter diesen Bedingungen ist fraglich, ob die für das Gelingen der Coase'schen Lösung wichtigen Annahmen – vollständige Informationen der Beteiligten, keine Transaktionskosten oder ebenbürtige Verhandlungspositionen – erfüllt sind.

Die Herausforderungen des Problems der externen Effekte und potenzielle Lösungsmöglichkeiten habe ich hier anhand von ökonomischen Sachverhalten mit Umweltbezug nachgezeichnet. Obwohl sich dies mit dem Hauptanwendungsgebiet der Theorien der externen Effekte und der Sozialkosten deckt, könnten externe Effekte auch im Bereich des Sozialen, beispielsweise bei der sozialen Reproduktion, untersucht werden (Saave-Harnack 2019). Externe Effekte sowie Sozialkosten könnten auch das Außen der sozialen Reproduktionstätigkeiten betreffen, denn auch unbezahlte Care-Arbeit und Tätigkeiten der sozialen Reproduktion sparen Lohnkosten (positiver

24 Ausführlicher wird dies an einem Beispiel verdeutlicht, siehe Kapitel 6.2.2.

externer Effekt). Gleichzeitig haben Unternehmenstätigkeiten unter Umständen auch negative Wirkungen auf die soziale Reproduktion, wie etwa das vermehrte Auftreten von Kinderleukämie im näheren Umkreis von Atomkraftwerken (negativer externer Effekt). Eine Konkretisierung des Gedankens der Sozialkosten für nicht ökologische Bereiche könnte daher nachgeliefert werden. Aber bereits anhand des hier gewählten Fokus konnten jene theoretischen Erweiterungen im Übergang von der Theorie externer Effekte zur Theorie der Sozialkosten gezeigt werden, welche die unbeabsichtigten Effekte der Handlungen von Wirtschaftssubjekten auch für die Innen-Außen-Beziehung der kapitalistischen Produktionsweise relevant machen.

Für die weitere Betrachtung der Innen-Außen-Beziehung der kapitalistischen Produktionsweise kann aus den Theorien der externen Effekte und der Sozialkosten übernommen werden, dass sich die Elimination von Kosten für kapitalistische Unternehmen als *Externalisierung von Kosten* bezeichnen lässt. Kosten für einzelne Unternehmen werden dabei dadurch eliminiert, dass erstens Handlungen anderer Parteien positive Wirkungen auf sie haben, die sich in Gewinn übersetzen. Kosten werden zweitens eliminiert, insofern Unternehmen Schäden oder Verluste, die andere Parteien durch ihr Handeln erleiden, nicht kompensieren (müssen) – sie sparen also die privatwirtschaftlichen Kosten für deren Behebung, z.B. eine gewässerschützende Wasserreinigungsanlage (Chemiefabrik) oder eine Lärmschutznaht (Konditorei), ein. Die beiden vorgestellten Theorien dienen im Hinblick auf die Ableitung eines Externalisierungsbegriffs dazu, Externalisierung ökonomisch begreiflich zu machen.

Jenseits der begrifflich-theoretischen Anhaltspunkte lassen sich auch mögliche politische Implikationen aus den Theorien ableiten. Die Betrachtung des Coase-Theorems zeigt, dass die Schuldfrage – wer ist Verursacher_in eines externen Effekts? – nicht notwendigerweise zielführend ist, wenn externe Effekte internalisiert werden sollen. Coase's Überlegungen geraten aufgrund der Annahme, dass es keine Transaktionskosten gibt, zum Gedankenexperiment. Dennoch eröffnet dieser Ansatz zumindest Lösungsperspektiven, die auch im Hinblick auf Probleme im Zusammenhang mit der Innen-Außen-Beziehung der kapitalistischen Produktionsweise auftauchen können: Wenn es in der Innen-Außen-Beziehung zu Problemen kommt, könnte statt der Bestimmung eines_einer Verursacher_in und der Sanktionierung ihrer_seiner Handlungen auch eine Verhandlungslösung zwischen den Parteien angestrebt werden. Dies setzt eine Thematisierung ungleicher Verhandlungspositionen sowie ungleicher Informationslagen voraus. Pragmatisch könnte dies für die kapitalistische Produktionsweise wie folgt übersetzt werden: Treten Probleme im Zusammenhang mit der kapitalistischen Produktion und dem Konsum kapitalistisch produzierter Waren auf, so könnte die Lösung dafür in einer Vermittlung zwischen den Akteur_innen und Betroffenen liegen. Mit dieser Vermittlungsoption lassen sich konkrete Situationen, in denen externe Effekte auftreten, eventuell dialogorientiert und differenziert betrachten, ohne dabei kapitalistisches Wirtschaften per se befürworten oder ablehnen zu müssen. Allerdings kann angesichts struktureller Ungleichheit selten ein_e einzelne_r Verursacher_in eines negativen externen Effekts identifiziert werden. Die Vermittlung zwischen Betroffenen und potenziellen Verursacher_innen ist immer ein politischer Prozess und keine Privatsache und auch kein Automatismus kapitalistischen Wirtschaftens. Falls eine umfassende Internalisierung externer Effekte aus kapitalistischer Produktion gelingt, sei es über staatlich-

che Interventionen oder über Verhandlungslösungen, ist offen, ob danach die Praxis des Wirtschaftens noch als ›Kapitalismus, wie wir ihn kennen‹ bezeichnet werden kann.²⁵

Für die Innen-Außen-Beziehung als Theorie ist grundlegend festzuhalten, dass externe Effekte und Sozialkosten Begriffe sind, die aus der (heterodoxen) Volkswirtschaftslehre stammen und in gewisser Nähe zum theoretischen Konzept der externalisierenden Inanspruchnahme des Außen der kapitalistischen Produktionsweise stehen. Die Theorie der Sozialkosten leistet gegenüber der Theorie der externen Effekte die Erweiterung, dass externe Effekte nicht mehr als Einzelfälle, sondern als Prinzip bzw. als stetig auftretendes Phänomen erkannt werden. Sozialkosten zeigen gemäß dieser Theorie außerdem die Inanspruchnahme des Außen der kapitalistischen Produktionsweise an und bestimmen diese ökonomisch gesprochen als Auslagerung von Kosten auf das Außen. Neben dem Verständnis der Externalisierung als Auslagerung von Kosten gibt es Begriffe von Externalisierung, die in den folgenden Kapiteln vorgestellt werden. Zunächst soll es dabei um Externalisierung mit Blick auf Lebensweisen und Konsummuster gehen.

3.2 Über Produktion hinaus: Externalisierungsgesellschaft und imperiale Lebensweise

Im voranstehenden Kapitel wurde eine Perspektiverweiterung innerhalb der Volkswirtschaftslehre nachvollzogen – nicht nur benachbarte Wirtschaftssubjekte, sondern auch die Umwelt, zukünftige Generationen und die Gesellschaft insgesamt können von Handlungen einzelner kapitalistischer Akteur_innen unbeabsichtigt beeinflusst werden, was Kosten nach sich ziehen kann. Im nun folgenden Schritt wird der Blick auf die Gesellschaft beibehalten, jedoch steht auch hier eine Perspektiverweiterung an: Während bisher Externalisierung und auch Einverleibung vorwiegend als Resultat kapitalistischer Produktion erschienen, wird nun der Blick auf Lebensweisen und Konsummuster gerichtet.

Der Soziologe und Ungleichheitsforscher Stephan Lessenich (2016) rückt in *Neben uns die Sintflut. Die Externalisierungsgesellschaft und ihr Preis* eine Auslagerung von ökologischen und sozialen Kosten in den Vordergrund, die in sogenannten Externalisierungsgesellschaften praktiziert wird und die er als Leben auf Kosten Anderer bezeichnet. Die Politologen Ulrich Brand und Markus Wissen (2017), die im Feld der Politischen Ökologie forschen, behandeln demgegenüber eine *imperiale Lebensweise*, bei der der Globale Norden mit seiner Lebensweise »überproportional« (Brand und Wissen 2017, 51) auf Ressourcen, Senken und Arbeitskraft auf der ganzen Welt zugreift und davon profitiert. Die beiden im Folgenden näher betrachteten Ansätze richten den Fokus auf Lebensweisen und Konsummuster. Auch wenn sie nicht das Ziel verfolgen, ausschließlich eine Analyse von Konsumtion und Gesellschaft im Gegensatz zu einer Analyse von Produktion anzubieten, möchte ich sie nutzen und zuspitzen, um zu verdeutlichen, dass eine produktionsbezogene Analyse der kapitalistischen Produktionsweise nicht ausreicht.

25 Diesen Aspekt habe ich an anderer Stelle in Bezug auf eine steuerliche Internalisierung externer Effekte im Care-Bereich herausgearbeitet (Saave-Harnack 2019).

Beide Ansätze eignen sich hierfür, weil sie im Vergleich zu den bisher diskutierten Theorien eine Dezentrierung von Unternehmenstätigkeit vorantreiben: Konsummuster lassen sich nicht alleine aus kapitalistischem Kalkül erklären. Die Frage, warum Menschen in einem gewissen regionalen und historischen Kontext genau dieses oder jenes konsumieren, verlangt nach viel komplexeren Erklärungen als bloß dem Hinweis auf das Bestreben von Unternehmen, Profit zu erwirtschaften. Was konsumiert wird, lässt sich nur teilweise auf das Angebot kapitalistisch produzierter Waren zurückführen und eine theoretische Beschäftigung hiermit muss vielmehr gesellschaftliche Vorstellungen, Subjektivierungsweisen, persönliche Budgets, Werbemaßnahmen und populäre Kultur etc. einschließen. Dennoch ist es auch im Hinblick auf Konsum gerechtfertigt, funktionale Zusammenhänge zwischen Konsummustern und Kapitalakkumulation herauszuarbeiten, da schließlich viele Unternehmen aktiv dafür Sorge tragen, dass ihre Waren abgesetzt werden. Eine solche Beeinflussung von Konsummustern wird z.B. unter dem Begriff *dependence effect* (Galbraith 1958) diskutiert und in Marketingabteilungen und in der Lobbyarbeit praktisch umgesetzt.

Bevor allerdings auf die Theorien zur Externalisierungsgesellschaft und zur imperialen Lebensweise eingegangen werden kann, muss zunächst grundlegend die Rolle des Konsums in der Innen-Außen-Beziehung der kapitalistischen Produktionsweise skizziert werden. Erst dann können die Nord-Süd-Implikationen des Konsums westlicher Gesellschaften anhand der beiden in diesem Unterkapitel behandelten Ansätze aufgezeigt und die zeitdiagnostischen Konzepte der Externalisierungsgesellschaft und der imperialen Lebensweise nachvollzogen werden. Die beiden Ansätze operieren mit unterschiedlichen Vorstellungen zum Außen der kapitalistischen Produktionsweise. Zum Ende des Kapitels werde ich auf die Bestimmung des Außen in den beiden Theorien eingehen und in Abgrenzung dazu mein eigenes Verständnis des Außen der kapitalistischen Produktionsweise darstellen.

3.2.1 Konsum in der Innen-Außen-Beziehung

Globale Ungleichheit und die sozial-ökologische Krise resultieren aus Lebensweisen, Konsum und Wohlstand in industrialisierten Gesellschaften, so die Grundthese der beiden Ansätze. Der Globale Norden bereichert sich laut Lessenich (2016) auf Kosten des Globalen Südens. Praktisch macht dies Lessenich beispielsweise am Konsum von Nespresso-Kapseln im Globalen Norden fest, für die Aluminium u.a. in Amazonien gewonnen wird. Ein weiteres Beispiel ist der Soja-Anbau in Argentinien, der Futtermittel für die Fleischproduktion im Globalen Norden bereitstellt. Brand und Wissen weisen dagegen auf eine ressourcenintensive Lebensweise hin, die historisch gewachsenen Machtstrukturen entspringt sowie Teil einer fortbestehenden Kolonialität globaler Wirtschaftsstrukturen ist. Die Produktion und der Konsum, die mit der imperialen Lebensweise einhergehen, sind allerdings aus einer sozial-ökologischen Perspektive nicht »verallgemeinerbar« (Brand und Wissen 2017, 127). Gegenüber dem bisher Gesagten lässt sich aus diesen Beispielen und Thesen die zentrale Neuerung ableiten, dass auch Konsum an sich Teil einer kritischen Betrachtung der kapitalistischen Produktionsweise sein muss.

Konsum ist vielfältig – nicht nur konsumieren ganz unterschiedliche Akteur_innen, sondern diese konsumieren auch verschiedene Güter und Dienstleistungen. Die grundlegende Funktion von Konsum ist es, Bedürfnisse des täglichen Lebens zu befriedigen. Viele Diskussionen um Konsum drehen sich dementsprechend um Endverbraucher_innen und darum, welche fertigen Produkte oder Dienstleistungen sie in Anspruch nehmen, benutzen oder verbrauchen. Dabei werden nicht nur kapitalistisch produzierte Waren (Güter und Dienstleistungen) konsumiert, sondern auch nicht-kapitalistisch hergestellte Produkte oder bereitgestellte Dienstleistungen.

Neben den Endverbraucher_innen konsumieren auch Unternehmen, und zwar sowohl Vorprodukte, die sie von anderen Unternehmen zur Erfüllung ihres Unternehmenszwecks einkaufen, als auch Endprodukte. Unternehmen konsumieren beispielsweise Rohstoffe (als Vorprodukte im Produktionsprozess), Druckerpapier (als Nebenprodukt, welches das Unternehmen ebenfalls benötigt) sowie Kaffeepulver (als Nebenprodukt für den Konsum der Beschäftigten).²⁶ Der Befund, dass Unternehmen verschiedene Güter und Dienstleistungen konsumieren, gilt allerdings auch für andere Organisationen. Denn auch staatliche Institutionen, Vereine oder Kooperativen etc. benötigen Güter und Dienstleistungen, um ihren Zwecken nachzugehen. Der enge betriebswirtschaftliche Analysefokus auf Unternehmen und darauf, was diese und weitere Organisationen in Anspruch nehmen und konsumieren, wurde in dieser Studie bereits an verschiedenen Stellen erweitert. In Kapitel 2 wurde im Kontext von formaler und räuberischer Einverleibung deutlich, dass Unternehmen nicht nur von anderen Unternehmen und nicht nur kapitalistisch produzierte Waren konsumieren. Und in Kapitel 3.1 zeigte sich, dass unternehmerische Produktions-, Investitions-, und Konsumentscheidungen externe Effekte im Außen hervorrufen können.

Um den Konsum dieser vielfältigen Güter und Dienstleistungen und die Konsument_innen in der Innen-Außen-Beziehung der kapitalistischen Produktionsweise zu lokalisieren, ist die Unterscheidung von zwei Dimensionen hilfreich: 1. Wer konsumiert? 2. Was wird konsumiert?

Konsum hat politökonomisch betrachtet grundlegend zwei Funktionen²⁷: Zunächst ermöglicht er schlicht gesagt die Befriedigung der Bedürfnisse des täglichen Lebens, außerdem ermöglicht er soziale Reproduktion, gesellschaftliches Leben, Bedürfnisbefriedigung jenseits der Grundbedürfnisse sowie Abläufe in Unternehmen und anderen Organisationen (Gebrauchswert). Zweitens ermöglicht Konsum aber auch den Absatz von Gütern und Dienstleistungen – wenn es sich dabei um kapitalistisch produzierte Waren handelt, generiert dieser Absatz potenziell Profite (Tauschwert). Wenn kapitalistisch produzierte Waren konsumiert werden, dann ist dies meist direkt der Akku-

26 Die oben erwähnten Kultur- und Lebensstilerwägungen gelten auch für den Konsum von Unternehmen, denn dieser wird schließlich auch von kulturell und lebensstilgeprägten Menschen getätigt, allerdings gilt dies in geringerem Ausmaß als für Endverbraucher_innen.

27 Kapitalistisch produzierte Waren lassen sich als Träger von Gebrauchswerten und Tauschwerten beschreiben: »Die Nützlichkeit eines Dings macht es zum Gebrauchswert. Aber diese Nützlichkeit schwebt nicht in der Luft. Durch die Eigenschaften des Warenkörpers bedingt, existiert sie nicht ohne denselben. [...] Gebrauchswerte bilden den stofflichen Inhalt des Reichtums, welches immer seine gesellschaftliche Form sei. In der von uns zu betrachtenden Gesellschaftsform bilden sie zugleich die stofflichen Träger des – Tauscherts.« (MEW 23, 50)

mulation von Kapital im Innen der kapitalistischen Produktionsweise zuträglich. Daher spielt sich der Konsum kapitalistisch produzierter Waren durch kapitalistisch wirtschaftende Akteur_innen im Innen der kapitalistischen Produktionsweise ab.²⁸ Auch wenn Privatpersonen, Haushalte oder nicht-kapitalistisch wirtschaftende Organisationen kapitalistisch produzierte Waren konsumieren, ist dies dem Innen der kapitalistischen Produktionsweise zuzuordnen.

Wenn nicht-kapitalistisch produzierte Güter und Dienstleistungen konsumiert werden und deren Konsument_innen keine kapitalistisch wirtschaftenden Akteur_innen sind, handelt es sich um einen Kontext nicht-kapitalistischen Konsums. Dies spielt sich als eine Form nicht-kapitalistischen Wirtschaftens im Außen der kapitalistischen Produktionsweise ab. Wenn ich beispielsweise einen alten Wollpullover auftrenne und aus dem Garn ein Stirnband stricke und es dann verschenke, dann findet der Konsum dieses Stirnbands im Außen der kapitalistischen Produktionsweise statt. Außerdem könnte der Fall eintreten, dass nicht-kapitalistisch produzierte Güter und Dienstleistungen von kapitalistisch wirtschaftenden Akteur_innen konsumiert werden – diese Inanspruchnahme habe ich bereits als formale oder räuberische Variante von Einverleibung festgehalten. Dies ist z.B. der Fall, wenn Land geraubt wird (Backhouse 2015) oder wenn Commons für die Akkumulation von Kapital angezapft werden, wie De Angelis (2001, 2017) vielfach zeigt.

Wenn nicht-kapitalistisch produzierte Güter von kapitalistischen Akteur_innen konsumiert werden, findet eine Überschreitung der Grenze zwischen Innen und Außen statt – ein Produkt aus dem Außen wird im Innen konsumiert. Dies gilt andersherum auch für den Kauf kapitalistisch produzierter Waren durch nicht-kapitalistische Akteur_innen, aber lediglich nach dem Moment des Kaufs und für die Zeit des Konsums und der eventuellen Umnutzung der Waren. Nach dem Kauf, oder marxistisch gesprochen nach dem Moment der Realisierung des Mehrwerts, finden kapitalistisch produzierte Waren über den Gebrauchswert Anwendung im Außen der kapitalistischen Produktionsweise.

Jenseits der Fragen, wer konsumiert und was konsumiert wird, stellt sich angesichts der sozial-ökologischen Krise und globaler Ungleichheit auch die Frage nach den negativen Auswirkungen von Konsum. Dies ist für Brand und Wissen sowie Lessenich Ausgangspunkt ihrer Analysen. Da die negativen Auswirkungen von Konsum vielfältig sein können, möchte ich einige davon beispielhaft ausführen und knapp in das Analyseraster der Innen-Außen-Beziehung einordnen.

Konsum hat nicht nur die Funktion der Bedürfnisbefriedigung und des Absatzes kapitalistisch produzierter Waren, er erzeugt darüber hinaus auch Müll, Schadstoffe oder Emissionen, die sich in menschlichen Körpern sowie der nicht-menschlichen Umwelt ablagern. Betrachten wir beispielsweise den Kauf einer Tomate. Unter aktuellen Bedingungen kaufen viele Menschen, zumindest in westlichen Gesellschaften, Tomaten im

28 Vorstellbar ist auch, dass kapitalistisch produzierte Waren, nachdem sie einmal profitabel verkauft wurden, die Besitzer_innen wechseln, getauscht oder verschenkt werden und so der Konsum dieser Waren nicht mehr direkt die Akkumulation von Kapital im Innen der kapitalistischen Produktionsweise tangiert.

Supermarkt ein. Die Früchte sind abgepackt, sodass beim Konsum nicht nur die Tomaten verbraucht werden, sondern auch Verpackungsmaterial, das eine einmalige Emission darstellt. Diese Emission fällt im Konsum an,²⁹ da beispielsweise Verpackungsmaterial aus Plastik aktuell in Deutschland zu nur 15,6 Prozent tatsächlich recycelt wird (Heinrich Böll Stiftung und BUND 2019, 36).³⁰

Andere Produkte benötigen während des Konsums Strom oder andere Formen von Energie und Stoffen. Wenn beispielsweise das Produkt Bügeleisen genutzt werden soll, muss auch Strom verbraucht werden. Wenn die Dienstleistung Flugzeugreise genutzt werden soll, muss auch Kerosin verbraucht werden. Hier entstehen im Konsum Emissionen, die stetig, also als Stromgröße, anfallen. Möglich sind außerdem Umwelteinwirkungen, die weder als Verpackung noch als Begleitgröße anfallen. Dies betrifft beispielsweise Rückstände von Arzneimitteln im Grundwasser. In diesem Fall werden Güter konsumiert, aber als Wirkstoff oder Wertstoff nicht vollständig verwertet, was insbesondere in Gewässern und Organismen zu negativen Wirkungen führen kann.

Diese Beispiele zum Konsum kapitalistisch produzierter Waren zeigen, dass dabei in der Regel verschiedene Arten von Emissionen auftreten. Während der Umgang mit Müll als Unternehmenstätigkeit profitabel organisiert werden kann, beispielsweise in der Recyclingindustrie, bleiben diese Emissionen oftmals unbeachtet und stellen daher negative externe Effekte aus der Produktion dar, wie in Kapitel 3.1 dargelegt. Für die Betrachtung der Innen-Außen-Beziehung ist hier relevant, ob negative (oder möglicherweise positive) Effekte aus Emissionen nicht alleine andere Wirtschaftssubjekte, sondern auch Dritte betreffen.

Tatsächlich fallen schädliche Wirkungen aus Emissionen tendenziell in den Bereich des Außen der kapitalistischen Produktionsweise: Menschliche und nicht-menschliche Körper leiden unter Schadstoffbelastungen, das Erdsystem wird durch Emissionen aus dem Verbrauch fossiler Energie massiv verändert und Gewässer sowie darin lebende Organismen werden bei Belastung mit Arzneimittelrückständen beeinträchtigt. Dies zeigt, dass schädliche Auswirkungen des Konsums kapitalistisch produzierter Waren, die Immissionen (also Belastungen von Luft, Boden, Wasser und Organismen) nach sich ziehen, vor allem im Außen der kapitalistischen Produktionsweise auftreten. Sie könnten einerseits als Folgekosten des Konsums beschrieben werden. Andererseits könnten sie auch als Folgekosten der Produktion betrachtet werden, wenn beispielsweise Verpackungsmaterial und dessen Entsorgung unter Gesichtspunkten der *extended producer responsibility* (OECD 2004) oder sogar als direkt in den Verantwortungsbereich von Unternehmen fallend betrachtet wird. Diese Folgekosten des Konsums bzw. der Produktion betreffen, wenn die Belastungen zu groß werden, auch die kapitalistische Produktion selbst – etwa wenn kontaminierte oder überschwemmte Flächen nicht mehr als Unternehmensstandorte genutzt oder erkrankte Menschen nicht mehr als Lohnarbeiter_in-

29 Allerdings resultiert der massenhafte Einsatz von Verpackungsmaterial aus Produktions- und Distributionsanforderungen und teils auch aus der Gewöhnung der Verbraucher_innen, nicht aus dem Konsum einer Tomate an sich.

30 Neben der Verpackung belasten noch andere Faktoren die Umwelt, wie etwa der massive Wasserverbrauch, der mit einer Aneignung von Ressourcen wie Wasser oder fruchtbarem Boden im Globalen Süden und der Inanspruchnahme von Arbeitskraft einhergeht.

nen angestellt werden können. Nichtsdestotrotz liegen die direkten negativen Folgen eines ressourcenintensiven Konsums (jenseits von Gebrauchswert und Tauschwert) im Außen der kapitalistischen Produktionsweise.

Ungleich verteilte Auswirkungen des Konsums

Konsum befriedigt einerseits Bedürfnisse des täglichen Lebens (und die Bedürfnisse vieler Menschen nach Luxus) und realisiert andererseits Profite beim Absatz kapitalistisch produzierter Waren. Zusätzlich dazu hat Konsum auch schädliche Auswirkungen und diese sind ungleich verteilt. Mit Blick auf die Innen-Außen-Beziehung schlagen sich diese Auswirkungen besonders im Außen nieder. Auch die Theorien zur Externalisierungsgesellschaft und zur imperialen Lebensweise beschäftigen sich mit den ungleich verteilten Auswirkungen des Konsums, allerdings in einer eher geopolitischen Perspektive – sie weisen darauf hin, dass Konsumfolgen³¹ weltweit ungleich verteilt und im Globalen Süden vermehrt zu spüren sind.

Lessenich stellt dies anhand des Dammbrochs am Rio Doce (Brasilien) im Jahr 2015 dar, bei dem sich giftiger Schlamm aus dem Bergbau in ein Tal ausbreitete und damit Dörfer und Äcker in der Umgebung zerstörte bzw. kontaminierte. Das im Bergbau geförderte Aluminium wird unter anderem für die Produktion der Kaffee kapseln eingesetzt, was die katastrophalen Umweltfolgen des intensiven Bergbaus im Globalen Süden mit dem Konsumverhalten in industrialisierten, westlichen Gesellschaften in Verbindung bringt. Aber auch viele andere Beispiele für solche Verbindungen können gefunden werden. Am Beispiel des Soja-Anbaus in Argentinien, so Lessenich, zeige sich Externalisierung in ökologischen Schäden, der Zerstörung ländlicher Lebensformen, der Gefährdung der öffentlichen Gesundheit, der Landflucht sowie in struktureller wirtschaftlicher Abhängigkeit der argentinischen Wirtschaft vom Weltmarkt (Lessenich 2016, 88).³² Diese Externalisierung auf Kosten des Globalen Südens bedeutet auch, dass Argentinien seine eigene Ernährungssicherung zugunsten des Exports von Primärgütern aufgegeben hat. Während negative Folgen von »Monokultur und Agrobusiness, Gentechnik und Agrarchemie« (Lessenich 2016, 83) nach Argentinien externalisiert werden, sparen Länder, die Soja importieren, wie Deutschland, Fläche zum Anbau von Soja sowie Geld. Denn ohne die Produktion von Billigfleisch, das nur aufgrund der niedrigen Erlöse für Soja-Bäuer_innen überhaupt so billig ist, wäre ein Fleischkonsum im gegenwärtigen Stil für ärmere Schichten im Globalen Norden finanziell gar nicht möglich. Allerdings treten auch im »Inneren« (Lessenich 2016, 87), womit Lessenich Externalisierungsgesellschaften des Globalen Nordens bezeichnet, Folgen der ausgelagerten Produktion auf, z.B. Pestizidrückstände in Bier oder Muttermilch.

Insgesamt versteht Lessenich unter Externalisierung, dass die »reichen, hochindustrialisierten Gesellschaften dieser Welt [...] die negativen Effekte ihres Handelns auf Länder und Menschen in ärmeren, weniger »entwickelten« Weltregionen« auslagern

31 Die beiden Theorien sprechen weniger von Folgen oder Auswirkungen im Sinne der oben gegebenen Beispiele zu Emissionen, sondern von der Auslagerung von Kosten.

32 Anzuführen ist zudem die Verbindung von Soja-Anbau und Fleischkonsum sowie Biosprit-Produktion.

(Lessenich 2016, 24).³³ Es handele sich dabei um einen »globalen Prozess der permanenten Umverteilung von Gewinnen und Verlusten« (Lessenich 2016, 16). Diese Externalisierung umfasst die »Ausbeutung fremder Ressourcen, Abwälzung von Kosten auf Außenstehende« sowie die »Aneignung der Gewinne im Innern« (Lessenich 2016, 25). Mit dieser Definition lenkt Lessenich die Aufmerksamkeit auf ein *globales* Wohlstandsgefälle. Aufgrund von Externalisierung stünden sich Länder bzw. die Bevölkerungen des Globalen Nordens (und die Ober- und Mittelschichten der Schwellenländer) als Gewinner und die Länder des Globalen Südens als Verlierer der Möglichkeit gegenüber, die negativen Effekte ihres Handelns³⁴ auf andere Menschen und Regionen auszulagern.

Auch Brand und Wissen treten mit dem Anspruch an, die globalen Verhältnisse zu erfassen, wobei ihr Begriff der imperialen Lebensweise den Umstand bezeichnet, dass »das alltägliche Leben in den kapitalistischen Zentren wesentlich über die Gestaltung der gesellschaftlichen Verhältnisse und der Naturverhältnisse andernorts ermöglicht wird« (Brand und Wissen 2017, 43). Dies geschehe »über den im Prinzip unbegrenzten Zugriff auf das Arbeitsvermögen, die natürlichen Ressourcen und die Senken« eines sogenannten »andernorts« (Brand und Wissen 2017, 43).

Allerdings sei die imperiale Lebensweise widersprüchlicherweise im Begriff, »sich zu Tode zu siegen« (Brand und Wissen 2017, 14). Dieser Widerspruch beruht darauf, dass Menschen, die die Möglichkeit haben, gemäß der imperialen Lebensweise zu leben, überproportional auf Ressourcen, Arbeitsvermögen und Senken zugreifen (Brand und Wissen 2017, 51). Ein überproportionaler Anspruch kann aber nicht verallgemeinert werden und zieht alleine in der Tendenz der Verallgemeinerung Probleme nach sich – darunter auch, dass selbst in kapitalistischen Zentren die imperiale Lebensweise allenfalls für Wenige aufrechterhalten werden kann. Denn diese sei auch trotz ökologischer Modernisierung »nur auf Kosten von immer mehr Gewalt, ökologischer Zerstörung und menschlichem Leid« (Brand und Wissen 2017, 16) möglich.³⁵

3.2.2 Erklärungen für externalisierende Konsum- und Lebensweisen

Wie kommt es zu Externalisierung? Bisher wurde die Erklärung für die Dynamiken der Innen-Außen-Beziehung, Einverleibung (Kapitel 2) und Externalisierung (Kapitel 3.1), vom unternehmerischen Handeln oder der kapitalistischen Produktionsweise aus gedacht.³⁶ Als Gründe für Externalisierung werden unter anderem die allgemeinen Be-

33 Der Entwicklungsbegriff bzw. die Zweiteilung der Welt in »entwickelte« und »weniger entwickelte« Länder ist höchst umstritten. Im Kontext von Ungleichheitsforschung ist das Aufgreifen dieser Zweiteilung brisant, da bei Lessenich immer in die sogenannten weniger entwickelten Länder externalisiert wird. Die Gefahr hierbei besteht darin, dass die Formulierung auch zur Fortschreibung dieser Zweiteilung beiträgt.

34 Lessenich benennt auch etwas konkreter Konsum, Alltagspraxen und Produktion als Auslöser negativer Effekte.

35 Im Versuch, diese Lebensweise aufrechtzuerhalten, zeichne sich eine »Hegemonie- und Staatskrise« ab (Brand und Wissen 2017, 16). Dies weitet in Anbetracht der politischen Stabilisierungsversuche der imperialen Lebensweise als Praxis die Theorie der imperialen Lebensweise von einer Betrachtung von Mustern der Ungleichheit zu einer Krisentheorie aus.

36 Zur Erinnerung: Mögliche Erklärungen dafür, weshalb Unternehmen und andere kapitalistisch handelnde Akteur_innen einverleiben, hatte bereits Luxemburg benannt – dies bringt besonders

dingungen der Konkurrenz zwischen Unternehmen, ein systemisches Bestreben nach Profitmaximierung oder eine verselbstständigt ablaufende Akkumulation von Kapital identifiziert. Dies legt den Fokus auf kapitalistisch wirtschaftende Unternehmen und gilt unter Umständen auch für andere staatliche oder zivilgesellschaftliche Institutionen, die die Rationalität kapitalistischen Wirtschaftens auf ihre jeweilige Organisationsstruktur anwenden. Daher ist es eine potenzielle Leerstelle, Externalisierung als Auslagerung von Kosten zu erklären, wenn sie von Konsummustern und Gesellschaften ausgeht. Diese Leerstelle füllen die Theorien der Externalisierungsgesellschaft und der imperialen Lebensweise mit soziologischen bzw. zeitdiagnostischen Erklärungsangeboten, auf die ich im Folgenden im Detail eingehe.

Externalisierungsgesellschaften – Leben auf Kosten anderer

Laut Lessenich gibt es nicht nur zufällig eine Auslagerung von Kosten im globalen Ausmaß – es *muss* sie geben, solange die Gesellschaften des Globalen Nordens Externalisierungsgesellschaften sind. Eine Externalisierungsgesellschaft ist einer von zwei typisierten Gesellschaftsformen, die sich als Gewinner und Verlierer in globalen Ungleichverhältnissen gegenüberstehen: Die Externalisierungsgesellschaften des Nordens mit ihrem Modell des Wohlstandskapitalismus gegenüber den ärmeren Gesellschaften im Globalen Süden. Aber weshalb sind die Gesellschaften im Globalen Norden Externalisierungsgesellschaften? Diese seien, so Lessenich, nicht nur durch kapitalistisches Wirtschaften gekennzeichnet, sondern würden auch über große Macht verfügen, soziale Mechanismen zu ihren Gunsten nutzen und einen kollektiven Habitus der Externalisierung praktizieren.

Viele Menschen im Globalen Norden leben laut Lessenich nach dem Motto »having it all and wanting more« (Lessenich 2016, 19) und streben damit trotz global betrachtet großem Wohlstand nach noch mehr Wohlstand, ungeachtet der sprichwörtlichen Sintflut, die sich deswegen in anderen Teilen der Welt abspielt. Der Wohlstand im Globalen Norden sei aber nur »in Relation zu den geringen Einkommen, Handlungsoptionen und Lebenschancen der großen Mehrheit der Weltbevölkerung zu verstehen« (Lessenich 2016, 23). Kurz gefasst argumentiert Lessenich: »Es geht den einen ›gut‹ bzw. besser, weil es den anderen ›schlecht‹ oder jedenfalls weniger gut geht« (Lessenich 2016, 23). Es gebe sogar ein »Prinzip der Entwicklung zu Lasten anderer«, wobei Externalisierung auch »Beförderung des eigenen Aufstiegs bei Hinderung (bis hin zur Verhinderung) des Fortschreitens anderer« bedeute (Lessenich 2016, 25). Gesellschaften im Globalen Norden sind daher Externalisierungsgesellschaften aufgrund der Lebensgestaltung der Menschen dort und dem damit verbundenen Streben nach mehr Wohlstand.

Politökonomische Erklärungsversuche stehen bei Lessenich weniger im Fokus.³⁷ Es stellt sich dennoch die Frage, warum kapitalistische Gesellschaften auf Externalisierung

günstige Ressourcen, Produktionsmittel, Arbeitskräfte und Absatzmärkte. Damit schloss sie an Marx' Formulierung der Einverleibung und des Raubs im Rahmen der ursprünglichen Akkumulation an.

37 Lessenich benennt lediglich, dass sich die kapitalistische Gesellschaftsformation nicht aus sich selbst heraus reproduzieren kann, und vergleicht den Kapitalismus mit einem Motor, der ständig neue Energie zur Verwertung benötigt, und zwar aus: Arbeit, Land und Geld, Hand- und Care-Arbeit, Bodenschätzen, Biomasse und Brennstoffen (Lessenich 2016, 41). Kapitalistische

angewiesen sind und warum es des spezifizierenden Zusatzes ›kapitalistisch‹ bedarf, um erklären zu können, weshalb sich eine Externalisierungsgesellschaft nicht aus sich selbst heraus reproduzieren kann. Insgesamt bleibt bei Lessenich offen, warum ausgerechnet die kapitalistische Produktionsweise ein gesamtgesellschaftliches Externalisierungshandeln nach sich zieht. Die Begründung ›Wenn es den einen gut geht, geht es den anderen schlecht‹ baut Lessenich ökonomietheoretisch nicht weiter aus. Zumindest trifft die Argumentation ›Externalisieren heißt zwangsläufig auf Kosten anderer leben‹ zu, wenn er auf den Ressourcenverbrauch und die Endlichkeit des Planeten (also der Ressourcen, Senken, Biodiversität etc.) hinweist. Denn der ›blaue Himmel über den Konsumzentren dieser Welt verdankt sich zu nicht unwesentlichen Teil der Externalisierung der ökologischen Kosten in den Peripherien derselben‹ (Lessenich 2016, 98).³⁸ Wenn wir, wie Lessenich scheinbar auch, davon ausgehen, dass die Ökosphäre zu großen Teilen nicht von beliebig vielen Parteien gleichzeitig genutzt werden kann und damit rival im Konsum ist, dann ist offensichtlich, dass der Lebensstil einer Partei mit einer besonders starken Nutzung der Ökosphäre bewirkt, dass anderen Parteien wegen entgangener Möglichkeiten der Nutzung und über ökologische Schäden Kosten entstehen. Für die Berücksichtigung genau dieses Zusammenhangs argumentieren Brand und Wissen. Beim Konsum endlicher oder sich vergleichsweise langsam regenerierender Ressourcen ist gegen Lessenichs Formel ›auf Kosten anderer leben‹ nichts einzuwenden. Allerdings liegt deren Begründung auf der Hand und ist spätestens seit dem Bericht des Club of Rome (Meadows u.a. 1972) in der internationalen Debatte um die Grenzen des Wachstums und nachhaltige Entwicklung präsent.

Aus gesellschaftswissenschaftlicher Perspektive hat Lessenich zahlreiche Werkzeuge anzubieten³⁹: Die Theorie der Externalisierungsgesellschaft geht nicht wie die Theorien der externen Effekte und der Sozialkosten von unternehmerischem Handeln und angestrebten Kosteneinsparungen aus. Stattdessen vollziehe sich Externalisierung in den drei Dimensionen Strukturen⁴⁰, Prozesse⁴¹ und Habitus⁴². Diese wirken so zu-

Gesellschaften könnten sich zwar historisch verändern, sie seien aber immer Externalisierungsgesellschaften gewesen und auf Landnahme angewiesen (Lessenich 2016, 26, 31, 204).

- 38 An anderer Stelle schreibt Lessenich: »Das Leben in den Gesellschaften des globalen Nordens beruht genau darauf, dass nicht alle auf ebendiese Weise leben können – und dass die negativen Effekte dieses Lebens den Gesellschaften des globalen Südens auferlegt werden« (Lessenich 2016, 80).
- 39 Lessenich benennt als »zentrale Quelle« eines soziologischen Externalisierungsbegriffs »die feministische Kritik an der gesellschaftlichen Trennung und Entgegensetzung von Produktion und Reproduktion« (Lessenich 2016, 57) und verweist damit auch auf den Beitrag von Biesecker und von Winterfeld (2014), der in Kapitel 3.3 noch ausführlich aufgegriffen wird.
- 40 »Das Externalisierungshandeln in den reichen Gesellschaften der Welt ist eingebettet in eine historisch gewachsene Machtstruktur, die es den solchermaßen Ermächtigten ermöglicht, alltäglich die materiellen Vorteile ihrer Machtposition zu verwirklichen.« (Lessenich 2016, 186)
- 41 Ungleichheit werde in Prozessen immer dann produziert, wenn eine Interaktion mehrerer Personen(-gruppen) »für die eine Seite größere Vorteile schafft als für die andere« (Lessenich 2016, 55). In der Interaktion werden laut Lessenich bestehende Ungleichheitsverhältnisse noch verstärkt (Lessenich 2016, 56).
- 42 Auf der Ebene des Habitus seien Externalisierungsgesellschaften des Globalen Nordens besonders privilegiert, da für sie gleichzeitig eine »habituell vollzogene Praxis der Auslagerung der Kosten

sammen, dass sich nicht nur das Handeln einzelner Akteur_innen, sondern auch die Lebensweise ganzer Gesellschaften als Externalisierung begreifen lässt. Externalisieren sei möglich, weil »gesellschaftliche Strukturen uns dazu in die Lage versetzen, weil soziale Mechanismen es uns erlauben, weil die allgemeine Praxis um uns herum uns darin bestätigt« (Lessenich 2016, 51). Zusätzlich erscheine es für »uns« nötig zu externalisieren, weil Gesellschaften des Globalen Nordens auch von Herrschaftsverhältnissen geprägt sind, die Menschen über Strukturen, Prozesse und verallgemeinerte Praktiken im Sinne einer erzwungenen Komplizenschaft zu einem gewissen Lebens- und Produktionsstil nötigen (Lessenich 2016, 51). Dies bedeutet eine Anhäufung von Lebenschancen und Macht im Globalen Norden, mit denen der Status quo der Weltungleichheitsverhältnisse zementiert wird.

Lessenich bietet hiermit eine Ergänzung zu den bisher angeführten Erklärungen für die Akkumulation von Kapital innerhalb der Innen-Außen-Beziehung an: Akkumulation entsteht nicht nur dadurch, dass kapitalistische Gewinnerwirtschaftungskalküle jenseits der Ausbeutung von Lohnarbeit und der Abschöpfung von Renten auch formale und räuberische Einverleibung sowie Kostenauslagerung nutzen. Sondern Akkumulation wird auch dadurch ermöglicht, dass Menschen im Globalen Norden bzw. in kapitalistischen Zentren viel und billig konsumieren wollen oder müssen, was Externalisierung voraussetzt und verstetigt.

Teil der Erklärung für dieses Konsumieren-Wollen/-Müssen ist auch ein eingeübtes Nicht-wissen-Wollen der Mehrheit der Menschen im Globalen Norden, das Externalisierungsgesellschaften zusätzlich stabilisiert.⁴³ Nicht-wissen-Wollen gehe mit psychischer Problemverarbeitung wie Abwehr, »Auslagerung und Abwälzung, Verdrängung und Abspaltung« einher (Lessenich 2016, 68) sowie mit der Projektion von Problemen auf Andere (Lessenich 2016, 23, 68-71). Im Anschluss an Ingolfur Blühdorn (2013) kennzeichnet Lessenich die Psyche des Globalen Nordens als »Widerspruch zwischen der rationalen Einsicht in die fundamentale Nicht-Nachhaltigkeit der bestehenden Verhältnisse und der festen Entschlossenheit zu deren Verteidigung«, der mit einer »kollektiven Angst vor dem Ende des ›guten Lebens‹ auf Kosten anderer« einhergehe (Lessenich 2016, 168-169).⁴⁴

Neben diesen soziologischen Erklärungen sei Externalisierung auch einfach die »Logik, nach der das kapitalistische Weltsystem⁴⁵ funktioniert« (Lessenich 2016, 25). Soziale Akteur_innen treiben diese Logik voran, darunter nicht nur »Großkonzerne und Staatslenker« (also Wirtschaftseliten und Menschen mit großer politischer Macht), sondern auch »große gesellschaftliche Mehrheiten« bzw. die »Bürgerinnen und Bürger der selbsterklärten ›westlichen‹ Welt« (Lessenich 2016, 25). Lessenich erweitert damit die Erklärung für die Existenz und den Fortbestand von Externalisierungsgesellschaften um die Verweise auf eine Eigenlogik des kapitalistischen Weltsystems und auf einzelne

ihrer Lebensweise auf Dritte« sowie eine »Ausblendung ebendieses Strukturzusammenhangs aus ihrer alltäglichen Lebensführung« möglich sei (Lessenich 2016, 61-62).

43 Dieses Nicht-wissen-Wollen erschwert angesichts der mittlerweile auch den Globalen Norden direkt(er) betreffenden Folgen des Externalisierungshandelns das Externalisierungshandeln selbst.

44 Lessenichs Argument hat hier die Tendenz zur starken Verallgemeinerung und lässt z.B. Klassenunterschiede im Globalen Norden außen vor.

45 Hierbei knüpft Lessenich an die Weltsystemtheorie Wallersteins (2004) an.

Akteur_innen, die mit großer politischer Macht ausgestattet sind, und gesellschaftliche Mehrheiten, die die Externalisierungsdynamik tragen.⁴⁶

Aus diesen Hinweisen ergibt sich eine gewisse Offenheit bezüglich der Frage, ob für Lessenich die *kapitalistische Produktionsweise* die Externalisierungsgesellschaft bedingt. Der Zusammenhang von Externalisierung und Kapitalismus liest sich bei Lessenich wie folgt: »Externalisierung hat System, und das System heißt modernes Weltsystem bzw. globaler Kapitalismus« (Lessenich 2016, 113). Dieses System habe Merkmale wie Wachstum, Kapitalrendite und Investorenvertrauen, die soziale und ökologische Nachhaltigkeit »strukturell verunmöglichen« (Lessenich 2016, 113). Damit formuliert Lessenich die These einer Untrennbarkeit von Externalisierung und (globalem) Kapitalismus. Unklar bleibt, wie sich diese Unbestimmtheit zur parallelen historischen Entwicklung von Kapitalismus und der politischen Macht des Globalen Nordens verhält. Oder anders gefragt: Seit wann und inwiefern sind denn die kapitalistische Produktionsweise und Externalisierung untrennbar verbunden? Dies zu klären, würde Lessenich vermutlich auch näher an eine politökonomische Ausdifferenzierung der von ihm beschriebenen Zusammenhänge bringen, wie er dies in den kurzen Passagen über die Theorie des ungleichen Tauschs (Hornborg und Martinez-Alier 2016) eigentlich vorbereitet (Lessenich 2016, 96-100).

Lessenich stellt ferner nicht die Frage, ob Gesellschaften im Globalen Süden, die vergleichsweise arm sind, auch Externalisierungsgesellschaften sein können. Wenn ärmere Gesellschaften auch kapitalistisch wirtschaften, müssten sie wohl auch Externalisierungsgesellschaften sein⁴⁷, denn, wie Lessenich betont, »it's capitalism, stupid« (Lessenich 2016, 111). Müssten daher nicht alle kapitalistisch wirtschaftenden Gesellschaften als Externalisierungsgesellschaften verstanden werden, obwohl sie im wirtschaftlichen Weltsystem unterschiedliche relative Macht- und Wohlstandspositionen einnehmen? Der Beantwortung dieser Frage geht Lessenich aus dem Weg, wenn er auf die Konstellation Nord gegen Süd fokussiert, damit aber den wichtigen Komplex der BRIC-Staaten und besonders Chinas weitgehend ausklammert und dabei auch mögliche grundlegende Charakteristiken kapitalistischen Wirtschaftens (wie ökonomietheoretische Gründe für die Tendenz, Kosten zu externalisieren) umschiff. Es erscheint ähnlich differenzierungswürdig, dass Lessenichs treffende Analyse eines grundlegenden globalen Machtverhältnisses teils die Tendenz birgt, pauschal Menschen im Globalen Norden als Externalisierer_innen und den Globalen Süden als Träger der Externalisierungsfolgen zu kennzeichnen, da er nicht systematisch darauf eingeht, dass nicht alle Menschen im Globalen Norden Externalisierung in gleichem Maße habitualisiert haben und nicht alle Menschen im Globalen Süden gleichermaßen Betroffene sind.

46 Im Zusammenspiel dieser Erklärungen scheint die als solche bezeichnete Eigenlogik des Systems den Ausgangspunkt der anderen Erklärungen zu bilden, denn Lessenich legt nahe, dass das Weltsystem nach dem Prinzip der Externalisierung funktioniere, bei dem es keinen Mehrwert für alle gebe.

47 Sie müssten Externalisierungsgesellschaften sein, obwohl für sie nicht die Bezeichnung Wohlstandskapitalismus zutrifft.

Die imperiale Lebensweise – gesellschaftlich abgesicherter überproportionaler Zugriff

Mehr als Lessenich widmen Brand und Wissen sich der Frage, wie es dazu gekommen ist, dass sich die imperiale Lebensweise im Norden negativ auf den Süden auswirkt. Die beiden Politologen orientieren sich in der Analyse weniger an Gesellschaftstypen als daran, wie Menschen ihr Leben gestalten, und zeichnen dies auch historisch nach. Das aktuelle Problem an der Globalisierung eines nördlichen Lebensstils seien nicht die Wünsche und Hoffnungen der Menschen, die diesen Lebensstil anstreben, sondern damit verbundene Auswirkungen auf andere Menschen. Ähnlich wie Lessenich mit seinem Hinweis auf Strukturen, Prozesse und Habitus differenzieren auch Brand und Wissen im Hinblick auf die Entstehung der imperialen Lebensweise verschiedene innergesellschaftliche Ebenen:

[Die imperiale Lebensweise] stellt sich über Diskurse und Weltauffassungen her, wird in Praxen und Institutionen verfestigt, ist Ergebnis sozialer Auseinandersetzungen in der Zivilgesellschaft und im Staat. Sie basiert auf Ungleichheit, Macht und Herrschaft, mitunter auf Gewalt und bringt diese gleichzeitig hervor. Sie ist den Subjekten nicht äußerlich. Vielmehr bringt sie die Subjekte in ihrem Alltagsverstand hervor, normiert sie und macht sie gleichzeitig handlungsfähig: als Frauen und Männer, als nutzenmaximierende und sich anderen überlegen fühlende Individuen, als nach bestimmten Formen des guten Lebens Strebende. (Brand und Wissen 2017, 45)

Im Vergleich zu Lessenich tritt hier die Subjektivierung durch die Lebensweise etwas deutlicher hervor. »Für viele Menschen bedeutet die imperiale Lebensweise die Möglichkeit eines subjektiv erfüllten Lebens« (Brand und Wissen 2017, 55). Gleichzeitig knüpfen Brand und Wissen diese Diagnose konsequent an politökonomische Erklärungen. Ein subjektiv erfülltes Leben ist im Globalen Norden nur aufgrund einer global ungleichen kapitalistischen Inanspruchnahme möglich: »Die ungleiche Aneignung von Arbeitskraft und Natur ermöglicht die Einkommen schaffende Produktion ebenso wie den Erwerb von Produkten.« (Brand und Wissen 2017, 55)

Die Imperiale Lebensweise sei zudem ein von den Subjekten verinnerlichtes soziales Verhältnis (Brand und Wissen 2017, 49). Allerdings erscheint sie auch hier nicht nur als bequem, sondern ebenso als erzwungen:

[So] ist die Mehrheit der Menschen gezwungen, ihre Arbeitskraft auf dem Markt zu verkaufen, um leben zu können. Diese Notwendigkeit zwingt sie zugleich in die imperiale Lebensweise, und zwar in dem Maße, wie der Produktionsprozess, in dem sie ihr Einkommen erwirtschaften, und die Waren, die sie für ihre Reproduktion benötigen, auf der ungleichen Aneignung von Arbeitskraft und Natur andernorts beruhen. (Brand und Wissen 2017, 55)

Um die Permanenz der imperialen Lebensweise erklären zu können, stützen sich Brand und Wissen auch auf Antonio Gramscis Hegemoniebegriff. Die imperiale Lebensweise ist demnach Teil der hegemonialen Konstellation im fordistischen wie neoliberalen Kapitalismus. Sie ist hegemonial, da sie eine »umfassende materielle und symbolische Praxis« darstellt (Brand und Wissen 2017, 58).

Imperial ist diese Lebensweise, da sie Mensch und Natur ausbeutet – eine Normalität, die sich »gerade über das Ausblenden der ihr zugrunde liegenden Zerstörung her-

stellt« (Brand und Wissen 2017, 13). Was Lessenich als Nicht-wissen-Wollen thematisiert, besprechen Brand und Wissen hier als Ausblenden. Die Attributierung als imperial zielt auf das Aufdecken dieses ausgeblendeten Zusammenhangs zwischen der Lebensweise vieler Menschen im Globalen Norden (sowie einer zunehmenden Anzahl von Menschen im Globalen Süden, die diese Lebensweise übernehmen) und der damit verbundenen Zerstörung. Diese Zerstörung ist derart gesellschaftlich verankert, dass sie als gegeben bzw. normal wirkt oder zumindest oftmals unhinterfragt bleibt.

Insgesamt verdeutlicht die Theorie der imperialen Lebensweise, »dass das alltägliche Leben in den kapitalistischen Zentren wesentlich über die Gestaltung der gesellschaftlichen Verhältnisse und der Naturverhältnisse andernorts ermöglicht wird« (Brand und Wissen 2017, 43). Aus ihr lässt sich ableiten, dass die imperiale Lebensweise im Globalen Norden in der Praxis in spezifischer Weise Akkumulation ermöglicht, und zwar dadurch, dass der Globale Norden mit seiner Lebensweise »überproportional« (Brand und Wissen 2017, 51) auf Ressourcen, Senken und Arbeitskraft auf der ganzen Welt zugreift und davon profitiert. Der Blick auf gesellschaftliche (Natur-)Verhältnisse bei Brand und Wissen sowie die Differenzierung von Strukturen, Prozessen und Habitus innerhalb von Gesellschaften bei Lessenich bieten soziologisches Handwerkszeug für die Erklärung der Permanenz externalisierender und imperialer Konsumtions- und Lebensweisen.

3.2.3 Eine geschärfte Bestimmung des Außen

Eine Stärke der beiden Ansätze bei der Bestimmung von Externalisierung ist nicht nur ihr Fokus auf die Konsumsphäre und damit verbundene gesellschaftliche Dimensionen. Auch die Fragen, was von wem überproportional konsumiert wird und wer gegenüber wem Kosten externalisiert, werden aufgeworfen und beantwortet. Dabei findet eine Gegenüberstellung von verschiedenen Parteien statt – jedoch nicht in der hier verwendeten Begrifflichkeit von Innen und Außen. Im Folgenden möchte ich aufzeigen, wie die beiden Theorien das Außen der kapitalistischen Produktionsweise bestimmen, und dem mein eigenes Begriffsverständnis gegenüberstellen, das ich in Kapitel 4 dann noch detaillierter ausarbeiten werde.

Das Außen in der Theorie der imperialen Lebensweise

Die Bestimmung des Außen im Rahmen der Theorie der imperialen Lebensweise ist vergleichsweise einfach. Brand und Wissen übernehmen zunächst Luxemburgs Formulierung eines Außen als nicht-kapitalistisches Milieu und verstehen darunter »sowohl Regionen und Länder als auch gesellschaftliche Bereiche wie soziale und physische Infrastrukturen sowie menschliche Bedürfnisse und Tätigkeiten« (Brand und Wissen 2017, 52). Ferner subsumieren sie »Natur und Arbeitskraft« unter das »Außen« (Brand und Wissen 2017, 14). Innerhalb der imperialen Lebensweise seien Menschen sogar darauf »angewiesen [...], auf ein Außen zuzugreifen und ihre Kosten auf dieses zu verlagern« (Brand und Wissen 2017, 14). Damit beruhe die imperiale Lebensweise auf »Exklusivität« und könne sich »nur so lange erhalten, wie sie über ein Außen verfügt, auf das sie ihre Kosten verlagern kann« (Brand und Wissen 2017, 15). In ihrer Bestimmung des Außen verknüpfen die Autoren die Abhängigkeit der Akkumulation von Kapital von ei-

nem Zugriff auf ein Außen mit dem Konzept der Lebensweise, in der dieser Zugriff sich praktisch vollzieht.

Im Vergleich zu Luxemburgs Konzeption eines nicht-kapitalistischen Außen in Gestalt von Schichten und Gesellschaften, in denen nicht-kapitalistisch gewirtschaftet wird, differenzieren Brand und Wissen noch stärker und benennen spezifische gesellschaftliche Bereiche, wie soziale und physische Infrastrukturen oder menschliche Bedürfnisse und Tätigkeiten – jedoch ohne zu erläutern, inwiefern diese nicht-kapitalistisch sind. In Luxemburgs Theorie könnte das nicht-kapitalistische Außen als ein Ort interpretiert werden, der entfernt von kapitalistisch produzierenden Wirtschaftsregionen bzw. Gesellschaften liegt. Dies ist allerdings bei Luxemburg kein notwendiges Kriterium. Brand und Wissen verfolgen jedoch eher die Interpretation eines entfernt gelagerten Außen, den sie als ›andernorts‹ bezeichnen: »Der Ausdruck ›andernorts‹ ist in seiner Unbestimmtheit durchaus bewusst gewählt«, da viele Aspekte der Herstellung und Distribution von Waren »beim Konsum und bei der Nutzung vieler notwendiger Alltagsgegenstände nicht sichtbar« sind (Brand und Wissen 2017, 44).

Somit erscheint die räumliche Trennung von Zonen, in denen die imperiale Lebensweise praktiziert wird, und einem davon entfernten Außen für die Erklärung der imperialen Lebensweise zentral. Verstärkt wird dieser Eindruck dadurch, dass Natur und Arbeitskraft als Außen laut Brand und Wissen »wirtschaftliche und damit gesellschaftliche Produktivität« ermöglichen, indem sie »andernorts in Wert gesetzt und die dort geschaffenen Werte in die Zentren« gebracht werden (Brand und Wissen 2017, 49). Den beiden Autoren zufolge beruht die imperiale Lebensweise auf dem Zusammenspiel der kapitalistischen Produktionsweise mit ihren Voraussetzungen, die sie als zwei räumliche Pole denken: kapitalistische Zentren einerseits und ein entfernt davon liegendes Außen andererseits.⁴⁸ Diese Zuspitzung widerspricht allerdings ihrer eigenen Definition des Außen, die ja auch gesellschaftliche Bereiche innerhalb der Gesellschaften des Globalen Nordens einschließt. Es ist daher die Tendenz auszumachen, das Außen komplex definieren zu wollen, aber die Komplexität zugunsten des Arguments eines imperialen Zugriffs auf ein (oftmals) räumlich entferntes Außen ein Stück weit aufzugeben.

Feministische Ansätze, wie der Subsistenzansatz oder Beiträge zur Hausarbeitsdebatte, haben – wie schon in Kapitel 2.3 und 2.5 gezeigt – bereits deutlich gemacht, dass ein nicht-kapitalistisches Außen niemals fern war. Ein ähnliches Argument macht Kapp, wenn er die Externalisierung von Umweltkosten als Sozialkosten *innerhalb* einer Gesellschaft fasst. Selbst eine zunehmende kapitalistische Expansion holt dieses Außen inmitten kapitalistisch wirtschaftender Gesellschaften, also sowohl die natürliche Umwelt als auch die soziale Reproduktion beispielsweise in kapitalistischen Zentren, nicht näher heran, als es bereits war. Diese Erkenntnisse lassen sich mit der Bestimmung des Außen in der imperialen Lebensweise in Übereinstimmung bringen, wenn das Wort ›andernorts‹ im obigen Zitat einfach als Marker für die Unsichtbarkeit (vgl. Biesecker und Hofmeister 2010b) von Natur und Arbeitskraft in kapitalistischen Produktionsprozessen verstanden wird. Da Brand und Wissen aber häufig von einem »Transfer« (Brand

48 Dabei berücksichtigen sie auch die zunehmende Bedeutung von Schwellenländern (Brand und Wissen 2017, 14).

und Wissen 2017, 44) von Natur und Arbeitskraft zu den Ökonomien des Globalen Nordens sprechen, geht es ihnen vordergründig eindeutig um regionale und (post-)koloniale Erklärungsansätze, weniger um die Unterscheidung kapitalistisch vs. nicht-kapitalistisch.

Dem Außen müsste in der Theorie der imperialen Lebensweise ein ähnlich genau bestimmtes Innen gegenüberstehen. Dieses wird allerdings nicht explizit so benannt. Die Autoren sprechen stattdessen von kapitalistischen Zentren oder von Menschen im Globalen Norden sowie einer zunehmenden Zahl von Menschen im Globalen Süden, die ebenfalls gemäß der imperialen Lebensweise leben.⁴⁹ Ihre Vorstellung eines Innen umreißt »Gesellschaften mit Dominanz der kapitalistischen Produktionsweise und einer politisch und ökonomisch starken Stellung im Weltsystem« (Brand und Wissen 2017, 64). Zudem würden gesellschaftliche Eliten in Ländern der Peripherie, etwa in Indien oder Brasilien, eine imperiale Lebensweise verkörpern.

Auch wenn das Innen ungenauer definiert ist als das Außen, machen Brand und Wissen deutlich, dass Innen und Außen in der Theorie der imperialen Lebensweise über die Akkumulation von Kapital funktional miteinander verknüpft sind. Akkumulation sei ein »innerkapitalistischer« (Brand und Wissen 2017, 53) Vorgang, der allerdings auf die Landnahme/Inwertsetzung⁵⁰ des Außen angewiesen ist: »Kapitalistische Warenproduktion, Konkurrenz, Tauschwertorientierung, Kommodifizierung der Arbeitskraft und Mehrwertaneignung [sind] nicht denkbar [...] ohne ein *Außen*, von dem sie in sozialer, ökonomischer und ökologischer Hinsicht profitieren« (Brand und Wissen 2017, 62-63). Die »ökonomisch stärkeren Länder« profitieren von einem »vorteilhaften« Zugriff auf Arbeitskraft, Ressourcen und Senken andernorts« (Brand und Wissen 2017, 63). Diese Vorteilnahme erfolgt zudem über die Nutzung von »preislich günstigen Waren wie Lebensmitteln oder langlebigen Konsumgütern, die – oder deren Vorprodukte – in anderen Ländern unter ökologisch und sozial zerstörerischen Bedingungen hergestellt werden« (Brand und Wissen 2017, 63).

Mit der Bestimmung von Natur, Arbeitsproduktivität und gesellschaftlichen Bereichen andernorts beschränken Brand und Wissen ihre Konzeption des Außen praktisch darauf, es als ein räumlich Getrenntes zu behandeln. Dies kommt auch in der sprachlichen Gegenüberstellung von Peripherie und kapitalistischen Zentren zum Vorschein. Die imperiale Lebensweise setzt damit Länder bzw. Regionen in eine Beziehung. Die polare Betrachtung des Weltsystems (mehr dazu siehe unten) wird kompliziert, wenn wir uns auch Eliten und Mittelklassen (Brand und Wissen 2017, 52) in Ländern des Globalen Südens als Nutznießer_innen der imperialen Lebensweise vorstellen: Strukturieren diese dann auch »gesellschaftliche Verhältnisse und Naturverhältnisse« (Brand und Wissen 2017, 43) wiederum an einem anderen Andernorts? Dies ist durchaus der Fall, wenn etwa Eliten, die das Soja-Business in Argentinien und Brasilien dirigieren, in Städten wie Buenos Aires und São Paulo wohnen und doch die gesellschaftlichen Naturverhältnisse auf dem Land, also in der »Peripherie der Peripherie«, prägen. Die

49 Der Staat sei dabei ein »wesentliches Moment in der institutionellen Absicherung der imperialen Lebensweise« (Brand und Wissen 2017, 16).

50 Brand und Wissen verwenden Inwertsetzung und Landnahme synonym (Brand und Wissen 2017, 52).

strikte Zuordnung der imperialen Lebensweise zu bestimmten Regionen wird dennoch unsicher, wie Brand und Wissen auch selbst am Beispiel der Eliten in Schwellenländern zeigen. Eine westlich geprägte, ressourcenintensive Lebensweise nimmt beispielsweise in Teilen Chinas zu. Die grundlegende konzeptionelle Unterscheidung von Zentrum und Peripherie, von Orten der imperialen Lebensweise und einem Andernorts, wird damit zumindest auf Länderebene empirisch in Frage gestellt.

Konzeptionell macht die Wahl von kapitalismusanalytischen Kategorien, die geografisch gefasst sind, Probleme, weil dies eine Binnendifferenzierung in Gesellschaften und an Orten erschwert. Konsum ist vielfältig, wie bereits am Anfang des Kapitels deutlich wurde. Selbst in einer einzigen Stadt in einem kapitalistischen Zentrum ist Konsum im Hinblick auf die Innen-Außen-Beziehung der kapitalistischen Produktionsweise unterschiedlich gelagert. Daher ist es gewagt, den Konsum an einem Ort, in einer Region oder einem Land pauschal der imperialen Lebensweise zuzuordnen. Besser scheint es, kapitalistischen Konsum oder Massenkonsum als Phänomen der imperialen Lebensweise bestimmten Regionen als dominantes Muster zuzuordnen. Zu bedenken ist angesichts der auch in kapitalistischen Zentren durchgängig gegebenen Innen-Außen-Beziehung, dass selbst dort nicht alle Produktion kapitalistisch ist. Nicht jeder Konsum dort befördert direkt die Akkumulation von Kapital und manifestiert einen imperialen Zugriff, genauso wie nicht jede Person in ihrer Lebensgestaltung die imperiale Lebensweise exemplifiziert.⁵¹ Diese Unterschiede lassen sich nur mit kapitalismustheoretischen Kategorien fassen, die nicht räumlich konzipiert sind. Nichtsdestotrotz ist der These grundsätzlich zuzustimmen, dass kapitalistische Produktion und imperiale Lebensweise gesellschaftliche Verhältnisse und Naturverhältnisse insgesamt strukturieren und dies über einen überproportionalen Zugriff auf Ressourcen, Natur und Arbeitskräfte aus dem Globalen Süden erfolgt.

Die Bestimmung des Außen in Anlehnung an die Weltsystemtheorie

Die von Brand und Wissen verfolgte räumliche Unterscheidung von Regionen gründet auf der Weltsystemtheorie (Wallerstein 2019, 1983), auf die sich die Theorie der imperialen Lebensweise auch explizit beruft. Die Unterscheidung von Zentrum und Peripherie, wie sie die Weltsystemtheorie vornimmt, bietet einen großen Erklärungsgehalt für die Akkumulation von Kapital. Anliegen der Theorie ist es, die Position von politisch dominanten und reicheren Staaten im Verhältnis zu politisch schwächeren oder ärmeren Staaten zu verstehen. Beantwortet wird von ihr z.B. die Frage, warum manche Staaten wohlhabender und politisch mächtiger sind als andere, obwohl alle kapitalistisch wirtschaften. In diesem Kontext wird zwischen Zentrum und Peripherie unterschieden, um zu zeigen, dass »internationaler Handel [...] kein Handel zwischen Gleichgestellten« ist (Wallerstein 2019, 17).⁵² Das Weltsystem, so Lessenich, bestehe aus einer ei-

51 Im Vergleich zu Brand und Wissen fragt Lessenich noch weniger, ob auch Menschen im Globalen Süden zum Teil externalisierend handeln. Dies gesteht er nur den Eliten in den Schwellenländern zu.

52 »Manche Länder (Zentrum) waren wirtschaftlich stärker als andere und deshalb in der Lage, Handelsbedingungen so zu setzen, dass Mehrwert aus den schwächeren Ländern (Peripherie) in das Zentrum abfloss.« (Wallerstein 2019, 17)

nerseits »variable[n], andererseits aber äußerst festgefügte[n] Geometrie von Zentrum und Peripherie« (Lessenich 2016, 39). Die Weltsystemtheorie geht davon aus, dass »sich soziale Strukturen nur *im Zusammenhang* ihrer jeweiligen Elemente erschließen« (Lessenich 2016, 49). Damit liefert diese Theorie Erklärungen dafür, warum eine vergleichsweise starke Akkumulation von Kapital in kapitalistischen Zentren nur aufgrund von Zentrum-Peripherie-Beziehungen möglich ist.

Die Weltsystemtheorie arbeitet dabei aber eigentlich nicht per se mit regionalen Unterschieden – sie unterscheidet zunächst nicht zwischen wohlhabenderen und ärmeren Staaten, also zunächst nicht zwischen kapitalistischen Zentren und Peripherien. Eine Unterscheidung erfolgt zuallererst über die Identifikation verschiedener sogenannter Produktionsprozesse⁵³. In den Zentren dominieren quasi-monopolistisch wirtschaftende Unternehmen, während in der Peripherie ein wirklich kompetitives Umfeld für Unternehmen gegeben ist. Im Grunde betrachtet die Weltsystemtheorie ein Weltsystem, dessen Komponenten aufgrund dieser Arbeitsteilung – quasi-monopolistisch oder kompetitiv – aufeinander bezogen sind.

Allerdings benötigen Quasi-Monopole staatliche Absicherung und nur starke Staaten können eine solche Absicherung leisten. Starke Staaten sind allerdings nicht überall vorhanden, sodass sich ein geografisches Muster ergibt. Regionale Zuordnungen stehen daher über Umwege doch im Zentrum weltsystemischer Analysen, selbst wenn dies innerhalb des gesamten Erklärungsansatzes eine Vereinfachung darstellt: »[...] for shorthand purposes we can talk of core states and peripheral states, so long as we remember that we are really talking of a relationship between production processes« (Wallerstein 2004, 28). Dabei handelt es sich um zwei voneinander abgegrenzte Produktionsprozesse im Innen der kapitalistischen Produktionsweise.

Obwohl die Weltsystemtheorie unter Einbezug einer historischen Perspektive die relative politische Vormachtstellung oder den relativen Wohlstand gewisser Staaten erklären kann, liefert sie für die Frage nach der Akkumulation von Kapital im Hinblick auf die Innen-Außen-Beziehung der kapitalistischen Produktionsweise nur eingeschränkt Hinweise. Kapitalistische Produktion und die Akkumulation von Kapital lassen sich zwar mit Blick auf den Weltmaßstab erklären, allerdings nicht ausschließlich. Statt primär der Frage nach dem Kapitalismus auf der Staatenebene nachzugehen,⁵⁴ verfolge ich – komplementär dazu – eine Differenzierung auf Ebene der Organisation bzw. auf der Ebene der Einbindung in den kapitalistischen Verwertungszusammenhang. Dies ermöglicht die Analyse der Beziehung zwischen kapitalistisch und nicht-kapitalistisch produzierenden sowie konsumierenden Lebens- und Gesellschaftsbereichen – ob sie sich innerhalb ein und derselben Gesellschaft befinden oder geografisch voneinander entfernt sind. Die Limitierungen einer nationalstaatlichen bzw. geopolitischen Betrachtungsebene werden allerdings auch in der Weltsystemtheorie selbst aufgegriffen, indem auch eine »Arbeitsteilung zwischen zentrums- typischen Produktionsprozessen und peripherietypischen Produktionsprozessen« beschrieben wird (Wallerstein

53 Produktionsprozesse bezeichnen nicht die Produktionsweise, sondern sehr viel spezifischer die Weise, in der die Produktion in einem kapitalistischen Weltsystem im Detail organisiert ist.

54 Beziehungsweise sogar die »Analyseeinheit ›Welt-System‹ anstelle des Nationalstaats« zu betrachten (Wallerstein 2019, 22).

2019, 23). In der Peripherie könnte der Anteil nicht-kapitalistischer Wirtschaftsweisen (z.B. Subsistenz) prinzipiell höher liegen als in den Zentren – eine These, die zu einer theoretischen Brücke zur Unterscheidung des Innen und Außen der kapitalistischen Produktionsweise ausgebaut werden könnte. Es ist die Hervorhebung von Nord-Süd-Zusammenhängen, die hier vom gleichzeitig bestehenden In-Beziehung-Stehen des Innen und des Außen der kapitalistischen Produktionsweise ablenkt und das Außen pauschal als den Globalen Süden zu vereinfachen droht.

Die Bestimmung des Außen bei Lessenich: Ein Spektrum an Möglichkeiten

Auch Lessenich orientiert sich in der Bestimmung des Außen an der Begrifflichkeit von Zentrum und Peripherie nach der Weltsystemtheorie. Lessenichs Ausführungen zum Außen erscheinen teilweise widersprüchlich. Dennoch eignen sie sich, um ein Spektrum an Möglichkeiten zur Bestimmung des Außen aufzumachen, was die spätere Bestimmung meines Begriffs des Außen (Kapitel 4) erleichtert. Folgende (widersprüchliche) Tendenzen in der Konzeption zeichnen sich ab: Es gibt kein Außen mehr, Innen und Außen können dennoch benannt werden, das Außen kommt näher und es gab niemals ein Außen.

Lessenich nennt Externalisierung einen »globalen Prozess der permanenten Umverteilung von Gewinnen und Verlusten« (Lessenich 2016, 16). Die Gewinner- und Verliererseite erscheinen auch bei ihm wie Pole, zwischen denen sich eine Externalisierungsdynamik abspielt: Externalisierung ist ein »Vorgang, bei dem etwas aus dem Inneren nach außen verlagert wird« (Lessenich 2016, 24). Dabei ordnet Lessenich diejenigen, die auslagern – die Industriegesellschaften bzw. die reichen Länder –, dem Innen zu. Diejenigen, die die Kosten tragen, sind die »Gesellschaften der ärmeren, rohstoffexpandierenden Länder« (Lessenich 2016, 96), die entsprechend als Außen gelten.⁵⁵ Innen und Außen macht Lessenich daher nicht an der (kapitalistischen) Produktionsweise fest, sondern zum einen an der geografischen Lage und einer relativen Macht- und Wohlstandsposition sowie zum anderen an der Möglichkeit, Kosten auf andere auslagern zu können.

Es gibt kein Außen mehr – Bei der Darstellung der Strukturdimension von Externalisierung geht Lessenich davon aus, dass es eigentlich »gar keine gesellschaftlichen ›Innenverhältnisse‹ und somit auch keine gesellschaftlichen ›Außenverhältnisse‹ mehr« gibt (Lessenich 2016, 54). Es gebe lediglich eine »globale Lebenswelt, die durch miteinander in Beziehung stehende Ungleichheiten strukturiert ist, und lokale Sozialräume, deren Ungleichheitsstrukturen weltgesellschaftlich eingebettet« seien (Lessenich

55 Lessenichs Betrachtung der Externalisierungsgesellschaft erscheint aufgrund dieser vereinfachten Einteilung der Welt teils etwas unterkomplex. Es gibt auch im Globalen Süden durchaus Eliten, die sich auf der ›Gewinnerseite‹ befinden und sich von den negativen Folgen der Externalisierung im eigenen Land bzw. der aus dem Norden ausgelagerten Kosten freikaufen oder weitgehend schützen können. Angesichts von Gesellschaften wie Brasilien, China oder Indien, die sich durch extreme Ungleichheit auszeichnen, wo es also sowohl Externalisierungsgewinner_innen als auch Externalisierungsgeschädigte gibt, müssten auch andere Relationen als Nord gegen Süd betrachtet werden. Obwohl Lessenich den Fokus ›Nord gegen Süd‹ konsequent verfolgt, relativiert er schlussendlich, dass die »Kosten der Externalisierungsgesellschaft im globalen Süden ebenso wenig gleich verteilt [seien] [...] wie deren Nutzen im globalen Norden« (Lessenich 2016, 191).

2016, 54). Lessenich kennzeichnet damit insgesamt die globalen Ungleichheitsverhältnisse als verflochten. Für ihn gibt es zumindest heute kein unabhängiges Außen, also keine ärmeren, rohstoffexportierenden Länder mehr, die nicht Teil dieses Strukturzusammenhangs sind. Damit ist allerdings auch schon impliziert, dass es historisch ein autonomes, nicht eingebettetes Außen in Gestalt lokaler Sozialräume gegeben haben muss.⁵⁶

Dennoch Benennung von Innen und Außen – Trotz der Annahme, dass es ein Außen gar nicht mehr gebe, stellt Lessenich Innen und Außen einander als Pole⁵⁷ gegenüber, zwischen denen sich Externalisierung abspielt. Dies erzeugt eine theoretische Spannung: Gibt es nun ein vom Innen unabhängiges Außen oder gibt es das gerade nicht (mehr)? Richtig ist, mit einer weltstystemtheoretischen Perspektive gesprochen, dass es kaum von kapitalistischen Wirtschaftsbeziehungen unabhängige Regionen gibt. Falsch wäre allerdings die bei Lessenich angelegte Schlussfolgerung, dass aufgrund dieser bereits erfolgten kapitalistischen Expansion *keine* Unterscheidung mehr möglich ist zwischen Orten kapitalistischer Produktion (sowie den damit einhergehenden Machtverhältnissen) und anderen Kontexten der Produktion und Reproduktion (sowie mit diesen einhergehenden gesellschaftlichen Verhältnissen). Eine Unterscheidung von kapitalistischer Produktion und nicht-kapitalistischer (Re)Produktion ist möglich, selbst wenn es ein kapitalistisches Weltsystem gibt, da nicht-kapitalistisch produzierende und reproduzierende Zusammenhänge auch innerhalb dieses Geflechts bestehen.

Das Außen kommt näher – Mit dem Beibehalten der Benennung von Innen und Außen und trotz der gleichzeitigen Behauptung, dass es gar keine kapitalistischen Außenverhältnisse (mehr) gebe, kommt Lessenich schließlich zu einer Art Kunstgriff, wenn er behauptet, dass das Außen näherkommt (Lessenich 2016, 184). So schreibt er z. B., dass »die Externalisierung [...] nach Haus« komme und das »Außen« [...] sich nach »innen« kehre (Lessenich 2016, 184).⁵⁸

In feministischen Ansätzen und Ansätzen aus der Umweltökonomik wurde jedoch herausgearbeitet, dass ein Außen der kapitalistischen Produktionsweise niemals fern war. Dies lässt sich aber nur erkennen, wenn zwischen Orten kapitalistischer Produktion, Distribution und Konsumtion und anderen Bereichen begrifflich unterschieden wird. Wenn stattdessen ein durchgehend kapitalistisch organisiertes Weltsystem angenommen wird, ohne eine feinere Abgrenzung vorzunehmen, liegt die allzu grobe

56 Wenn Lessenich davon spricht, dass es kein Außen mehr gibt, dann meint er entweder das tatsächliche Verschwinden oder lediglich das Auflösen einer Illusion von einem Ort, der nicht vom Kapitalismus als System erfasst ist. Denn alles werde in den »Sog der kapitalistischen Warenwelt gezogen« (Lessenich 2016, 32) und es gebe als Resultat nur (noch) eine »globale Lebenswelt, die durch miteinander in Beziehung stehende Ungleichheiten strukturiert« sei (Lessenich 2016, 54).

57 Lessenich geht davon aus, dass sich tatsächlich im kapitalistischen Weltsystem Zentren und Peripherien bestimmen lassen, während er Innen und Außen tendenziell als Metaphern verwendet.

58 Diese Dynamik macht Lessenich an Phänomenen wie den »Flüchtlingsströmen« in Europa ab 2015, dem Klimawandel oder der finanzpolitischen Disziplinierung Griechenlands in der Finanzkrise ab 2007/08 fest (Lessenich 2016, 184), die alle darauf hindeuten würden, dass externalisierte Kosten mittlerweile ins Zentrum zurückgelangen und dort immer weniger als extern wahrgenommen werden. Damit sei es auch wahrscheinlicher, dass Kosten nicht mehr extern gehalten werden können oder auf die Verursacher_innen der Kosten zurückschlagen (Lessenich 2016, 26-27).

Schlussfolgerung nahe, dass alles irgendwie kapitalistisch ist. Mit Blick auf nicht-kapitalistische Schichten (siehe Kapitel 4.1.4), die es inmitten von kapitalistisch wirtschaftenden Gesellschaften eben auch immer gegeben hat, kann also nicht von einem Näherkommen des Außen die Rede sein. Wohl aber wird es schwieriger, Kosten der Kapitalakkumulation so weit (geografisch oder zeitlich) weg zu verlagern bzw. zu externalisieren, dass Produzenten und Konsument_innen in Zentren kapitalistischer Produktion davon unbehelligt bleiben. Genau diese Variante der Vorstellung, ein Außen komme näher, verfolgen Brand und Wissen, wenn sie davon sprechen, dass das Außen schwinde: »[...] denn immer mehr Ökonomien greifen darauf zu, und immer weniger Menschen sind bereit oder in der Lage, die Kosten von Externalisierungsprozessen zu tragen.« (Brand und Wissen 2017, 15). Diese Formulierung ergibt Sinn, wenn wir uns Ressourcen, Natur und Arbeitskraft als Grundlagen jeglicher Lebensweise vorstellen, auf die nicht von allen imperial zugegriffen werden kann, da diese Grundlagen erschöpflich sind oder zumindest zeitweise nur in begrenztem Maße zur Verfügung stehen.

Ein Außen hat es nie gegeben – Schließlich bietet Lessenich eine weitere mögliche Konzeption des Außen an: Ein Außen, »in das man die Voraussetzungen und Rückstände unserer Lebensweise dauerhaft und folgenlos auslagern könnte«, habe es nie gegeben, sondern nur die »sachdienliche und wirkmächtige Vorstellung davon« (Lessenich 2016, 188). Dies erscheint konträr zu den anderen Versuchen der Bestimmung des Außen. Nimmt man dies wörtlich, stellt sich die Frage, wie der Globale Norden überhaupt negative Kosten in ein nie wirklich existentes Außen auslagern konnte. Hier erscheint Externalisierung lediglich als Schein einer effektiven Auslagerung negativer Folgen, die nur als solche interpretiert werden kann, weil man diese gesellschaftlichen Außenverhältnisse »auf den Inseln der Sicherheit, der Stabilität und des Wohlstands immer wieder von neuem zu konstruieren sucht« (Lessenich 2016, 76).⁵⁹ Es bleibt offen, ob Lessenich die angesprochene Konstruktion eines Außen rein symbolisch meint, im Sinne eines Kodierens bestimmter räumlicher Bereiche oder Prozesse und Tätigkeiten als Außen,⁶⁰ oder ob diese Konstruktion auch materiell zu verstehen ist. Ebenso bleibt offen, wer diese Konstruktion vorantreibt.⁶¹

59 Die Externalisierungsgesellschaft sei in jedem Fall von der Konstruktion eines Außen abhängig: »Sie braucht die Konstruktion eines ›Außen‹, das zugleich ihr ›Anderes‹ ist« (Lessenich 2016, 80-81). Denn wenn das Außen nicht mehr anders wäre, sondern gleich(er) werden würde, dann »verlöre sie [die Externalisierungsgesellschaft] damit ihre Geschäftsgrundlage« (Lessenich 2016, 81). Lessenich betont also, dass die Externalisierungsgesellschaft, um zu funktionieren, eine Geschäftsgrundlage benötigt, die als Außen oder als Anderes aufgefasst werden kann. Unbestimmt bleibt wiederum, ob Lessenich mit der Abhängigkeit von der Konstruktion eines Außen eher ein kulturelles Konstrukt meint, von dem sich die Externalisierungsgesellschaft abgrenzt, oder ob damit die Herstellung eines materiellen Außen gemeint ist. Dies würde einen Anschluss an die These einer kapitalistischen Schaffung des Außen möglich machen, die in Kapitel 2.4 besprochen wurde.

60 Die Konstruktion des Außen aufgrund von Grenzziehungen wird in Kapitel 3.3 näher betrachtet.

61 Für die Auslegung als materielle Konstruktion spricht, dass Lessenich unter Berufung auf Jason Moore fragt: »Worauf beruht die Fähigkeit des modernen Kapitalismus, immer wieder von neuem [...] ›billige Natur‹ zu schaffen?« (Lessenich 2016, 95). Aus dieser Frage spricht das Verständnis eines Außen, hier in Gestalt von billiger Natur (Moore 2015), das geschaffen werden kann. Nicht nur Natur, sondern auch Terrain behandelt Lessenich in ähnlicher Weise: Der Kapitalismus muss »sich immer wieder [...] ›ein neues Terrain‹ schaffen (Lessenich 2016, 41). Lessenich präzisiert diese Aus-

Bezüglich der oftmals zerstörerischen Inanspruchnahme des Außen stimme ich der These zu, dass

in weiter Ferne [...] Arbeiten erbracht, Ressourcen gefördert, Giftstoffe freigesetzt, Abfälle gelagert, Landstriche verwüstet, Sozialräume zerstört, Menschen getötet [werden] – für uns, für die Menschen in den Zentren des Wohlstands, für die Ermöglichung und Aufrechterhaltung ihres Lebensstandards, ihrer Lebenschancen, ihres Lebensstils. (Lessenich 2016, 180)

Konzeptionell reicht dies jedoch nicht aus. Die Inanspruchnahme des Außen vollzieht sich nicht nur in weiter Ferne. Auch in den geografischen Zentren kapitalistischer Produktion und des Konsums kapitalistisch produzierter Waren werden Arbeiten erbracht und Sozialräume zerstört, um die Akkumulation von Kapital sowie Wohlstand und Lebenschancen zu ermöglichen. Wenn aber im Innen ausgebeutet wird, während dort zugleich Sozialräume sowie die natürliche Umwelt zerstört werden *und* die hohen Lebensstandards gehalten werden, dann verschleiert die Diagnose Nord gegen Süd relevante Aspekte der Innen-Außen-Beziehung der kapitalistischen Produktionsweise.

Auch Brand und Wissen gehen wie Lessenich auf den Zusammenhang ressourcenintensiver Lebensweisen und Gesellschaftstypen wie schon dargestellt mit dem Begriff des ›andernorts‹ ein. Eine Aufteilung der Welt in zwei Regionen, von denen die eine imperial auf alle Möglichkeiten zugreift und die andere betroffen ist, stiftet auch hier bezüglich des Außen der kapitalistischen Produktionsweise Verwirrung. Denn beispielsweise könnte sowohl im Zentrum als auch in der Peripherie unter den aktuellen Gegebenheiten jemand teils in Lohnarbeit tätig sein *sowie* teils in Subsistenz produzieren oder in der sozialen Reproduktion tätig sein. Nicht alle Tätigkeiten dieser Person manifestieren einen imperialen Zugriff, selbst wenn dieser in fast allen Konsumgütern, die Menschen im Globalen Norden zur Verfügung stehen, in kapitalistischen (und industrialisierten) Herstellungsbedingungen geronnen ist. Für eine Klassifikation von Lebensweisen, also von Aggregaten aus häufig gelebten Tätigkeits- und Konsummustern, und für eine Analyse zwischenstaatlicher Wirtschaftsbeziehungen macht es tatsächlich Sinn, von geografischen Zusammenhängen auszugehen und damit auch welt-systemische Kategorien anzuwenden. Die Kunst ist hierbei, einerseits Strukturen des Konsums zu benennen, ohne dabei andererseits in ein homogenisierendes Container-Denken zu verfallen, bei dem komplexe Konstellationen aus kapitalistischer Produktion und nicht-kapitalistischem Milieu aus dem Blick geraten.

3.2.4 Fazit: Externalisierung als Folge kapitalistischer Konsum- und Lebensweisen

Externalisierung ist kein Phänomen, das unternehmerischem Handeln vorbehalten ist. Auch die Art und Weise, wie Menschen und ganze Gesellschaften konsumieren und ihr

sage, da es seiner Meinung nach treffender wäre zu formulieren: Dem Kapitalismus muss »immer wieder neues Terrain geschaffen werden« (Lessenich 2016, 41). Allerdings bleibt unklar, welche Akteur_innen oder Prozesse genau gemeint sind, wenn gesagt wird, dass der moderne Kapitalismus diese billige Natur schafft oder wenn ihm immer neues Terrain geschaffen werden muss.

Leben gestalten, kann als Externalisierungshandeln verstanden werden. Die beiden in diesem Unterkapitel diskutierten Theorien, Lessenichs Theorie der *Externalisierungsgesellschaft* und Brands und Wissens Theorie der *imperialen Lebensweise*, thematisieren die Folgen des Massenkonsums kapitalistisch produzierter Waren in westlichen, industrialisierten Gesellschaften und rücken damit gegenüber anderen Externalisierungstheorien die Sphäre des Konsums in den Fokus. Aber auch jenseits dieses Massenkonsums spielt Konsum als Element der Innen-Außen-Beziehung der kapitalistischen Produktionsweise eine vielfältige Rolle. Konsum kann sowohl im Innen als auch im Außen der kapitalistischen Produktionsweisen vonstattengehen. Oder aber er stellt genau den Moment dar, in dem etwas vom Außen ins Innen übergeht (Einverleibung) oder in dem eine kapitalistisch produzierte Ware ihre Anwendung als Gebrauchswert im Außen findet.

Negative Folgen des Konsums kapitalistisch produzierter Waren machen sich eher und zunächst im Außen der kapitalistischen Produktionsweise bemerkbar, wie Lessenich ebenso wie Brand und Wissen empirisch nachvollziehen. Die unbeabsichtigten Auswirkungen kapitalistischer Produktion, die im voranstehenden Unterkapitel als externe Effekte bzw. Sozialkosten gefasst wurden, entstehen nicht nur im Zuge der Produktion, sondern auch während des Konsums. Dabei sind die negativen Auswirkungen der kapitalistischen Produktion und des Konsums kapitalistisch produzierter Waren nicht global gleich verteilt, sondern betreffen überproportional stark den Globalen Süden, wie die beiden in diesem Kapitel diskutierten Theorien anschaulich herausarbeiten.

Dabei werden für externalisierende Konsummuster und Lebensweisen andere Erklärungen genannt als für externalisierende Produktionsprozesse. Grund für Externalisierung im Zuge von Konsum sind weniger die Bedingungen der Konkurrenz, Profitstreben oder eine verselbstständigte Akkumulation, sondern verallgemeinerte Konsumpraktiken und bestimmte Subjektivierungsweisen sowie diese stützende Prozesse und Strukturen. Historisch gewachsen und auf der Geschichte des Kolonialismus beruhend gilt aktuell für globale Ungleichheitsverhältnisse, dass manche Gesellschaften im Vergleich zu anderen stärker die Kosten ihrer Produktion und ihres Konsums externalisieren (können). Um ressourcenintensive Konsumpraktiken und die damit verbundene vielfältige politische und institutionelle Absicherung zu erfassen, wählen Brand und Wissen den Begriff der imperialen Lebensweise, der sich auf gesamte Gesellschaften bezieht. Die Theorie der Externalisierungsgesellschaft von Lessenich rückt ebenfalls die Ebene der Gesellschaftsanalyse in den Fokus. Ergänzt wird dies durch sozialpsychologische Dynamiken, die Lessenich im Begriff des Nicht-wissen-Wollens (Lessenich 2016, 63-76) und Brand und Wissen in dem des Ausblendens imperialer Konsumfolgen (Brand und Wissen 2017, 13, 136) zu fassen suchen. Die beiden Theorien komplementieren politökonomische Erklärungsansätze und ermöglichen es, die ökonomische Dynamik der Externalisierung an komplexe gesellschaftliche Realitäten von Konsum und Produktion rückzubinden.

Die Theorien der Externalisierungsgesellschaft und der imperialen Lebensweise beinhalten außerdem unterschiedliche Bestimmungen des Außen. Sie nutzen die Begriffe Innen und Außen und wurden auch deshalb für die Theoriebildung einer Innen-Außen-Beziehung aufgegriffen. Aufgrund des weltsystemischen Zuschnitts der diskutierten Theorien musste diese Nutzung von meiner Verwendung der Begriffe Innen und Außen

jedoch letztlich unterschieden werden. Während die Theorie der Externalisierungsgesellschaft zwischen verschiedenen Bestimmungen des Außen oszilliert, ist die Vorstellung des Außen in der Theorie der imperialen Lebensweise konkreter und im Anschluss an Luxemburg formuliert. Beide Studien orientieren sich an der Weltsystemtheorie, die von Zentren und Peripherien innerhalb eines kapitalistischen Weltsystems ausgeht und somit nicht primär zwischen kapitalistischen (Innen) und nicht-kapitalistischen Bereichen (Außen) unterscheidet. Zentrum und Peripherie eignen sich als analytische Kategorien, um relative Machtpositionen und wirtschaftliche Stellungen zwischen Staaten zu erklären, die jeweils kapitalistisch produzieren, aber unterschiedliche Wohlstandsniveaus etc. aufweisen.

Was die beiden besprochenen Theorien aber nicht angemessen berücksichtigen, ist, dass negative Folgen kapitalistischer Wohlstandsgesellschaften zwar geografisch ungleich verteilt sind, allerdings gibt es sie ebenso in kapitalistischen Zentren. Die geografisch orientierten Kategorien helfen, die Häufigkeit bzw. die Dichte dieser Ungleichverteilung in verschiedenen Regionen zu erkennen und in Verbindung zu setzen, verschleiern aber den Zusammenhang zwischen kapitalistisch organisierter Produktion (und Konsum) und den diese umgebenden nicht-kapitalistischen Produktions- und Lebenszusammenhängen sowohl im lokalen als auch im globalen Kontext.

Dies wurde anhand der mehrfach angesetzten Bestimmung des Außen in der Theorie der Externalisierungsgesellschaft deutlich. Wenn Lessenich davon spricht, dass »die reichen Länder [...] die Ressourcen der armen⁶²« anzapfen (Lessenich 2016, 98), stellt sich die Frage, welche Rolle die kapitalistische Produktionsweise hierfür spielt – eine Frage, die Lessenich aus politökonomischer Sicht nicht weiter verfolgt. Lessenichs Antwort darauf könnte lauten, dass reiche Länder und Akteur_innen im Globalen Norden ihren Wohlstand mehren wollen,⁶³ was auf Kosten der Ärmeren und politisch Schwächeren ginge. Dabei bleibt im Dunkeln, wie sich dieses Immer-mehr-Wollen auf nicht-kapitalistisch wirtschaftende Kontexte auswirkt, wie etwa auf Prozesse, Tätigkeiten oder verschiedene Organisationsformen der sozialen Reproduktion oder der Subsistenz, die nicht Teil des Innen der kapitalistischen Produktionsweise sind. In Lessenichs Theorie schwimmt somit das, was ich als Innen-Innen-Beziehung der kapitalistischen Produktionsweise bezeichnen würde – reiche kapitalistische Akteur_innen oder Staaten treffen auf ärmere kapitalistische Akteur_innen oder Staaten –, mit der Innen-Außen-Beziehung.⁶⁴ Die Beziehung zwischen Innen und Außen kann zwar als Beziehung zwischen zwei unterschiedlichen Regionen ausgestaltet sein, jedoch zieht sich die Grenze zwischen Innen und Außen ebenso durch kapitalistisch wirtschaftende

62 Die Begriffswahl ›arm‹ und ›reich‹ müsste hier differenziert werden, da die sogenannten armen Länder häufig reich an natürlichen Ressourcen sind.

63 Menschen in Externalisierungsgesellschaften würden nach dem Motto »having it all and wanting more« leben (Lessenich 2016, 19).

64 Obwohl Lessenich unbezahlte reproduktive Tätigkeiten, indigene Subsistenzwirtschaft, billig anzueignende natürliche Ressourcen und vom Klimawandel beeinflusste Ökosysteme mitverhandelt, die als nicht-kapitalistische Bereiche gewertet werden können, und somit gewissermaßen eine Innen-Außen-Beziehung der kapitalistischen Produktionsweise thematisiert, liegt sein Fokus auf der Betrachtung von reichen vs. ärmeren Gesellschaften.

Gesellschaften hindurch, sowohl in den Zentren also auch in der Peripherie. Im Fokus von Lessenichs Betrachtung steht im Anschluss an die Weltsystemtheorie nicht die Beziehung zwischen Kontexten kapitalistischer Produktion und nicht-kapitalistischen Prozessen, Tätigkeiten oder Schichten. Damit verliert Lessenich seine analytische Schärfe im Hinblick auf eine Aufschlüsselung der Verhältnisse zwischen dem Innen und dem Außen der kapitalistischen Produktionsweise und des damit verbundenen Veränderungspotenzials (nicht nur) im Globalen Norden zugunsten der Thematisierung des Gegensatzes von Nord gegen Süd.

Die beiden in diesem Kapitel diskutierten Theorien wurden herangezogen, um Konsum in der Innen-Außen-Beziehung zu lokalisieren und um zu zeigen, dass Folgekosten des Konsums kapitalistisch produzierter Waren global ungleich verteilt sind. Weiterhin vermögen die Theorien den Befund der global ungleich verteilten Externalisierungskosten gesellschaftswissenschaftlich anzureichern. Damit gehen sie deutlich über die Problembeschreibung zweier mit unbeabsichtigten Folgen interagierender Wirtschaftssubjekte hinaus (vgl. Kapitel 3.1), was angesichts der begrenzten Erklärungskraft der Theorie externer Effekte für politökonomische Zusammenhänge dringend nötig ist.

Als Schlusspunkt dieses Kapitels sei angemerkt, dass die beiden Ansätze bereits eine theoretische Synthese andeuten, die in Kapitel 6 ausgeführt wird: das gemeinsame Auftreten von Einverleibung und Externalisierung. Für Lessenich ist Kapitalismus gleichzeitig ein »gigantisches Arrangement der *Einverleibung*« und ein »nicht minder groß angelegtes Arrangement der *Auslagerung*« (Lessenich 2016, 42-43). Ob dieser Zusammenhang von Einverleibung und Externalisierung eine Muss- oder eine Kann-Bestimmung ist, lässt er dabei offen. Auch die Theorie der imperialen Lebensweise verknüpft punktuell die »Aneignung von Ressourcen und Arbeitsvermögen« (Brand und Wissen 2017, 51) aus dem Globalen Süden und eine »überproportionale Inanspruchnahme der globalen Senken« durch den Globalen Norden (Brand und Wissen 2017, 51) mit einer »Externalisierung materieller sozialer und ökologischer Kosten« (Brand und Wissen 2017, 54). Bevor allerdings den Hinweisen zur Verknüpfung dieser Dynamiken nachgegangen werden kann, müssen zunächst weitere theoretische Impulse für einen Externalisierungsbegriff aufgegriffen werden. Das folgende Kapitel führt zunächst eine zweite Form der Externalisierung ein und bespricht Externalisierung nicht nur als Auslagerung von Kosten, sondern thematisiert auch eine Externalisierung als Prinzip.

3.3 Trennungsstruktur und »Externalisierung als Prinzip«. Theoretische Beiträge aus dem Umfeld des Netzwerks Vorsorgendes Wirtschaften

Zwei weitere theoretische Ansätze zur Dynamik der Externalisierung, die hier näher betrachtet werden sollen, sind im Kontext des Netzwerks Vorsorgendes Wirtschaften⁶⁵

65 In den frühen 1990er Jahren gründete sich auch das Netzwerk Vorsorgendes Wirtschaften (vgl. <http://www.vorsorgendeswirtschaften.de/geschichte/>, Stand 09.07.2020) – in einer Zeit, in der auch international die Feministische Ökonomik als wissenschaftliche Disziplin im Zuge der Gründung der International Association for Feminist Economics (IAFFE) (wieder) an Bedeutung gewann

entstanden: das Konzept der *Trennungsstruktur* (Biesecker und Hofmeister 2006) und das Konzept der *Externalisierung als Prinzip* (Biesecker und von Winterfeld 2004, 2014). Diese Ansätze bringen für die Betrachtung der Innen-Außen-Beziehung der kapitalistischen Produktionsweise gegenüber den Theorien zu externen Effekten und Sozialkosten neue Einsichten, insofern sie über die rein ökonomisch-materielle Ebene der Externalisierung hinausgehen und das Augenmerk auf *Strukturen* und *Prinzipien* legen. Einen ähnlichen Perspektivwechsel haben zwar auch die Theorien der Externalisierungsgesellschaft und der imperialen Lebensweise vollzogen. Gegenüber diesen Theorien wird hier jedoch Ökonomietheorie auf einer abstrakteren Ebene verhandelt – der Fokus liegt dabei nicht auf global ungleichen Lebensweisen und Konsummustern, sondern auf verschiedenen Auffassungen von Produktivität, die ihrerseits Ungleichheiten nach sich ziehen.

Unter dem Schlagwort einer *Trennungsstruktur* in Ökonomie und Ökonomik verdeutlichen die Ökonomin Adelheid Biesecker und die Umweltplanerin Sabine Hofmeister, dass die kapitalistische Ökonomie natürliche und »sozial weibliche« Produktivität *verwertet*, aber nicht *bewertet* (Biesecker und Hofmeister 2006, 18). Biesecker und Hofmeister thematisieren diese Trennungsstruktur nicht vordergründig im Kontext der kapitalistischen Produktionsweise, sondern allgemeiner im Kontext vorherrschender Wirtschaftstheorien und in der Praxis des Wirtschaftens. Die von ihnen so bezeichnete Trennungsstruktur prägte das wirtschaftliche Verständnis davon, welche Tätigkeiten und Prozesse als im wirtschaftlichen Sinne produktiv gelten und welche nicht.⁶⁶ Getrennt werde zwischen produktiven und reproduktiven Prozessen und Tätigkeiten.⁶⁷

Im Begriff *Externalisierung als Prinzip* von Biesecker und der Politikwissenschaftlerin Uta von Winterfeld rückt die kapitalistische Produktionsweise stärker in den Fokus. Ihre These lautet, dass ein aus der »offiziellen« Ökonomie externalisierter, ausgelagerter Bereich für die kapitalistisch organisierte Wirtschaft notwendig ist. Es mag paradox erscheinen, dass etwas, das außerhalb der Wirtschaft liegt, dennoch wirtschaftlich notwendig ist – besonders aus dem Blickwinkel der überwiegend eng gefassten disziplinären Grenzen der Betriebswirtschafts- und Volkswirtschaftslehre. Genau diese Erweiterung des Blickwinkels fordert jedoch die These einer Externalisierung als Prinzip und versteht sich damit als theoretischen Impuls zur Aufdeckung eines versteckten Herrschaftsverhältnisses in Ökonomie und Ökonomik, das politische Abtrennungen nach sich zieht und die Grundlage für selektive Bewertungen über Marktmechanismen ist. Externalisierung findet in dieser Auffassung nicht punktuell, sondern prinzipiell statt

(Hoppe 2002, 16). Viele Veröffentlichungen im Namen des Vorsorgenden Wirtschaftens stammen von Adelheid Biesecker und Sabine Hofmeister, aber auch von weiteren Wissenschaftlerinnen wie Ulrike Knobloch, Maren Jochimsen oder Daniela Gottschlich, um nur einige zu nennen. Vorsorgendes Wirtschaften ist das Ziel und gleichzeitig der Titel eines eigenständigen ökologisch-feministischen Ansatzes, der für »die Erweiterung der Diskussion über eine nachhaltige Wirtschaftsweise um die versorgungswirtschaftlichen Bereiche und damit die soziale Dimension« steht (Theoriegruppe Vorsorgendes Wirtschaften 2000, 27).

66 Dabei beziehen sie sich nicht auf ein mehrwerttheoretisches Verständnis des Wortes »produktiv«, sondern prägen einen eigenen Produktivitätsbegriff (siehe Kapitel 3.3.1).

67 Ich spreche hier zur Vereinfachung von reproduktiven Tätigkeiten, obwohl Biesecker und Hofmeister diese als nur vermeintlich reproduktiv bezeichnen würden.

und betrifft reproduktive Prozesse und Tätigkeiten. Dieser Gedanke schließt eigentlich theoretisch eng an Luxemburgs These der Abhängigkeit der Reproduktion des Kapitals von einem nicht-kapitalistischen Außen an,⁶⁸ betont wird hier allerdings der Aspekt der Trennung bzw. der Externalisierung gewisser Bereiche aus der kapitalistischen Wirtschaft und weniger deren Einverleibung.

Obwohl zumindest der Ansatz zur Externalisierung als Prinzip explizit auf die kapitalistische Produktionsweise eingeht, bestimmen Biesecker und von Winterfeld das Externalisierte nicht gemäß der Unterscheidung kapitalistisch vs. nicht-kapitalistisch. Dies gilt auch für das Konzept der Trennungsstruktur. Vielmehr wird laut Biesecker, Hofmeister und von Winterfeld zwischen Prozessen und Tätigkeiten getrennt, die in der kapitalistischen Wirtschaft als produktiv gelten, und solchen, die nicht als produktiv gelten und manchmal reproduktiv genannt werden. In beiden Ansätzen zeigt sich daher eine weitere mögliche Variante, ein Innen von einem Außen der kapitalistischen Produktionsweise zu unterscheiden – über die Identifikation von als produktiv aufgefassten oder vermeintlich reproduktiven Prozessen und Tätigkeiten.

Im Folgenden werde ich auf Aspekte der beiden Ansätze eingehen, die im Hinblick auf die Innen-Außen-Beziehung relevant sind: auf die Ebene gesellschaftlicher Strukturen, auf eine präzisere Erfassung von produktiven und reproduktiven Prozessen und Tätigkeiten, auf die Diagnose jener Trennungsstruktur selbst sowie auf ein theoretisches Angebot zur Überwindung der Trennungsstruktur. In einem Exkurs werde ich die gewonnenen Erkenntnisse am Beispiel einer Windkraftanlage veranschaulichen. Ausgehend von den Publikationen zur Externalisierung als Prinzip wird im daran anschließenden Unterkapitel die Ebene der Prozesse herausgearbeitet, welche die von Biesecker und Hofmeister theoretisierte Trennungsstruktur stützen. Dort geht es um die Gründe für eine stetige Erneuerung von Trennungen bzw. von Externalisierungen und schließlich um deren Verhältnis zur Externalisierung als Kostenauslagerung.

3.3.1 Eine Trennungsstruktur in Wirtschaft und Gesellschaft

Biesecker und Hofmeister kritisieren eine Trennungsstruktur in Ökonomie und Gesellschaft, durch die reproduktive Prozesse und Tätigkeiten – diese umfassen sowohl Naturproduktivität als auch ›sozial weibliche‹ Produktivität – von dem abgetrennt werden, was landläufig als ›die Wirtschaft‹ bezeichnet wird. Mit Naturproduktivität sind Prozesse der lebendigen Natur gemeint, die um »nichts weniger produktiv sind als menschliche (Arbeits)Leistungen auch« (Biesecker und Hofmeister 2008, 437).⁶⁹ Gleichzeitig ist Natur auch Produkt von Wirtschaft und Gesellschaft, denn außerhalb »der Gesellschaft gibt es keine Natur (mehr), die es zu erhalten und zu bewahren gälte« (Bies-

68 Schon Luxemburg hat darauf hingewiesen, dass Bereiche, die sie nicht-kapitalistisch nennt, zur Reproduktion des Kapitals, zur Verwertung des Werts bzw. zur Erwirtschaftung immer größerer Profite kostengünstig (also billig oder kostenlos) einverleibt werden müssen (siehe Kapitel 2.2).

69 Die natürliche Umwelt wird in diesem Verständnis nicht nur in Form von Ressourcen (z.B. Rohstoffe, und Energie) von Menschen genutzt. Vielmehr nutzen Menschen die Ergebnisse verschiedener natürlicher Prozesse, die nur teilweise als Ressourcen erkannt werden oder greifbar sind.

ecker und Hofmeister 2008, 437).⁷⁰ Der zweite Bereich der reproduktiven Tätigkeiten sind die »vermeintlich reproduktiven Leistungen des sozialen Geschlechts Frau« (Biesecker und Hofmeister 2006, 136) bzw. die »sozial weibliche Produktivität« (Biesecker und Hofmeister 2006, 18). Dies umfasst die »sozial Frauen zugewiesene Sorge- oder Care-Arbeit« (Biesecker und Hofmeister 2013a, 138) und allgemeiner die »soziale Reproduktion« (Gottschlich u.a. 2014, 13). Biesecker und Hofmeister beschreiben diese Tätigkeiten als sozial weiblich, da sie traditionell, aber nicht ausschließlich, von Frauen ausgeführt und häufig nicht bezahlt werden. Erst produktive und reproduktive Bereiche zusammen bilden ihnen zufolge dann das Ganze des Wirtschaftens (Biesecker 2000).

Die beiden reproduktiven Bereiche bezeichnen Biesecker und Hofmeister als nur vermeintlich reproduktiv – dieser rhetorische Kniff fordert eine Anerkennung der Bereiche als produktiv ein, die sonst ›der Wirtschaft‹ vorbehalten ist. Analytisch bedeutet dies, dass die (eigentlich in feministischer Tradition entstandene⁷¹) Kennzeichnung von Tätigkeiten als reproduktiv zugunsten von Bieseckers und Hofmeisters eigener Definition von Produktivität abgelegt wird. Diese neu definierte Produktivität umfasst in der ›sozial weiblich‹ konnotierten Variante Care-Arbeit und unbezahlte Tätigkeiten der sozialen Reproduktion sowie, in der Variante der Naturproduktivität, die Prozesse der lebendigen Natur. Die sogenannten reproduktiven Prozesse und Tätigkeiten, so die Theoretikerinnen, seien auch produktiv – jedoch werden sie gleichsam als ›Natur‹ abgetrennt bzw. externalisiert (Biesecker und Hofmeister 2006, 34-41, 86-88, 125). Zusammengefasst lautet die Position von Biesecker und Hofmeister: Reproduktive Tätigkeiten sind, egal ob sie von Menschen oder nicht-menschlicher Natur ausgehen, vielfältig und dabei immer produktiv, unabhängig davon, ob sie im Kontext von Profitmaximierung bzw. Kapitalakkumulation oder jenseits davon ausgeübt werden.⁷²

Wenn aber gewisse nicht ›der Wirtschaft‹ zugeordnete Prozesse und Tätigkeiten von diesem Standpunkt aus betrachtet tatsächlich in einer eigenen Weise produktiv sind, warum erscheinen reproduktive Prozesse und Tätigkeiten als etwas anderes als üblicherweise als produktiv charakterisierte Prozesse und Tätigkeiten? Der Grund hierfür

70 Dieser Standpunkt zu gesellschaftlichen Naturverhältnissen entspricht dem Naturverständnis der Politischen Ökologie (z.B. Escobar 1999), die ebenfalls die konstruierte Trennung von Natur und Kultur untersucht.

71 Eine Tätigkeit als reproduktiv zu bezeichnen ist eine Strategie, die z.B. in der zweiten Frauenbewegung angewendet wurde, um einerseits zu zeigen, dass von unterschiedlicher Seite als nichtproduktiv bezeichnete Arbeit nicht einfach unproduktiv oder gar wertlos ist, sondern ihrerseits Ergebnisse bzw. Werte schaffen kann. Das Wort reproduktiv wird teils auch genutzt, um diesen Tätigkeiten eine Produktivität zuzusprechen, die sich mit dem Marx'schen Begriff produktiver Arbeit in Verbindung bringen lässt. Marx definiert produktive Arbeit wie folgt: »Nur der Arbeiter ist produktiv, der Mehrwert für den Kapitalisten produziert oder zur Selbstverwertung des Kapitals dient.« (MEW 23, 532) Biesecker und Hofmeister schließen sich der strategischen Verwendung des Wortes ›reproduktiv‹ zur Kennzeichnung einer eigenen Form von Produktivität an. Dabei ziehen sie nicht nur herkömmliche Verständnisse von Produktivität, darunter den Marx'schen Produktivitätsbegriff, in Zweifel, sondern auch diesen in einem Dualismus gegenüberstehende Verständnisse von Reproduktivität.

72 Zudem habe die andere Produktivität reproduktiver Tätigkeiten und Prozesse einen prozessualen Charakter (Biesecker und Hofmeister 2006, 19), da nicht nur das Ergebnis einer Tätigkeit, sondern ihre stetige Ausübung charakteristisch für deren Wirkung bzw. Funktion ist.

liegt in der Trennungsstruktur, welche die Grundlage dafür bildet, dass Menschen differenzieren, was Teil ›der Wirtschaft‹ ist und was nicht, welche Tätigkeiten und Prozesse im wirtschaftlichen Sinne produktiv sind, und dies auch entsprechend bewerten. Die Trennung verläuft entlang der Grenze der monetären Bewertung von Tätigkeiten, Prozessen und Dingen – manches trägt einen Preis, anderes nicht. Was keinen Preis trägt, wird in ökonomischen Fragestellungen und Sachverhalten und damit auch aus unternehmerischem Handeln tendenziell ausgeblendet. Das Ganze der Wirtschaft (produktive und reproduktive Bereiche) ist demnach von einer Trennungsstruktur durchzogen, welche anhand von monetären Bewertungen sichtbar wird. Dabei wird so oft und so systematisch getrennt, nicht nur im Hinblick auf Mensch-Natur-Verhältnisse, sondern auch auf Geschlechterverhältnisse, dass von einer Trennungsstruktur gesprochen werden muss. Diese Situation kennzeichnet die »Ökonomie der Industriemoderne« (Biesecker und Hofmeister 2008, 434) bzw. die neoliberale Ausprägung des Kapitalismus (Biesecker und Winterfeld 2014).

Auch die Wissenschaften seien an der Entstehung und Aufrechterhaltung der Trennungsstruktur mit beteiligt, so Biesecker, Hofmeister und von Winterfeld, die Abtrennung von Naturproduktivität und ›sozial weiblicher‹ Produktivität vom ›Ökonomischen‹ lasse sich theoriegeschichtlich nachzeichnen – so finde sie sich etwa bei Locke, Smith und Ricardo sowie bei Marx und in der Neoklassik (Biesecker und Winterfeld 2004, 2014, Biesecker und Hofmeister 2006).⁷³ Schon in seiner Untersuchung *Der Wohlstand der Nationen* von 1776 definiert Adam Smith (1975) Ökonomie als Marktökonomie, weshalb bei ihm nur Erwerbsarbeit als produktiv und wertschöpfend gilt (Biesecker und Winterfeld 2004, 12). ›Sozial weibliche‹ Tätigkeiten spielen dort eine Rolle bei der Herstellung der ›Moral‹ erwerbstätiger Männer, gelten ansonsten aber nicht als ökonomisch. Dies gilt auch für Naturproduktivität, da Natur als ›natürliche‹, quasi selbstverständliche Quelle von Material und Energie nicht in den Bewertungsprozess von Produkten einbezogen wird. So erschienen beide abgetrennten Produktivitäten in der Ökonomik als »unhinterfragte Existenzbedingung der kapitalistischen Warenproduktion« (Biesecker und Hofmeister 2008, 439). Diese Trennung wird ökonomiegeschichtlich fortgeführt und verstetigt, insbesondere durch die Neoklassik seit dem Ende des 19. Jahrhunderts, die eine »nun gänzlich autonome [...] Marktökonomie« konstruiert (Biesecker und Hofmeister 2008, 440). In ihr wird Naturproduktivität wegen des Eigentums an Natur als Kapitalproduktivität aufgefasst und ›sozial weibliche‹ Produktivität verschwindet in der Rolle der Konsumentin (Biesecker und Hofmeister 2008, 439).

Bei der Trennungsstruktur handelt es sich also einerseits um eine theoretische Trennung. Getrennt wird, indem theoretische Begriffe, z.B. Marktökonomie und Arbeit, gefunden werden, die einige Bereiche ein- und andere ausschließen:

Im ökonomischen Denken wird [...] trennscharf voneinander abgegrenzt, was Artefakt ist, Warenform angenommen hat, der Sphäre des Gesellschaftlichen zugerechnet

73 Die theoriegeschichtliche Aufarbeitung trennender und externalisierender Momente wird sowohl von Biesecker und Hofmeister als auch Biesecker und von Winterfeld unternommen, weshalb ich hier beide Ansätze zusammen behandle.

und somit als Produkt von Kapital- oder/und (Erwerbs)Arbeitsproduktivität bewertet wird, von jenen Produkten und Leistungen, die als vermeintliche Naturprodukte zwar verwertet, aber ökonomisch nicht bewertet werden. (Biesecker und Hofmeister 2006, 132-133)

Die Trennungsstruktur im ökonomischen Denken wirkt andererseits auch in die konkrete ökonomische und gesellschaftliche Praxis hinein, da sie einen

Prozess der theoretischen Legitimation und Absicherung eben jedes realhistorischen paradoxen Musters von Ökonomie mit dem Resultat der Reduktion des ökonomischen Begriffs von Produktivität auf warenförmige Arbeit (Erwerbsarbeit) und Kapital [darstellt]. (Biesecker und Hofmeister 2006, 133)

Die Trennungsstruktur lässt sich demnach theoriegeschichtlich aus einer Reduktion des Gegenstandsbereichs der Ökonomie erklären. Sie hat darüber hinaus Legitimationsfunktion für die Praxis. Man könnte den Autorinnen in Bezug auf diese Erklärungsstrategie vorwerfen, dass sie vorrangig die Ökonomik bzw. die Wirtschaftswissenschaften kritisieren, die produktive von nichtproduktiven Tätigkeiten trennen, und dabei die Frage aus dem Blick verlieren, wie die Trennungsstruktur praktisch hergestellt und durchgesetzt wird. In der Tat stellen Biesecker, Hofmeister und von Winterfeld in der Rekonstruktion einer Trennungsstruktur die Ausschlüsse aus der ökonomischen Ideengeschichte in den Vordergrund. Dennoch weisen Biesecker und Hofmeister durchgängig auf die praktische Ebene hin, in der das Missverhältnis aus Verwerten und Nicht-Bewerten umgesetzt und reproduziert wird. Dies geschieht über die Inanspruchnahme reproduktiver Prozesse und Tätigkeiten, die keinen Preis tragen, also ökonomisch nicht bewertet werden. Unternehmen handeln so – sie wenden verschiedene Kniffe an, um Kosten einzusparen oder Gewinne zu steigern, aber die Logik von Verwerten und Nicht-Bewerten bleibt dieselbe. Differenzierter könnte (und müsste) dies für einzelne Unternehmen, Branchen oder Industriezweige untersucht werden, um diese praktische Begründung der Trennungsstruktur ähnlich ausführlich darzustellen wie die Erklärung entlang der ökonomischen Ideengeschichte. Aber selbst das Benennen der Aufrechterhaltung der Trennungsstruktur über die Wirtschaftswissenschaften ist für die Wirtschaftspraxis relevant, da sie ein zentraler Ort der Legitimation und Absicherung ökonomischer Minderbewertung der Reproduktion ist.

Neben ihrer Legitimationsfunktion zeigt die Trennungsstruktur auch ganz praktische Wirkung, nämlich als Auslöserin einer Krise des Reproduktiven (Biesecker und Hofmeister 2008, 438). In der Krise sind insbesondere reproduktive Bereiche, da das »ökonomische System [dort] seine ›blinden Flecken‹ hat – wo produktive Leistungen ausgeblendet, nicht geschätzt und nicht in Wert gesetzt werden« (Biesecker und Hofmeister 2008, 438-439). Biesecker und Hofmeister identifizieren konkrete Probleme, die sich aus der ökonomietheoretisch begründeten Trennungsstruktur ergeben: Die Marktökonomie bezieht Leistungen aus »sozial weiblicher« Arbeit und aus der Natur; sie verwertet und vermittelt diese und stellt »Natur-Kultur-Hybride« her (Biesecker und Hofmeister 2008, 445). Jedoch werden diese Leistungen genutzt, ohne einen Preis dafür zu bezahlen:

In der ökonomischen Bewertung wird wieder getrennt und aufgespalten in ›Natur‹ und ›Nicht-Natur‹ – nur, was das Ökonomische als seine eigene Produktivität (Kapital- und warenförmige Arbeitsproduktivität) erkennt und anerkennt, geht in die Wertrechnung ein. (Biesecker und Hofmeister 2008, 445)

Aus der trennenden Bewertungspraxis ergebe sich ein »Grundwiderspruch zwischen Bewertungsrationalität und Verwertungspraxis« (Biesecker und Hofmeister 2006, 146). Auffallend ist hier die sprachliche Nähe zu marxistischen Begriffen, insbesondere in den letzten beiden Zitaten. Dennoch führen die Theoretikerinnen zwar das Verhältnis des Verwertens, aber nicht das des Bewertens mehrwerttheoretisch aus, sondern interpretieren dies so: Naturproduktivität und ›sozial weibliche‹ Produktivität werden für die gewinnorientierte Produktion von Waren (und Dienstleistungen) benötigt, ohne dabei monetär bewertet oder überhaupt mitgedacht zu werden.⁷⁴ Sie sind daher gegenüber der Produktivität der Ware Arbeitskraft bzw. gegenüber dem Potential der Arbeitskraft, Mehrwert zu generieren, nicht weniger produktiv, sondern eher gleichgestellt. Dies verdeutlicht einmal mehr, dass dieses theoretische Projekt auf die Neuformulierung des Produktivitätsbegriffs zielt. Insgesamt muss jedoch die theoretische Spannung festgehalten werden, dass die Trennungsstruktur einerseits als legitimierende Praxis von Ökonom_innen erkannt wird und andererseits praktisch in der kapitalistischen Ökonomie angelegt ist. Wie beide Erklärungsmöglichkeiten zueinander stehen, wird nicht spezifisch ausgeführt.

Der funktionale Zusammenhang, dass das Ökonomische verwertet wird, ohne es zu bewerten, erinnert an die Dynamik der Einverleibung. Jedoch führen die Autorinnen nicht näher aus, wie diese Verwertung genau aussieht – handelt es sich um eine Kommodifizierung nicht-kapitalistisch produzierter Güter und Dienstleistungen oder handelt es sich vielleicht um eine unkompenzierte Aneignung? Kurz gesagt, es ist angesichts des Abstraktionsniveaus dieser Thesen nicht klar, ob die hier angesprochene, auf die Trennungsstruktur aufsattelnde Verwertungspraxis als formale oder räuberische Einverleibung (siehe Kapitel 2.6) konkretisiert werden könnte.

Zusätzlich zur möglichen Verbindung zur Dynamik der Einverleibung kann das Konzept der Trennungsstruktur auch über die Bestimmung dessen, was getrennt wird, mit der Innen-Außen-Beziehung in Beziehung gesetzt werden. Getrennt wird bei Biesecker und Hofmeister zwischen produktiv und reproduktiv, nicht etwa zwischen kapitalistisch oder nicht-kapitalistisch organisierten Prozessen und Tätigkeiten. Das Konzept der Trennungsstruktur hat somit kein explizites Verständnis vom Innen und Außen der kapitalistischen Produktionsweise, weil es nicht an die Thematisierung der kapitalistischen Produktionsweise anschließt. Dennoch lässt sich die Begrifflichkeit der Innen-Außen-Beziehung auf den Ansatz von Biesecker und Hofmeister übertragen, wenn wir die monetär bewertete Marktökonomie als Innen auffassen und das hier von getrennte, vermeintlich Reproduktive als Außen. Auch Biesecker und Hofmeister

74 Es ließe sich argumentieren, dass diese Effekte in einigen orthodoxen Ansätzen der Ökonomik jedoch nachholend ›mitgedacht‹ werden, beispielsweise wenn die Umweltökonomik negative externe Effekte thematisiert.

selbst sprechen punktuell von einem Außen: Das Abgetrennte werde »durch den Modus des Objektivierens durch die Wissenschaften hindurch erst zum ›Außen‹ gemacht« (Biesecker und Hofmeister 2006, 145).

Auch in diesem Ansatz zeichnet sich also eine Aufteilung des Ganzen der Wirtschaft ab, allerdings auf eine andere Weise als in der Analyse der Innen-Außen-Beziehung: Bei der Trennungsstruktur werden ökonomietheoretische sowie allgemein übliche Produktivitätsverständnisse als Mittel zur Binnendifferenzierung eines Zusammenhangs genutzt. Für die Analyse der Innen-Außen-Beziehung gibt dies den Hinweis, dass nicht nur die Produktionsweise ein wichtiger Anhaltspunkt sein kann, um die Organisation der ganzen Wirtschaft zu analysieren, sondern auch die damit verbundenen theoretischen und allgemein gebräuchlichen Vorstellungen und Begriffe. Angesichts des von Marx formulierten Schemas von Basis und Überbau⁷⁵ scheint dieser Hinweis trivial zu sein. Er zeigt jedoch, dass eine Kritik der Innen-Außen-Beziehung der kapitalistischen Produktionsweise im Prinzip formuliert werden kann, ohne dass dies eine (neo-)marxistische Herangehensweise voraussetzt, was letztendlich einen Dialog zwischen marxistischen und nicht-marxistischen Zugängen möglich macht.⁷⁶

Aus marxistischer Perspektive mag die Kritik der Trennungsstruktur, die auf einem bestimmen Produktivitätsverständnis beruht, irreführend erscheinen, da sie nicht auf dem mehrwerttheoretischen Begriff von Produktivität und damit auch nicht der Marx'schen Kritik an der Ausbeutung von Lohnarbeit beruht. Allerdings zielen die Theoretikerinnen aus dem Umfeld des Vorsorgenden Wirtschaftens auf ähnlich Großes wie die Kritik der Ausbeutung von Lohnarbeit – und zwar auf die Aufhebung der Praxis des Verwertens und Nicht-Bewertens. Dies soll unter anderem mithilfe des Begriffs (Re)Produktivität gelingen.⁷⁷ Als Reaktion auf die Diagnose der Trennungsstruktur im ökonomischen Denken und in der ökonomischen Praxis entwickeln Biesecker und Hofmeister eine Produktivitätstheorie, die sowohl produktive als auch vermeintlich reproduktive Prozesse und Tätigkeiten abbildet.

(Re)Produktivität ist ein zentraler Begriff dieser Theorie und meint die »nicht durch Abwertungen getrennte Einheit aller produktiven Prozesse in Natur und Gesellschaft, bei gleichzeitiger Unterschiedenheit« (Biesecker und Hofmeister 2006, 19). Für Biesecker und Hofmeister sind in jedem Produktionsprozess Leistungen von Wiederherstellung und Erneuerung durch menschliche oder natürliche Reproduktion schon inbegriffen (Biesecker und Hofmeister 2013a, 140).⁷⁸ Dies bedeutet, dass Gesellschaft und Wirtschaft nicht nur in die ökologische Sphäre eingebettet sind, sondern mehr noch,

75 Die Basis korrespondiert mit den Produktionsprozessen, während der Überbau die Ideologien darstellt, die diese Produktionsprozesse rechtfertigen.

76 In den Publikationen zur Externalisierung als Prinzip (siehe Kapitel 3.3.2) wird stärker von kapitalistischem Wirtschaften gesprochen, was einen Dialog umso mehr nahelegt.

77 Dieser kann hier nur oberflächlich behandelt werden (Biesecker und Hofmeister 2006, 2007, 2008, 2010a; Schön u.a. 2013; Hofmeister 2013).

78 Zudem müssten herkömmliche Produktionsprozesse eigentlich ganz anders erfasst werden, nämlich als (Re)Produktionsprozesse (Biesecker und Gottschlich 2013, 189). Die allgegenwärtigen (Re)Produktionsprozesse beinhalten die vier Phasen: naturale Produktion, menschliche Produktion, menschliche Reduktion und naturale Reduktion (Biesecker und Hofmeister 2006, 134; vgl. Immler und Hofmeister 1998). Diese vier Phasen konzipieren Biesecker und Hofmeister in Anleh-

dass sie die lebendige Natur mitproduzieren (Biesecker und Hofmeister 2008, 437). (Re)Produktivität verweist auf die »Mitgestaltungsaufgabe« des Ökonomischen in Bezug auf die Entstehung von »ökologischer Natur und sozialer Lebenswelt« (Hofmeister 2013, 133). Teil dieses Produktivitätsbegriffs ist, dass dem Reproduktiven eine eigenständige Produktivität zugesprochen wird, die in »lebendiger Tätigkeit« besteht (Biesecker und Hofmeister 2015, 78). Diese Produktivität existiert auch unabhängig davon, dass entsprechende Prozesse und Tätigkeiten in lohnabhängige Arbeit oder in die kapitalistische Produktionsweise verwickelt sind.

Die Schlussfolgerung, die Biesecker und Hofmeister aus der Kritik an der Trennungsstruktur ziehen, ist ausdrücklich nicht, dass besser alle (vermeintlich) reproduktiven Prozesse auch in Märkte verlagert werden sollten.⁷⁹ Im Gegensatz dazu fordern sie von Ökonom_innen, einen Begriff von Produktivität zu verfolgen, der nicht wie bisher zwischen produktiven und reproduktiven Tätigkeiten *trennt*, sondern der zwischen Tätigkeiten innerhalb und außerhalb von Märkten *vermittelt*. Sie plädieren daher für die Neuformulierung von Produktivität als einer Vermittlungskategorie und liefern mit dem Begriff der (Re)Produktivität einen entsprechenden Ansatz (Biesecker und Hofmeister 2006, 19).⁸⁰ Diese notwendige Re-Konzeptualisierung jeglicher Produktionsprozesse ergibt sich für die Autorinnen aus der Untrennbarkeit produktiver und reproduktiver Prozesse bzw. aus der »Einheit von Produktion und ›Reproduktion« (Biesecker und Hofmeister 2015, 81, auch 2008, 442).

3.3.1.1 Exkurs: Die »Einheit von Produktion und Reproduktion« am Beispiel einer Windkraftanlage

In diesem Exkurs soll anhand eines Beispiels illustriert werden, warum es sich aus Sicht von Biesecker und Hofmeister bei der Unterscheidung von Produktion und Reproduktion letztlich um eine irreführende Trennung handelt. Was ist konkret mit der »Einheit von Produktion und Reproduktion« gemeint (Biesecker und Hofmeister 2008, 442)? Die Theoretikerinnen argumentieren, dass auf der stofflichen Ebene, also in den Produktionsprozessen selbst, gar keine Trennung zwischen verschiedenen produktiven oder

nung an das Reproduktionsmodell von Immler und Hofmeister (1998), welches wiederum an das Marx'sche Stoffwechselmodell anknüpft (Biesecker und Hofmeister 2006, 136).

- 79 Ungeachtet dessen, dass es sich dabei vielleicht ohnehin um ein unmögliches Projekt handeln würde (Fraser 2014b). Dieses Ziel erscheint unmöglich oder zumindest unrealistisch, da nicht allen Prozessen und Tätigkeiten ein Preis zugeschrieben werden kann, wie beispielsweise Madörin für die unbezahlte Care-Arbeit in der Schweiz berechnet (Madörin 2011b). Im Hinblick auf Fragen der Umwelt wird dies auch am total economic value deutlich (Perman u.a. 2011, 412), der ein Hilfskonzept zur Erfassung des Werts von Naturgütern, die nicht auf Märkten gehandelt werden, darstellt. In den total economic value fließen auch Aspekte wie der intrinsische Wert oder der nachempfundene Gebrauchswert eine Rolle, die allenfalls annäherungsweise, z.B. über die Ermittlung von Zahlungsbereitschaften, beziffert werden können und so gegebenenfalls von unschätzbarem bzw. sehr hohem Wert sind.
- 80 Mit ihrer Forderung nach der Erweiterung des Produktivitätsbegriffs, der Aufwertung von »Koope-ration, Gegenseitigkeit, Fürsorge und Mitmenschlichkeit« (Hoppe 2002, 183) sowie der »Gleichsprüchlichkeit von sozialen und ökologischen Krisen« (Gottschlich u.a. 2014, 15) ähnelt der Ansatz des Vorsorgenden Wirtschaftens in vielerlei Hinsicht dem Subsistenzansatz, der auch ein wichtiger »Ausgangspunkt der Theoriebildung des Vorsorgenden Wirtschaftens« ist (Knobloch 2013, 39).

reproduktiven Prozessen und Tätigkeiten besteht oder überhaupt bestehen kann. Denn in jedem Produktionsprozess würden monetär bewertete und nicht bewertete »lebendige Produktivität« zusammenwirken (Biesecker und Hofmeister 2015, 78). Anhand des Beispiels der Produktion und des Betriebs einer Windkraftanlage möchte ich diesen Zusammenhang verdeutlichen und dadurch zugleich die Position von Biesecker und Hofmeister veranschaulichen.

Stellen wir uns ein deutsches Unternehmen vor, das sogenannten grünen Strom produziert, indem es Windkraftanlagen herstellt und betreibt. Auf den ersten Blick handelt es sich bei dieser Unternehmenstätigkeit um eine Kombination verschiedener marktbasierter, im wirtschaftlichen Sinne produktiver Tätigkeiten: Angestellte des Unternehmens entwickeln zum Bau der Windkraftanlage einen Ablaufplan und leiten die nötigen organisatorischen Schritte ein; ein anderes Unternehmen wird beauftragt, die Mikrochips für die Steuerungselektronik zu produzieren; ein weiteres Unternehmen fertigt den Mast aus Metall und die Rotorblätter aus glasfaserverstärktem Kunststoff; bereits zuvor haben wieder andere Unternehmen die Rohstoffe und Werkstoffe für Mikrochips, Mast und Rotorblätter durch den Abbau natürlicher Ressourcen und deren Veredlung gefördert und produziert; schließlich wird die Windkraftanlage vom ersten Unternehmen zusammengesetzt, aufgestellt und in Betrieb genommen oder verkauft. Selbstverständlich sind dies nur einige Schritte der Produktion und des Betriebs einer Windkraftanlage innerhalb einer komplexen Realität unternehmerischer Prozesse. Doch selbst, wenn wir alle Arbeitsschritte der beteiligten Unternehmen detailgetreu in eine marktökonomische Betrachtung von Produktion und Betrieb der Windkraftanlage einbeziehen, vermögen wir nicht zu sehen, um was es Biesecker und Hofmeister geht: um die aus ihrer Sicht ebenfalls produktiven bzw. vermeintlich reproduktiven Prozesse *außerhalb* von Märkten. Denn hier finden weitere Prozesse und Tätigkeiten statt, die für die Produktion und den Betrieb einer Windkraftanlage notwendig sind. Sie sind eigentlich nicht wegzudenken, doch werden sie weder auf Märkten gehandelt noch gelten sie als produktive Aspekte.

Welche Tätigkeiten oder Prozesse könnten für die Produktion und den Betrieb einer Windkraftanlage noch relevant sein? Beginnen wir mit dem Unternehmen, das den Ablaufplan für die Produktion der Anlage erstellt hat. Alle seine Mitarbeiter_innen können überhaupt nur Erwerbsarbeit leisten, wenn sie Zugang zu vielerlei Prozessen und Tätigkeiten haben, die sie am Leben halten. Solche Tätigkeiten und Prozesse sind beispielsweise Pflege bei Krankheit durch Familienangehörige oder Freund_innen, Selbstfürsorge, Kinderbetreuung, aber auch die Versorgung mit Lebensmitteln, mit sauberem Trinkwasser und sauberer Luft etc. Das Gleiche gilt für alle Mitarbeiter_innen derjenigen Unternehmen, die Komponenten der Windkraftanlage herstellen. Diejenigen Unternehmen, die natürliche Ressourcen abbauen oder sie weiterverarbeiten, sind darüber hinaus darauf angewiesen, dass es diese natürlichen Ressourcen überhaupt gibt. Gleichzeitig profitieren sie von einem Nord-Süd-Machtgefälle, das die Einverleibung von Naturproduktivität im Globalen Süden bei gleichzeitiger Externalisierung der öko-

logischen Kosten vom Norden in den Süden ermöglicht⁸¹, weshalb sich ökonomische Vorteile auf Windenergieunternehmen im Globalen Norden konzentrieren. Notwendig sind außerdem diejenigen Prozesse und Infrastrukturen, die den wirtschaftlichen Betrieb der Windkraftanlage in Deutschland erst ermöglichen: Dazu gehören intakte Stromnetze und Rechtssicherheit ebenso wie eine gewisse Windmenge und genügend Stromabnehmer_innen.

Das Beispiel der Produktion einer Windkraftanlage zeigt, dass natürliche Prozesse und unbezahlte Tätigkeiten, die Menschen erst am Leben halten, für jegliche wirtschaftliche Tätigkeit in Unternehmen notwendig sind. Dennoch werden diese Prozesse und Tätigkeiten in ökonomischen Betrachtungen ausgeblendet, sodass davon gesprochen werden kann, dass in Theorie und Praxis die Vorstellung existiert, dass diese Prozesse nicht zur Wirtschaft gehören. Die Kluft zwischen der Notwendigkeit dieser Prozesse und Tätigkeiten und deren Ausblendung zu schließen, ist Anliegen der Autorinnen aus dem Netzwerk Vorsorgendes Wirtschaften.

Reproduktive Tätigkeiten im sozialen Umfeld der Unternehmensangestellten und dem Leben zugrunde liegende natürliche Prozesse, wie z.B. Grundwasserneubildung, sind genauso notwendig für die Produktion und den Betrieb von Windkraftanlagen wie der marktökonomische Ablauf der Windradproduktion und des Betriebs selbst. Dies macht sogenannte reproduktive Prozesse und Tätigkeiten mindestens zu einer notwendigen Vorbedingung jeglichen wirtschaftlichen Handelns,⁸² ohne die kein Profit erwirtschaftet werden könnte. Biesecker und Hofmeister argumentieren hierbei nicht nur, dass (vermeintlich) reproduktive Tätigkeiten überhaupt erst produktive Arbeit ermöglichen, sondern dass diese als Teil wirtschaftlichen Handelns zu verstehen sind. Denn sie sind stofflich und energetisch mit ›produktiven‹ Prozessen und Tätigkeiten verwoben und tragen mit ihrer eigenen Produktivität zur Produktion und zum Betrieb der Windkraftanlage bei.

Die Schlussfolgerungen aus dem Exkurs zu Windkraftanlagen ermöglichen die Beantwortung der Frage: Gibt es einen Grund, etwa einen entscheidenden Unterschied, produktive von reproduktiven Prozessen und Tätigkeiten zu trennen? Wie das Beispiel zeigt, bedarf es *gleichzeitig* produktiver und (vermeintlich) reproduktiver Prozesse und Tätigkeiten für die Produktion und den Betrieb von Windkraftanlagen. Für Biesecker und Hofmeister ist es also gerade *kein* Grund zur Ausblendung reproduktiver Bereiche, dass einige dieser Prozesse und Tätigkeiten marktvermittelt sind und andere nicht, da *alle* notwendige Teile des Windradproduktionsprozesses und -betriebs sind und in diesen zusammenwirken.⁸³ Aus dieser Perspektive scheinen deshalb die einzigen Kri-

81 Hierfür können zahlreiche Beispiele gefunden werden, wie etwa Wasserverschmutzung durch Kupferabbau in Chile. Derartige Zusammenhänge verdeutlichen Lessenich (2016) und Brand und Wissen (2017) umfassend (Kapitel 3.2).

82 Diese Erkenntnis formulieren auch die Bielefelderinnen, indem sie den Stellenwert der natürlichen Umwelt und der Subsistenzproduktion für die Akkumulation von Kapital hervorheben (Kapitel 2.3).

83 Auch Marx sieht bereits, dass die Tätigkeiten produktiver Arbeit auch jenseits des Kapitalverhältnisses ausgeführt werden könnten. Ihm geht es allerdings um den kapitalistischen Kontext, der aus einer bestimmten Tätigkeit eine Arbeit zur Generierung von Mehrwert bzw. zur Erwirtschaftung von Profit macht (siehe Kapitel 3.4.1). Biesecker und Hofmeister widmen sich dahingegen

terien, die eine analytische Trennung produktiver Tätigkeiten von (vermeintlich) reproduktiven ermöglichen, darin zu liegen, dass Erstere zu Marktpreisen bewertet werden, die Gestalt von Waren annehmen (Produkte und Dienstleistungen) und über Märkte vermittelt werden und Letztere nicht. Demnach sind produktive und (vermeintlich) reproduktive Prozesse und Tätigkeiten eventuell qualitativ voneinander unterscheidbar,⁸⁴ aber nicht abtrennbar. Dennoch werden sie unterschiedlich bewertet (und im kapitalistischen Verwertungszusammenhang unterschiedlich vermittelt) und dabei gedanklich abgetrennt.

Ihre Ausblendung ist angesichts der gegebenen ›Einheit von Produktion und Reproduktion‹ derart irrational, dass nach dem ökonomischen oder politischen Kalkül dieser Ausblendung gefragt werden muss. Für die Akkumulation von Kapital ist die Abtrennung des (vermeintlich) Reproduktiven vom Produktiven keineswegs willkürlich – denn gerade die theoretische Ausblendung und praktische Einverleibung von abgetrennten, sogenannten reproduktiven Bereichen, wie Umwelt und Care-Arbeit (die im Übrigen ins Außen der kapitalistischen Produktionsweise fallen), fördert die Akkumulation von Kapital in einer spezifischen Art und Weise: Die abgetrennten Bereiche können formal (kostengünstig) oder räuberisch (kostenlos) einverleibt werden bzw. sie können verwertet werden, ohne sie zu bewerten.

3.3.2 Externalisierung als Prinzip

Zusätzlich zum Konzept der Trennungsstruktur entwickeln Biesecker und von Winterfeld (2004, 2014) auch den Begriff der *Externalisierung als Prinzip*, mit dem sie sich der Frage widmen, wie die kapitalistische Produktionsweise durch eine permanente Erneuerung der Trennung von produktiv und reproduktiv und der damit einhergehenden Erneuerung von Herrschaftsverhältnissen gestützt wird. Der Begriff schließt lose an den der Trennungsstruktur⁸⁵ an und soll Aufschluss darüber geben, wie sich jene Trennung ständig vollzieht. Zudem soll der Zusammenhang zwischen »Drinnen« vs. »Draußen« und die »herrschafts- und verwertungslogische[n] Hintergründe« (Biesecker und Winterfeld 2014, 1) der stetig erneuerten Externalisierung behandelt werden.

Vorab muss eines geklärt werden: Biesecker und von Winterfeld verwenden hier scheinbar dieselben Begrifflichkeiten wie die Vertreter_innen der Theorie externer Effekte (Kapitel 3.1), wenn sie von Externalisierung und Internalisierung sprechen. Als Ex-

nicht dem Problem, wie Arbeit im Kontext von Mehrwertgenerierung zu analysieren ist, sondern weisen auf Probleme hin, die gerade daraus folgen, dass Arbeit nur in diesem Kontext als produktiv aufgefasst wird.

- 84 Einige feministische Theoretiker_innen plädieren dafür, produktive und reproduktive Tätigkeiten als qualitativ verschieden zu begreifen, wie dies in Kapitel 2.5 anhand der besonderen Charakteristiken von Care-Arbeit deutlich wurde. Als reproduktiv bezeichnete Care-Arbeit unterscheidet sich durch ihre spezifische Zeitlichkeit sowie über die Aspekte der Autonomie und der Care-Beziehungen von anderen Tätigkeiten. Hier geht es allerdings um die strukturelle Sortierung von Prozessen und Tätigkeiten in die Kategorien produktiv und reproduktiv, die von Biesecker und Hofmeister mehr durch eine selektive Bewertungspraxis als durch eine qualitative Verschiedenheit erklärt wird.
- 85 Synonym zum Begriff Trennungsstruktur verwenden Biesecker und von Winterfeld (2004, 2014) die Begriffe Externalisierungsstruktur und Abspaltungsstruktur.

ternalisierung bezeichnen sie allerdings die monetäre Nicht-Bewertung reproduktiver Prozesse und Tätigkeiten, die diese Bereiche aus ›der Wirtschaft‹ ausgrenzt – dies kennen wir bereits aus der Diagnose der Trennungsstruktur. Die Verwertung externalisierter Prozesse und Tätigkeiten nennen sie Internalisierung⁸⁶ (Biesecker und Hofmeister 2006, 2013a; Winterfeld und Biesecker 2013; Gottschlich u. a. 2014).⁸⁷ Im Gegensatz zum Begriff externer Effekte, der ein situatives Marktversagen anzeigt, verdeutlichen Biesecker und von Winterfeld mit Externalisierung als Prinzip, dass Externalisierung keinesfalls ein nur temporäres Phänomen ist, sondern stetig vorkommt.

Genau wie bei der Trennungsstruktur geht es bei Externalisierung als Prinzip um Situationen, in denen »nicht-marktliche, sozial größtenteils weibliche Arbeit sowie die Leistungen der Natur« (Biesecker und Winterfeld 2014, 7) im Kapitalismus abgespalten und entwertet werden und im Anschluss als Abgespaltenes oder Externalisiertes angeeignet werden (Biesecker und von Winterfeld 2004, 22). Der Hinweis auf das, was de facto zwei Bereiche trennt, erfolgte bei der Trennungsstruktur eher abstrakt und schlagwortartig: die selektive *monetäre Bewertung*. Ähnlich überblickshaft ist auch im Konzept der Externalisierung als Prinzip der Hinweis auf das, was Externalisierung praktisch umsetzt: Externalisierung erfolgt durch die *Bestimmung* dessen, was Ökonomie ist – nämlich Handel auf Märkten, Lohnarbeit und Warenproduktion (Biesecker und Winterfeld 2004, 29). Aus der Perspektive des Konzepts der Externalisierung als Prinzip folgt die Grenzziehung aber nicht nur ökonomischem Kalkül, sondern ist auch politisch bedingt.⁸⁸ Was als produktiv attribuiert wird und darüber hinaus noch monetär bewertet ist, ist daher wiederum offen für (politischen) Handlungsspielraum.

Über die Trennungsstruktur hinaus geht der Befund von Externalisierung als Prinzip, wenn Biesecker und von Winterfeld darauf hinweisen, dass Externalisierung als Prinzip geschlechterhierarchisch wirke und Dualismen reproduziere, darunter auch das Begriffspaar produktiv und reproduktiv (Biesecker und Winterfeld 2014). Die Trennung von produktiv und reproduktiv wirkt geschlechterhierarchisch, weil diese Begriffe, egal ob in einer allgemein volkswirtschaftlichen oder marxistischen Verwendung, eben nicht ausschließlich eine bestimmte ökonomische, im Hinblick auf Geschlecht neutrale Bedeutung haben. Vielmehr sind reproduktiv und besonders produktiv semantisch dichte Begriffe, die in ökonomischen Definitionen nicht explizierte, aber dennoch mittransportierte Bewertungen und Geschlechterzuschreibungen enthalten (Hoppe 2002, 32-40). Dadurch erscheint eine als produktiv bestimmte Tätigkeit auch beispielsweise als wertstiftend, erstrebenswert und insgesamt positiv. Produktiv und re-

86 »Beides – Naturproduktivität und sozial weibliche Produktivität – wird durch die ökonomische Bewertung abgespalten (externalisiert) und zugleich in der ökonomischen Verwertungspraxis vollständig und umfassend vereinnahmt (internalisiert).« (Biesecker und Hofmeister 2008, 447)

87 Demgegenüber bezeichnet Externalisierung in der Theorie der externen Effekte (Kapitel 3.1) unbeabsichtigte Wirkungen von Wirtschaftssubjekten auf andere Wirtschaftssubjekte (und auf Dritte in der Theorie der Sozialkosten); Internalisierung bezeichnet demgegenüber die Behebung von externen Effekten durch Einpreisung (z.B. über eine Steuer) oder über Verhandlungen (gemäß dem Coase-Theorem).

88 Beispielsweise arbeiten die Theoretikerinnen eine der ökonomischen Externalisierung bei Adam Smith vorgelagerte rechtliche Externalisierung von Natur und Frauen in John Lockes Eigentumstheorie heraus (Biesecker und Winterfeld 2004, 29).

produktiv tragen daher als Begriffe verschiedene Bewertungen und Metaphern mit sich, auf deren Wirkmächtigkeit Biesecker und von Winterfeld abzielen, wenn sie davon ausgehen, dass mit der ständigen Erneuerung des Dualismus produktiv/reproduktiv auch Herrschaftsverhältnisse reproduziert werden.

Scheinbar neutrale ökonomische Begriffe müssen daher auf ihren (macht-)politische Schlagseite hin untersucht werden. Biesecker und von Winterfeld halten den Zweck von Externalisierung als Prinzip in diesem Sinne auch nicht für rein ökonomisch (z.B. als Kosteneinsparung), sondern sehen ihn auch in der Erhaltung des politischen und ökonomischen Systems, das ohne »etwas Abgespaltenes, das als Wertloses einbezogen und angeeignet werden kann« (Biesecker und Winterfeld 2014, 4), nicht funktionieren könne.⁸⁹ Wenn etwas externalisiert ist, dann ist es für die beiden Autorinnen der ökonomischen Analyse äußerlich (Biesecker und Winterfeld 2004, 25). Externalisiertes bzw. Abgespaltenes ist somit existent, aber nicht Gegenstand der herkömmlichen ökonomischen Betrachtung und der politischen Theoriebildung (Biesecker und Winterfeld 2004, 32). Diese Unsichtbarmachung führt zur Verschleierung von Herrschaftsverhältnissen und zu Misswirtschaft, die eine sozial-ökologische Krise nach sich zieht.

Aufgrund ihrer Ausblendung tragen reproduktive Prozesse und Tätigkeiten die Funktion einer unhinterfragten Existenzbedingung (Biesecker und Winterfeld 2004, 31) bzw. sie erfüllen die Funktion einer »stille[n] Voraussetzung« für den Verwertungsprozess: »Damit etwas wertvoll werden kann, muss immer etwas Wertloses als dessen stille Voraussetzung da sein, ausbeutbar und als Eigenes unerkant.« (Biesecker und Winterfeld 2004, 32)

Es sind daher gerade die Trennungsstruktur sowie das Externalisierungsprinzip, die stofflich-energetisch verbundene (Re)Produktionsprozesse durch eine selektive monetäre Bewertung von ›der Wirtschaft‹ abtrennen und dabei Herrschaftsverhältnisse reproduzieren, was dazu führt, dass das Externalisierte einverleibt werden kann. Oder wie Biesecker u.a. formulieren: Die derart abgespaltenen Bereiche werden »gleichzeitig ausgegrenzt und angeeignet – sie sind abgespalten Einbezogene« (Biesecker, Hofmeister und Winterfeld 2013, 526). Externalisierung als Prinzip kann demnach als abspaltende Aneignung aufgefasst und für den hier angewendeten theoretischen Rahmen als abspaltende Einverleibung übersetzt werden. Trennungsstruktur und Externalisierung als Prinzip ermöglichen somit sowohl eine vergünstigte Einverleibung als auch eine vergünstigende Auslagerung von Kosten:

Kapitalismus ist bis heute durch eine Externalisierungsstruktur gekennzeichnet. Die dadurch hervorgerufene Entwertung des Abgespaltenen (unbezahlte sozial weibliche Arbeit und Leistungen der ökologischen Natur) ist die Grundlage für seine kostenlose bzw. kostengünstige Aneignung. (Biesecker und Winterfeld 2014, 1)

Im Anschluss an die Diagnose der abspaltenden Einverleibung stellt sich auch hier die Frage, was dabei mit den externalisierten Bereichen genau passiert. Ich sehe hier grundlegend zwei Möglichkeiten: Externalisiertes kann formal oder räuberisch einverleibt werden (siehe Kapitel 2.6).

89 Damit schließen sie sich Luxemburgs These an, dass das Kapital ein Äußeres braucht, das es sich ständig aneignen kann.

Das Abgespaltene oder Externalisierte, was als Außen der kapitalistischen Produktionsweise zu werten ist, verstehen Biesecker und von Winterfeld allerdings »nicht nur als vorfindliche nicht-kapitalistische Umgebungslandschaft [...], sondern auch als eine vom Kapitalismus notwendig erzeugte« (Biesecker und Winterfeld 2014, 11). In diesem Zitat zur Produktion eines Außen scheinen die Theoretikerinnen eine eher materielle Produktion vor Augen zu haben, was von der sonst eher theoretisch-metaphorisch gefassten Konstruktion eines Außen durch Externalisierung als Prinzip abweicht. Dies erinnert an Thesen, die in Kapitel 2.4 besprochen wurden und ein von der kapitalistischen Produktionsweise hergestelltes Außen diskutieren. Doch wer oder was steckt dahinter, wenn mit der Grenzziehung gleichzeitig ein Innen und ein Außen abgesteckt werden? Wie geht es vor sich, dass ein vom Kapitalismus erzeugtes Außen herausgebildet wird? Welche Akteur_innen verstetigen das Externalisierungsprinzip? Ansätze zur Beantwortung dieser Fragen zeichnen Biesecker und von Winterfeld (Biesecker und Winterfeld 2004, 2014) theoriegeschichtlich nach. Eine Abtrennung bzw. Externalisierung gewisser Bereiche ergebe sich aus dem Untersuchungsgegenstand und der Untersuchungsweise performativ wirkender wirtschaftswissenschaftlicher und politischer Theorien. Hierbei externalisieren Wissenschaftler_innen, wenn sie ihre Theorien fortschreiben oder festigen. Diese theoretische Externalisierungsstruktur werde allerdings auch in dem, was Lessenich Prozesse (Beziehungen) und Habitus (Alltagshandeln) nennt, praktisch wirksam, wie Biesecker 2017 in einem Vortrag bemerkt hat.⁹⁰ Wie auch in der Diagnose der Trennungsstruktur bleibt hier die spannende Frage, wie viel von dieser Externalisierung von der vorherrschenden ökonomischen Theorie und wie viel von der (sonstigen) sozialen Praxis ausgeht.

Biesecker und von Winterfeld widmen sich der Frage nach den Akteur_innen weniger intensiv, beleuchten dabei Grenzziehungen als Prozesse, die die Trennungsstruktur aktualisieren. Grenzen verlaufen zwar immer entlang monetärer Bewertungen sowie entlang der Bestimmung von Ökonomie. Allerdings unterliegen Grenzen zwischen produktiv und reproduktiv, zwischen Sichtbarem und Unsichtbarem⁹¹ starken Veränderungen. Drinnen und Draußen bzw. zur Ökonomie Gehörendes und Abgespaltenes seien Bereiche, deren Grenzen sich ständig verschieben (Biesecker und Winterfeld 2014). Allerdings habe es vor der Grenzziehung keine Einheit (z. B. von produktiven und reproduktiven Prozessen Tätigkeiten) gegeben, die gespalten wurde. Im Gegenteil, »Ein- und Ausgrenzungsprozesse [...] sind Teil einer patriarchalen Strukturierung ›des Ganzen‹« (Biesecker und Winterfeld 2004, 28). Daraus folgt, dass mit einer Grenzziehung nicht nur Externalisiertes entsteht, sondern auch ein Kern, den ich das Innen der kapitalistischen Produktionsweise nenne. Zu klären wäre hierbei, ob diese Grenzziehungen von bisher unbestimmten Akteur_innen der Wirtschaft ›aufgenötigt‹ werden oder ob sie aus dem Wirtschaftshandeln selbst hervorgehen. Festgestellt wird von Biesecker und

90 Vortrag zu »Alternativen aus der Feministischen Ökonomik: Vorsorgendes Wirtschaften und (Re)Produktivität« am 06.07.2017 an der Goethe Universität Frankfurt im Rahmen einer Ringvorlesung.

91 Dengler und Strunk erweitern diese Grenze als »boundary between the monetized and the maintaining, the productive and the reproductive, the valuable and the valueless, the counted and the unaccounted, and the visible and the invisible« (Dengler und Strunk 2017, 164-165).

von Winterfeld jedoch, dass Innen und Außen der kapitalistischen Produktionsweise durch sich ständig wandelnde Grenzziehungen immer wieder von Neuem herausgebildet werden.

Das Externalisierungsprinzip ist dabei komplexer als nur eine monetäre Grenzziehung. Denn wenn etwas neuerdings in die monetäre Bewertung eingeschlossen wird, mag dies eine gewisse Art von Aufwertung bedeuten, jedoch bestehen Trennungen auch innerhalb monetär bewerteter Bereiche fort. Beispielsweise ist anhand der kommodifizierten Care-Arbeit zu beobachten, dass diese Jobs oftmals zu den besonders schlecht bezahlten Arbeiten gehören, wie etwa in der Altenpflege. Nur weil somit die monetäre Grenze verschoben wurde und solche Tätigkeiten heute oftmals bezahlt werden, bedeutet dies noch nicht, dass auch eine vollumfängliche Aufwertung geschieht, die die Trennungsstruktur insgesamt aufhebt. Diese zeichnet sich auch im bezahlten Bereich immer noch beispielsweise zwischen Care-Tätigkeiten und haushaltsnahen Dienstleistungen einerseits und technischen Jobs in der Industrie andererseits ab.⁹²

Einen letzten Aspekt der Externalisierung als Prinzip möchte ich noch aufgreifen, der ebenfalls über die Diagnose der Trennungsstruktur hinausgeht: Der Zugang der Externalisierung als Prinzip verdeutlicht, dass durch eine absplattende Einbeziehung gewisse Bereiche umso mehr nach außen verlagert werden. Dies machen Biesecker u.a. (2013) anhand der TEEB-Studie (*The Economics of Ecosystems and Biodiversity*) deutlich (Sukhdev u.a. 2010).⁹³ Ziel der vom Umweltprogramm der Vereinten Nationen initiierten TEEB-Studie war es, Biodiversität und Ökosystemdienstleistungen quantitativ und monetarisiert zu bewerten. In der Studie wird den Autorinnen zufolge als Hauptgrund für andauernde Umweltzerstörung genannt, dass der überwiegende Teil an Ökosystemdienstleistungen »von der ökonomischen Bewertung bisher nicht erfasst und somit das »Naturkapital« vernachlässigt werde« (Biesecker, Hofmeister und Winterfeld 2013, 529).⁹⁴ Die TEEB-Studie basiert auf der Annahme, dass Ökosystemdienstleistungen besser einem Verwertungskalkül unterworfen werden sollten und mit der Kenntnis ihres großen ökonomischen Wertes besser »gemanagt« werden könnten (Biesecker, Hofmeister und Winterfeld 2013, 529). Diese Annahme rechtfertigt z.B. die Implementierung von Märkten für Ökosystemdienstleistungen. Die Autorinnen kritisieren dieses Denken, da die Gefahr bestünde »die Natur durch die besseren Informationen ökonomisch noch stärker ausbeutbar zu machen« (Biesecker, Hofmeister und Winterfeld 2013, 530), statt mit ihr besser zu haushalten und sie sie zu schützen. Am Beispiel der TEEB-Studie werde Externalisierung als Prinzip besonders deutlich:

92 Gehaltsunterschiede in diesen Bereichen werden alternativ z.B. durch die sogenannte Kostenkrankheit erklärt (siehe Kapitel 2.5.3), die aber von einem streng ökonomisch formulierten Produktivitätsverständnis ausgeht.

93 Für eine kritische Diskussion der Studie siehe z.B. Fatheuer (2013).

94 Vgl. TEEB-Studie: Es ist »unacceptable [...] to permit the continued absence of value to seep further into human consciousness and behaviour, as an effective »zero« price, thus continuing the distortions that drive false trade-offs and the self-destructiveness that has traditionally marked our relationship with nature« (Sukhdev u.a. 2010, 12). Es ist hier die Prämisse, dass die Aufrechnung der ökologischen Kosten (z.B. von Regenwaldrodungen) zum Anreiz werden soll, Naturzerstörungen zu unterlassen.

Wo bestimmte Ökosystemleistungen als Dienstleistungen angeeignet werden und Warenform annehmen (z.B. die Eigenschaften des Waldes als CO₂-Senke), werden andere Leistungen (z.B. die Eigenschaft des Waldes, Brennholz für den Eigenbedarf der Bevölkerung zu liefern) wieder ausgegrenzt. (Biesecker, Hofmeister und Winterfeld 2013, 531)

Im Beispiel der TEEB-Studie findet zunächst eine Vorbereitung zur Einrichtung künstlicher Märkte statt: Ökosystemdienstleistungen werden als solche konzeptualisiert, dann quantifiziert und schließlich monetär bewertet. Auf der Grundlage dieser Vorbereitungen wird die Einrichtung von Märkten und die (wissens-)technologische Produktion von Gütern, wie etwa CO₂-Zertifikaten, erst möglich.⁹⁵ Dies hat zur Folge, dass einige Bereiche neu als produktiv gelten – wie etwa Wälder, die CO₂-Senken sind, und Ökosystemdienstleistungen produzieren. Jedoch werden dabei andere Bereiche umso mehr abgespalten. Beispielsweise könnten das Ökosysteme sein, die wenig CO₂ speichern oder deren Speicherkapazität nicht bekannt ist. Die Autorinnen nennen für das umso mehr Abgespaltene andere Formen der Waldnutzung als CO₂-Speicherung, wie etwa Brennholzbeschaffung durch die lokale Bevölkerung oder die Nutzung als Quelle für Nahrungsmittel oder Heilpflanzen. Die Grenzziehung zu diesen möglichen anderen Nutzungsformen, die durch umweltökonomische Zugänge wie die TEEB-Studie vorbereitet wird, trennt »die Natur in für die Menschen nützliche und unnütze [...]: die nützliche produziert Ökosystemleistungen, die unnütze nicht« (Biesecker und Winterfeld 2014, 11). Dieses Beispiel illustriert nicht nur Externalisierung als Prinzip im Sinne einer neuerlichen Grenzziehung zwischen produktiv und reproduktiv. Es zeigt auch eine umso stärkere Nach-außen-Verlagerung der externalisierten Bereiche. Zudem werden in dem Beispiel tendenziell postkoloniale Herrschaftsverhältnisse verstetigt, da besonders häufig Wälder im Globalen Süden als CO₂-Senken für CO₂-Emissionen, die überwiegend aus dem Globalen Norden kommen, geschützt und gemanagt werden sollen, was zu Lasten der lokalen Bevölkerung im Süden geht.

Biesecker und von Winterfeld folgern aus ihrer Analyse, dass die Lösung für Probleme als Folge von Externalisierung als Prinzip nicht in der Integration vergessener Wirklichkeiten in Monetarisierungsbemühungen liege, sondern in einer anderen Logik des Wirtschaftens (Biesecker und Winterfeld 2004, 33). Diese soll die Externalisierung als ökonomie- und politiktheoretische Verdrängung von reproduktiven Prozessen und Tätigkeiten nicht mehr benötigen. So schließt sich auch der Kreis zum Begriff (Re)Produktivität, der dies mindestens auf der stofflich-energetischen Ebene umsetzen will.

95 Bei der Monetarisierung bzw. Kommodifizierung erfolgt zunächst eine Selektion, da nur bestimmte Teile eines Ökosystems, bestimmte Ökosystemdienstleistungen monetarisiert und unter Umständen auch kommodifiziert werden. Somit werden nur Teile von Ökosystemen über technisch-mathematische Verfahren bepreist, z.B. über die Berechnung der Kosten, die nötig wären, um eine bestimmte Ökosystemdienstleistung künstlich herzustellen, wenn Ökosysteme dies nicht (mehr) vermögen. Dies ist ökonomisch dann »notwendig«, wenn keine Märkte vorhanden sind, um Preise für Güter auszugeben. Nur für eine kleine Anzahl an Ökosystemdienstleistungen wird zusätzlich zur bzw. im Anschluss an die Bepreisung auch ein Markt institutionalisiert – ein vergleichsweise bekanntes Beispiel hierfür ist neben den Märkten für CO₂-Zertifikate auch wetland mitigation banking (Robertson 2004), das in den USA den Bestand von Sümpfen und Mooren schützen soll.

3.3.3 Fazit: Trennungsstruktur und Externalisierungsprinzip als Grundlage für Kostenauslagerung

In diesem Kapitel habe ich zwei Konzepte aufgegriffen, die im Kontext des Netzwerks Vorsorgendes Wirtschaften (Netzwerk Vorsorgendes Wirtschaften 2013) entstanden sind. Im Vergleich zum Begriff der Externalisierung als Auslagerung von Kosten, der in den Theorien zur Externalisierungsdynamik diskutiert wurde (Kapitel 3.1 und 3.2), erschien in diesem Unterkapitel Externalisierung noch stärker als strukturelles Phänomen: Hingewiesen wurde auf eine die Ökonomie und Gesellschaft durchziehende Trennungsstruktur sowie auf ein Externalisierungsprinzip, das diese Trennungen aktualisiert. Im Folgenden fasse ich zusammen, wie ich abgeleitet aus den hier aufgearbeiteten Ansätzen den Begriff Externalisierung als Prinzip weiter verwenden werde.

Externalisierung als Prinzip nach Biesecker und von Winterfeld verstehe ich als Begriff zur Erfassung einer stetig erneuerten und durch Herrschaftsverhältnisse geprägten sowie ermöglichten Trennung zwischen produktiven und reproduktiven Prozessen und Tätigkeiten. Daher schließt für mich Externalisierung als Prinzip die von Biesecker und Hofmeister erstellte Diagnose einer Trennungsstruktur ein. Diese Trennungsstruktur besteht bereits und unterteilt die Gesamtheit der gesellschaftlichen Prozesse und Tätigkeiten in einen als produktiv und einen als unproduktiv bzw. reproduktiv geltenden Bereich. Der Begriff Externalisierung als Prinzip betont dagegen stärker, wie eine solche Trennung stetig erneuert wird und wie es dabei sogar zu einer Intensivierung der Trennung kommen kann. Trotz ihrer theoretischen Nähe ist die Unterscheidung der Begriffe Trennungsstruktur und Externalisierung als Prinzip nützlich, weil der erste Begriff die Strukturebene hervorhebt und der zweite Begriff auf der Prozessebene die Aktualisierung dieser Struktur erklärt. Sichtbar wird die Aktualisierung der Trennungsstruktur über das Ziehen von immer neuen monetären Grenzen oder über Verschiebungen dieser Grenzen. Beides, neu gezogene oder verschobene Grenzen, können dabei Trennungsmomente verschärfen, wenn ein Bereich des Reproduktiven neu als produktiv aufgefasst und damit der reproduktive Rest umso mehr als nichtproduktiv oder reproduktiv verstanden wird. Als ein Beispiel für eine solche Aktualisierung durch Grenzverschiebung und Grenzverschärfung dienen die Monetarisierungsbestrebungen von Ökosystemdienstleistungen in der TEEB-Studie.

Obwohl beide Begriffe, Externalisierung als Prinzip und Trennungsstruktur, nicht zwischen kapitalistisch oder nicht-kapitalistisch produzierenden bzw. organisierten Bereichen trennen, lässt sich der von der monetären Bewertung eingeschlossene Bereich als Innen der kapitalistischen Produktionsweise fassen. Demgegenüber steht ein nicht-bewerteter Bereich, der von Biesecker und Hofmeister als Naturproduktivität und ›sozial weibliche‹ Produktivität gefasst wird. Er fällt in den Bereich des Außen der kapitalistischen Produktionsweise, da er offiziell-ökonomisch unbewertet und nicht-marktlich organisiert ist. Beide Ansätze liefern für die Untersuchung der Innen-Außen-Beziehung der kapitalistischen Produktionsweise eine weitere Analyseebene, die am historisch gewordenen Vokabular des Wirtschaftens und seinen Ausschlüssen ansetzt. Jedoch geht die Bedeutung des Wortes ›produktiv‹, so wie dies von Biesecker und Hofmeister kritisiert wird, einfach in der Bedeutung von ›kapitalistisch organisiert‹ auf.

Gleichzeitig ist ›reproduktiv‹ nicht gleichbedeutend mit ›nicht-kapitalistisch‹ organisiert. Stattdessen verweisen ›produktiv‹ und ›reproduktiv‹ auf eine andere symbolische, mit Theorie aufgeladene Bedeutungsebene, die in den hier aufgegriffenen Zugängen die kapitalistische Produktionsweise als zentrales Moment der Theoriebildung ersetzt.⁹⁶

Externalisierung als Prinzip ist profitabel und ermöglicht die Akkumulation von Kapital, da sie nicht-marktliche und nicht-bewertete Bereiche kontinuierlich aus der kapitalistischen Produktionsweise auslagert bzw. diese von ihr abtrennt. Externalisierung ist daher konstitutiv sowohl für einen offiziell-ökonomischen Raum des Innen als auch für einen Bereich des Externalisierten, der aber als Basis kapitalistischer Profiterwirtschaftung dient. Anhand der Erkenntnisse aus diesem Kapitel kann der Vorstellung eines Außen hinzugefügt werden, dass dieses Außen nicht zwingenderweise immer schon bestand, sondern auch ein *externalisiertes* Außen ist. Dies ist eigentlich eine Dopplung, hebt aber den Prozess des Externalisierens hervor. Das Außen lässt sich hiermit weniger als vorkapitalistisches Außen denken, da es, wie im Ansatz der Externalisierung als Prinzip beschrieben, durch die monetären Grenzziehungen um das Innen (bzw. um das Produktive) als etwas anderes erst zutage tritt. Externalisierung als Prinzip erzeugt vielfältige externalisierte Bereiche, die im Anschluss an deren Abtrennung einverleibt werden können.⁹⁷

Andererseits bedingt die prinzipielle Externalisierung bestimmter Bereiche die Möglichkeit, Kosten in diese Bereiche auszulagern. Denn Kosten müssen irgendwohin ausgelagert werden, wo sie (zunächst) nicht als ökonomische Kosten wahrgenommen werden und wo es keine Wirtschaftssubjekte gibt, die einen Anspruch auf Kompensation durchsetzen könnten. Daher macht eine Externalisierung als Prinzip die Externalisierung als Kostenauslagerung erst möglich. Während externe Effekte den Ausnahmestand des Marktversagens kennzeichnen, weist Externalisierung als Prinzip stattdessen auf ein ständiges und profitables ›Marktversagen‹ und eine *profitable Abtrennung* hin. Ein Effekt der strukturellen Dimension von Externalisierung ist damit auch die Möglichkeit, permanent Kosten auszulagern zu können.

Um sowohl die Trennungsstruktur als auch die sozial-ökologische Krise und die damit einhergehenden Kostenauslagerungen an sich aufzuzeigen und um ihnen etwas entgegenzusetzen, entwickeln Biesecker und Hofmeister eine eigenständige Produktivitätstheorie mit dem Kernbegriff (Re)Produktivität. Dieser verweist auf die Beziehung zwischen produktiven und reproduktiven Bereichen und problematisiert gleichzeitig die begriffliche, monetäre und institutionelle Trennung dieser Bereiche. Die Produktivitätstheorie verfolgt daher mit starkem Fokus auf Fragen des Produktivitätsverständ-

96 Dieser Zugang ließe sich eventuell dadurch erklären, dass Biesecker und von Winterfeld an einer Stelle vermuten, dass Externalisierung als Prinzip bereits länger besteht als die kapitalistische Produktionsweise: »Weiter vermuten wir, dass Externalisierung als Prinzip älter ist als die kapitalistische Wirtschafts- und Herrschaftsweise mit ihrer spezifischen Form der Externalisierungsstruktur [...]. Externalisierung als Prinzip findet sich auch in traditionellen Herrschaftsweisen, in der Sklaverei und im Feudalismus. Es findet sich überall dort, wo Menschen als nicht Zugehörige be- und vernutzt und wo Natur als ›frei‹ verfügbare, dem Wertvollen äußere Ressource verbraucht wird.« (Biesecker und Winterfeld 2014, 11)

97 Dass ein Außen als Basis kapitalistischer Profiterwirtschaftung dient, habe ich bereits anhand formeller und räuberischer Einverleibung dargestellt (siehe Kapitel 2.6).

nisses, was auch ich mit der Theoretisierung der Innen-Außen-Beziehung der kapitalistischen Produktionsweise bezwecke: eine theoretische Erfassung versteckter verwertender Beziehungen. In der Innen-Außen-Beziehung ist das Außen auch externalisiert vom Innen und wird dabei gleichzeitig einverleibt und kostenauslagernd in Anspruch genommen. Die Trennungsstruktur und die Externalisierung als Prinzip begünstigen hier die Inanspruchnahme des Außen, weil sie die Inanspruchnahme verschleiern. Im Folgenden wird ein letztes Theoriefeld zur Beschreibung der Externalisierungsdynamik aufgegriffen, um noch einmal anderen externalisierenden Verschleierungsversuchen auf die Spur zu kommen.

3.4 Wert-Abjektion als vermeintliches Externalisierungsprinzip der Wertform

Im Folgenden soll es um die Ansätze der feministisch-marxistischen Theoretikerinnen Roswitha Scholz und Beatrice Müller gehen, die instruktiv für eine Analyse der Innen-Außen-Beziehung der kapitalistischen Produktionsweise sind, weil sie sich kritisch mit möglichen Trennungsstrukturen im Zusammenhang mit dem Marx'schen Wertbegriff befassen. Damit stehen auch hier strukturelle Perspektiven auf Externalisierung als Trennungsprozess im Vordergrund. Allerdings nutzen diese beiden Theorien, anders als die in Kapitel 3.3 diskutierten Theorien, weder die Zuordnung zu den Kategorien ›produktiv‹ und ›reproduktiv‹ noch deren Sichtbarkeit und Aktualisierung anhand der monetären Bewertung als Basis ihrer Externalisierungsverständnisse. Stattdessen finden sie mehrwerttheoretische Anhaltspunkte zur Analyse von Grenzziehungen – ein Zugang, der ermöglichen könnte, das Verhältnis zwischen dem Innen und dem Außen der kapitalistischen Produktionsweise noch differenzierter zu analysieren.

Roswitha Scholz geht in ihrem Wert-Abspaltungstheorem (Scholz 2011) auf eine Trennung von Wert und davon Abgespaltenem ein. Beatrice Müller, die ihren Begriff der Wert-Abjektion (Müller 2016) als Konkretisierung des Wert-Abspaltungstheorems versteht, behandelt die Idee einer Trennung allerdings zwischen Wert und Abjekt. Obwohl ich Scholz' und Müllers Beiträge als Externalisierungstheorien auffasse, arbeiten sie selbst nicht mit dem Begriff der Externalisierung und verwenden allenfalls punktuell das Verb ›trennen‹ im hier interessierenden Kontext. Allerdings haben sie zum Ziel, eine Abspaltung bzw. Abjektion im Kontext der kapitalistischen Produktionsweise aufzuzeigen und in Frage zu stellen, ob eine Unterscheidung zwischen Tätigkeiten, die Wert erzeugen, und solchen, die scheinbar keinen Wert erzeugen, gerechtfertigt ist. Diese Unterscheidung und das theoretische Anliegen, sie zu hinterfragen, qualifiziert diese Theorien dafür, das theoretische Nachdenken über die Dynamik der Externalisierung als ein Zum-Außen-Machen innerhalb der Innen-Außen-Beziehung der kapitalistischen Produktionsweise weiter zu befördern.

3.4.1 Einschub: Die Marx'sche Arbeitswerttheorie

Das Ausloten des Erklärungspotenzials der beiden Ansätze setzt eine grundlegende Kenntnis der Marx'schen Arbeitswerttheorie voraus. In ihr unterscheidet Marx

verschiedene Formen von Arbeit in Analogie zur Unterscheidung zwischen dem Gebrauchswert und Tauschwert einer Ware (MEW 23, 15-48). Gebrauchswerte sind subjektiv. Beispielsweise hat Kaffee für einige Menschen einen hohen (Gebrauchs-)Wert, weil er ihnen schmeckt und eine belebende Wirkung hat, während er anderen nicht zusagt und folglich einen niedrigeren Gebrauchswert hat. Auf Märkten tauschen Menschen Gegenstände, die für sie unterschiedliche Gebrauchswerte haben. Innerhalb kapitalistischer Produktionszusammenhänge findet dieser Tausch geldvermittelt statt: Spezifisch kapitalistisch ist am Tausch nach Marx, wenn sich dabei der Wert nicht nach der Menge der individuell zur Produktion einer Ware aufgewendeten Arbeit richtet (MEW 23, 109-110), sondern nach der durchschnittlichen gesellschaftlich notwendigen Arbeitszeit. Dies nennt Marx abstrakte Arbeit (MEW 23, 52-53) in Abgrenzung zur konkreten Arbeit, die Gebrauchswerte hervorbringt.⁹⁸ Arbeit hat dabei ebenso einen Doppelcharakter wie Waren, die eben einen Gebrauchswert und einen Tauschwert haben (Heinrich 1999a, 212).

Nach Marx ist nur abstrakte Arbeit wertschaffend, wobei der Wert von Arbeiter_innen geschaffen wird. Marx spricht auch davon, dass es eine ›Substanz‹ oder eine gemeinsame Grundlage der in Preisen ausgedrückten Werte der Waren geben muss:

Ein Gebrauchswert oder Gut hat also nur einen Wert, weil abstrakt menschliche Arbeit in ihm vergegenständlicht oder materialisiert ist. Wie nun die Größe seines Werts messen? Durch das Quantum der in ihm enthaltenen ›wertbildenden Substanz‹, der Arbeit. (MEW 23, 53)⁹⁹

Abstrakte Arbeit ist eine »gemeinschaftliche gesellschaftliche Substanz« (MEW 23, 52), die die ausgetauschten Waren gemeinsam haben. Jedoch materialisiert sich der Wert als soziales Verhältnis erst im Tausch.¹⁰⁰ Somit erlangt eine Ware erst im Tausch Wertgegenständlichkeit. Mit seiner Arbeitswerttheorie wollte Marx unter anderem den Zusammenhang von Wert und Preis¹⁰¹ erklären und dies mit den spezifisch kapitalistischen Verhältnissen¹⁰² in Verbindung bringen, in denen Menschen über geldvermit-

98 Nach Marx ist nur abstrakte Arbeit wertschaffend, wobei der Wert von Arbeiter_innen geschaffen wird. Allerdings gibt es abstrakte Arbeit nur, wenn konkrete Arbeiten in einzelnen Unternehmen beim Tausch von produzierten Waren gegen Geld aufeinander bezogen werden.

99 Dieser Ansatz der Bestimmung von Wert über die aufgewendete menschliche Arbeitszeit lässt sich von anderen ökonomischen Theorien über den Ursprung des Werts abgrenzen, z.B. von den Theorien der Physiokraten, die die Natur als Quelle von Wert betrachteten (Immler 1985).

100 »[Es ist] erst der Tausch, der die Abstraktion vollzieht, die abstrakter Arbeit zugrunde liegt (unabhängig davon, ob sich die tauschenden Personen über diese Abstraktion im Klaren sind oder nicht).« (Heinrich 2005, 48-49)

101 Bellofiore (2018) unterscheidet neben der Auslegung der Arbeitswerttheorie als Erklärung von Preisen auch noch die Varianten der Auslegung als monetäre Werttheorie, als Theorie der Ausbeutung, als makro-monetäre Theorie kapitalistischer Produktion und als Krisentheorie. Bellofiore geht nicht auf die Möglichkeit des Rückzugs auf eine Theorie der Wertform ein, wie Müller dies tut, was die Vielfalt der möglichen Bezugsweisen auf die Arbeitswerttheorie unterstreicht.

102 Weiterführend zum Ziel, die spezifische Art der Vergesellschaftung von Arbeit in der kapitalistischen Produktionsweise herauszuarbeiten, siehe Heinrich (1999a, 206-219).

telte kapitalistische Produktion und den Konsum kapitalistisch produzierter Waren in Beziehung treten.¹⁰³

Nicht nur der kontemporäre Mainstream der Volkswirtschaftslehre nimmt allerdings davon Abstand, die Entstehung von Preisen über die Generierung und Abschöpfung von Mehrwert zu erklären.¹⁰⁴ Von vielen wurde diese Theorie verworfen, weil sie die Annahme einer Werts substanz voraussetzt (Orléan 2014). Auch einige marxistische Autor_innen lehnen die Annahme einer Werts substanz ab oder verwerfen die Arbeitswerttheorie als Möglichkeit, Quantitäten von Wert oder Preis zu bestimmen.¹⁰⁵ Sie fokussieren sich damit auf eine Wertformanalyse (z.B. Brentel 1989; Heinrich 1999a, 282). Dies meint eine spezifische Auslegungsmöglichkeit von Marx' Ausführungen zur Wertformanalyse im *Kapital*¹⁰⁶ – diese greife ich hier auf, weil Müller sich auf diese Auslegungstradition bezieht. Michael Heinrich steht als Autor beispielhaft für den Fokus auf die Wertformanalyse als zentrale Einsicht der Arbeitswerttheorie. Er vertritt die Ansicht, dass »die Kategorien Wert und Mehrwert *begriffslogisch* Voraussetzungen für das Verständnis der Kategorien Profit und Produktionspreis« sind (Heinrich 1999a, 282). Für die Untersuchung der kapitalistischen Ausbeutung von Lohnarbeit sei »die Kategorie Mehrwert nicht als *quantitative* Kategorie entscheidend, sondern insofern sie auf einer abstrakten Ebene den *Formgehalt* des Austausches zwischen Kapital und Arbeit ausdrückt« (Heinrich 1999a, 282).

In der Auslegungstradition der Wertformanalyse wird insgesamt die Idee verfolgt, dass sich mit der Arbeitswerttheorie Grundformen der kapitalistischen Vergesellschaftung sichtbar machen lassen. Die Vertreter_innen einer solchen Wertformanalyse nutzen keine quantitative, aber dennoch eingängige Bestimmung der Ausbeutung von Lohnarbeit: Ausbeutung findet demnach statt, weil »Kapitalisten« die Arbeit von Arbeiter_innen nutzen, um damit Profite zu generieren, wobei sie allerdings die Lohnkosten so niedrig wie möglich halten. Dies ergibt einen geringen Lohn für die Beschäftigten gegenüber potenziell immer weiter wachsenden Profiten in Unternehmen – eine

103 Die Verbindung von Wert und Preis, z.B. die Frage, wie viel Arbeitszeit wie viel Wert erzeugt, ist konzeptionell anspruchsvoll und wird von Marx in der Idee einer konkreten Durchschnittsarbeitszeit thematisiert. Aus dieser Idee ergeben sich zahlreiche rechnerische Probleme, wie etwa die Vermittlung von konkreten Durchschnittsarbeitszeiten im Vergleich unterschiedlicher Wirtschaftssektoren (weiterführend hierzu Heinrich 1999a, 267-83; Bellofiore 2018).

104 Stattdessen ist in der neoklassischen Volkswirtschaftslehre die Erklärung von Preisen über Angebot und Nachfrage unter Berücksichtigung zahlreicher Spezialfälle, wie Luxusgütern oder einer Monopolstellung etc., anerkannt.

105 Die Frage, ob eine Übersetzung von Werten in Preise möglich ist, bekannt als Transformationsproblem, ist Gegenstand anhaltender Debatten. Diese wurden im Anschluss an den sogenannten Sraffa-Schock – die quantitative Bestimmung von Preisen ist aufgrund von Redundanzen in der Arbeitswertlehre (doch) nicht möglich – nach dem Erscheinen einer Studie von Piero Sraffa (1960) geführt und haben mittlerweile wieder an Aktualität gewonnen (Camarinha Lopes 2013; Bellofiore 2018).

106 Die ersten Kapitel des *Kapitals* (MEW 23, 62-98) unternimmt Marx eine Wertformanalyse. Weiterführend zur Entwicklung der Wertformanalyse an verschiedenen Stellen des Marx'schen Werks siehe Heinrich (1999a, 220-33).

Formel für kapitalistische Ausbeutung, die nicht die Annahme einer Werts substanz voraussetzt.¹⁰⁷

In der Sekundärliteratur zum Wertformanalyse-Kapitel des *Kapitals* ist umstritten, ob Marx' Beschreibung einer wertbildenden Substanz naturalistisch¹⁰⁸ oder eher systematisch gemeint ist. Autor_innen, die eine Wertformanalyse als Auslegungstradition vertreten, weisen darauf hin, dass es nicht naturalistisch zu verstehen sei, wenn Marx von der Werts substanz spricht. Werts substanz heißt nicht,

dass eine Substanz im einzelnen Ding vorhanden wäre. Die Wertgegenständlichkeit ist an der einzelnen Ware gerade nicht zu fassen. Erst im Tausch erhält der Wert eine gegenständliche Wertform, daher die Wichtigkeit der ›Wertformanalyse‹ für die Marx'sche Werttheorie. (Heinrich 2005, 54)

Einen solchen Fokus auf die systematische bzw. logische Erschließung einer Wertform halte ich für sinnvoll im Sinne einer Sichtbarmachung kapitalistischer gesellschaftlicher Verhältnisse. Denn im Rahmen einer systematischen Argumentation von einer Substanz zu sprechen ermöglicht begrifflich zu erfassen, was erst im Tausch kapitalistischer Waren geschieht und daher spezifisch kapitalistisch, aber nicht direkt sichtbar ist. Während ich mich der Ablehnung einer naturalistischen bzw. substanzialistischen¹⁰⁹ Auffassung der Werts substanz und der Ablehnung der Bestimmung von Preisen durch die Arbeitswerttheorie anschliese, halte ich die mit der Arbeitswerttheorie verbundene

107 In ähnlicher Weise interpretiert Lessenich Charles Tillys Umgang mit der Arbeitswerttheorie: »Tilly löst das Ausbeutungskonzept aus seiner ursprünglichen Verankerung in der Arbeitswerttheorie und erklärt es zu einem primären Mechanismus der Herstellung sozialer Ungleichheit: Ausbeutung findet demnach immer dann statt, wenn Menschen über eine Ressource verfügen bzw. über diese in einer Weise verfügen können, die sie dazu befähigt, andere Menschen zur Produktion eines Mehrwerts zu bringen, von dessen Genuss die Produzierenden selbst wiederum ganz oder teilweise ausgeschlossen bleiben. Dieser Mehrwert muss nicht in Arbeit bzw. Arbeitszeit bestehen. [...] Er kann sich auch in anderen Formen der einseitigen, entschädigungslosen Vorteilsnahme innerhalb einer sozialen Beziehung niederschlagen: als Ausbeutung von Bodenschätzen anderer Länder, des Wissens anderer Kulturen, von Zwangslagen anderer Menschen.« (Lessenich 2016, 58; Tilly 1999) Auch Dörre urteilt: »Man muss die umstrittenen werttheoretischen Grundlagen der Marx'schen Ausbeutungsdiagnose nicht teilen, um anzuerkennen, dass sich hinter dem Tausch von Arbeitskraft gegen Lohn eine grundlegende Machtasymmetrie verbirgt.« (Dörre 2009, 31-32) Weiterführend zur Frage nach möglichen adaptierten Versionen der Marx'schen Arbeitswerttheorie unter Beibehaltung des Ausbeutungsaspekts siehe Haubner (2017, 136-138).

108 »Die beiden ersten Unterabschnitte des ersten Kapitels des *Kapital* erlauben aber auch eine *naturalistische* Auffassung von abstrakter Arbeit (der Begriff des gesellschaftlichen Charakters der Arbeit taucht dort überhaupt nicht auf). [...] In dieser Weise wird das ›gemeinsame Dritte‹, von dem Marx zu Beginn des Warenkapitels spricht, häufig verstanden: als eine Eigenschaft, die jede Ware für sich, schon vor dem Tausch besitzt und die dann die Gleichsetzung im Tausch erst ermöglicht.« (Heinrich 1999a, 214-215)

109 »Diesem Schein, Wertgegenständlichkeit sei eine Eigenschaft der einzelnen Ware, ist auch ein großer Teil des traditionellen Marxismus aufgesessen. Die Werts substanz wurde ›substanzialistisch‹ als Eigenschaft einer einzelnen Ware aufgefasst. Damit galt auch die Wertgröße als Eigenschaft der einzelnen Ware und man glaubte, sie sei, unabhängig vom Tausch, allein durch die bei der Produktion der Ware verausgabte Menge gesellschaftlich notwendiger Arbeitszeit bestimmt.« (Heinrich 2005, 52)

Aufdeckung der Ausbeutung von Lohnarbeit zentral für ein Verständnis davon, wie die Akkumulation von Kapital vor sich geht.

Im Kontext der Wertformanalyse wird die *Art und Weise* der Produktion und Organisation von etwas als Form bezeichnet. Marx stellt sich bei der Wertformanalyse die Frage, wie es möglich ist, dass ein Gegenstand gegen einen anderen getauscht werden kann. Grund dafür ist nicht etwa eine natürliche Eigenschaft des Gegenstands, sondern es sind soziale Relationen, die über Geld vermittelt sind.¹¹⁰ Helmut Brentel (1989, 154-162), auf den sich Müller mit ihrem Begriff Wert-Abjektion bezieht, systematisiert die Wertformanalyse mittels der Unterscheidung von drei sogenannten sozialen Formen. Eine erste soziale Form besteht darin, dass Arbeit auf eine bestimmte Art und Weise vergesellschaftet wird: Produkte werden von isolierten, privat produzierenden Einheiten bzw. Unternehmen hergestellt (bei Brentel soziale Form II). Der Zusammenhang der isolierten Produzierenden wird erst über den Markt hergestellt. Der Wert ist dabei das soziale Band zwischen den privat Produzierenden – er verbindet diese untereinander. Der Wert lässt sich dabei nur begrifflich erschließen (bei Brentel soziale Form I).¹¹¹ Dieser Wert »erscheint« allerdings über Formen des Werts, er wird also über Erscheinungsformen wie Maschinen oder Geld sichtbar (bei Brentel soziale Form II). All dies nennt Brentel Formen, also Arten und Weisen der Produktion und Organisation, weil sie nicht allgemeingültig, sondern historisch spezifisch sind – d.h., sie kennzeichnen nicht jedes beliebige Wirtschaften, sondern nur die kapitalistische Produktionsweise.

Es wird deutlich, dass die von Müller aufgegriffene Wertformanalyse bei Brentel und auch bei Heinrich nicht die Frage der Übersetzung von Werten in Preise oder andere quantitative Aspekte der Arbeitswerttheorie untersucht. Dies ist bedeutend, da oftmals nach der Höhe des Wertes einer Ware gefragt wird. Es kann bereits vorweggenommen werden, dass sich auch weder Scholz noch Müller mit quantitativen Aspekten der Arbeitswerttheorie befassen. Damit und weil Müller sich auch sonst auf die Wertformanalyse von Brentel und Heinrich stützt, müsste sich Müller eigentlich im Einklang mit der von diesen vertretenen Wertformanalyse befinden. Inwiefern der Bezug auf eine solche Wertformanalyse als Auslegungstradition gelingt, soll im Folgenden untersucht werden. Zunächst werden aber die Ansätze der Wert-Abspaltung und der Wert-Abjektion eingeführt.

3.4.2 Wert-Abspaltung

Mit dem Wert-Abspaltungstheorem bietet die Theoretikerin Roswitha Scholz in *Das Geschlecht des Kapitalismus*¹¹² auf einer »größtheoretischen Meta-Ebene« (Scholz 2011, 10)

110 Argumentativ durchläuft Marx dabei die Schritte der einzelnen Äquivalentform, der allgemeinen Äquivalentform und der Geldform.

111 »Privat produzierte Güter haben keinen intrinsischen Wert, sondern erlangen ihren Wert erst, indem sie getauscht werden. Die Bedingung aber, dass Güter getauscht werden können, liegt in der Abstraktion von ihren Gebrauchswerten [...]. Denn nur als Gleiche können Produkte gegeneinander getauscht werden. Gleich sind sie aber nur als Abstrakta, nicht als tatsächliche Gebrauchswerte, z.B. als Stuhl oder als Tisch.« (Müller 2013, 38)

112 Für eine kritische Betrachtung der ersten Auflage von 2000 siehe z.B. Haug (2002).

eine Erklärung der Implikationen des Marx'schen Wertbegriffs für Geschlechterverhältnisse im Kapitalismus an.¹¹³ Sie baut dabei auf der sogenannten fundamentalen Wertkritik auf, die in der Zeitschrift *Exit!*¹¹⁴ und von der Gruppe *Krisis*¹¹⁵ vertreten wird. Diese Kritik richtet sich nicht nur gegen die Ausbeutung der Lohnarbeiter_innen aufgrund der Abschöpfung des Mehrwerts – eine Kritik, die in erster Linie mit marxistischer Theorie in Verbindung gebracht wird –, sondern besonders gegen die Warenform, die abstrakte Arbeit, das Geld und den Wert (Scholz 2011, 11).

Während Marx mit seiner Betrachtung des Werts erklären kann, dass Arbeitskraft ausgebeutet wird, möchte Scholz auf der gleichen Abstraktionsebene, nämlich ebenfalls bei der Analyse des Werts in der kapitalistischen Produktionsweise, erklären, dass nicht nur Arbeitskraft, sondern das ausgebeutet wird, was sie als Abgespaltenes bezeichnet. Im kapitalistischen Patriarchat würden bestimmte Tätigkeiten vom Wert und der abstrakten Arbeit abgespalten: »weibliche Reproduktionstätigkeiten, aber auch damit verbundene Gefühle, Eigenschaften, Haltungen usw. (Sinnlichkeit, Emotionalität, Fürsorglichkeit zum Beispiel)« (Scholz 2011, 118). Diese hätten »einen qualitativ-inhaltlich wie der Form nach anderen Charakter als die abstrakte Arbeit« (Scholz 2011, 118), weshalb sie nicht unter den marxistischen Arbeitsbegriff fallen könnten. Einen Wert im marxistischen Sinne könne es nur bei gleichzeitiger Abspaltung geben – einer Abspaltung des »Weiblichen, der Hausarbeit etc. vom Wert, von der abstrakten Arbeit und den damit zusammenhängenden Rationalitätsformen, wobei bestimmte weiblich konnotierte Eigenschaften [...] der Frau zugeschrieben werden« (Scholz 2011, 11). Scholz stellt damit die These auf, dass die abstrakte Arbeit und die Abspaltung gleichursprünglich sind (Scholz 2011, 24). Wert-Abspaltung bedeutet somit, dass nur bei Abspaltung überhaupt Mehrwert generiert und Profit erzielt werden kann.

Daraus ergeben sich für Scholz wichtige Erkenntnisse über kapitalistisch wirtschaftende Gesellschaften: Wert-Abspaltung sei ein Verhältnis und eine Struktur. Dies widerspricht der Annahme, dass nur der Wert das »Wesen warenproduzierender Gesellschaften« ausmacht (Scholz 2011, 24).¹¹⁶ Sowohl der Wert als auch die Abspaltung der Reproduktionstätigkeiten und ihrer Merkmale von diesem Wert charakterisieren warenproduzierende Gesellschaften, so Scholz' Schlussfolgerung aufgrund des gemeinsamen Auftretens von Wert und Abspaltung.¹¹⁷ Das konkrete Verhältnis Wert-Abspaltung sei

113 Scholz führt das Wert-Abspaltungstheorem bereits 1992 als Wert-Abspaltungsthese ein (Scholz, 1992).

114 Die Herausgeber_innen der Zeitschrift *Exit!* verfolgen das Ziel, marxistisches Denken »von innen heraus« zu erneuern, und konzentrieren sich dabei auf eine »Kritik des modernen Fetischismus«, auf eine »Kritik der Warenproduktion als System« und auf eine »Kritik der Verwertung des Werts« (vgl.: Selbstdarstellung *Exit!*, <http://www.exit-online.org/text.php?table=selbstdarstellung>, Stand 16.09.2019).

115 Die Gruppe *Krisis*, die sich aus »theoretisch arbeitenden Einzelpersonen« zusammensetzt, verfolgt ebenfalls das Ziel der Erneuerung des Marxismus und konzentriert sich auf Kapitalismuskritik als Kritik der Warengesellschaft (vgl.: *Who we are*, www.krisis.org/who-we-are/, Stand. 16.09.2019).

116 Der Marx'schen Analyse liegt die Annahme zugrunde, dass in erster Linie die Verwertung des Werts das Wesen kapitalistischer Gesellschaften ausmacht bzw. dass die Wertform spezifisch kapitalistisch ist und nicht das, was davon abgespalten ist.

117 Scholz versucht das, was abgespalten ist, begrifflich als für die marxistische Werttheorie »Nicht-logisches« (Scholz 2011, 24) oder »Nichtbegriffliches« zu fassen (Scholz 2011, 25).

allerdings einem stetigen Wandel unterzogen. Denn beispielsweise sei im Postfordismus die Wert-Abspaltung in Form der doppelten Vergesellschaftung gegeben – ein Konzept, das Scholz als Zeitdiagnose zum Wandel der Geschlechterverhältnisse im Postfordismus von Regina Becker-Schmidt (1987) übernimmt und das die doppelte Einbindung von Frauen in Erwerbsarbeit und in unbezahlte Tätigkeiten der sozialen Reproduktion beschreibt.

Obwohl Scholz zusätzlich zu den nicht näher definierten Reproduktionstätigkeiten und der Hausarbeit einige Eigenschaften weiblich konnotierter Arbeit aufzählt, darunter Sinnlichkeit, Emotionalität und Fürsorglichkeit (s.o.), bleibt vage, wie sie diese Eigenschaften von der abstrakten Arbeit unterscheidet. In welcher Hinsicht genau machen diese Eigenschaften die abgespaltenen Tätigkeiten »qualitativ-inhaltlich« (Scholz 2011, 118) anders als abstrakte Arbeit, wenn Reproduktionstätigkeiten kommodifiziert sind? Wie ließe sich begründen, dass sie »der Form nach anderen Charakter als die abstrakte Arbeit« haben (Scholz 2011, 118)? Unterschiede zwischen Reproduktionstätigkeiten und abstrakter Arbeit, so Scholz, lägen in Rationalitätsformen und der Art des Umgangs mit Zeit. Zwar bemerkt sie im Anschluss an Frigga Haug (1996), dass abstrakte Arbeit einer Logik des Zeitsparens folgt, während Reproduktionstätigkeiten einer Logik der Zeitverausgabung¹¹⁸ folgen (Scholz 2011, 126). Damit impliziert Scholz, dass Reproduktionstätigkeiten qualitativ anders als abstrakte Arbeit sind. Jedoch wurde im Einschub zur Marx'schen Arbeitswerttheorie bereits deutlich, dass Marx abstrakte Arbeit als Verhältnis konkreter Arbeiten in kapitalistischen Produktionsprozessen versteht, zu denen auch Reproduktionstätigkeiten zählen könnten. Scholz thematisiert allerdings nicht, ob weiblich konnotierte Arbeit, wie Betreuungs- oder Pflegedienstleistungen, wenn sie im Innen der kapitalistischen Produktionsweise organisiert wird und somit aus der Perspektive der Marx'schen Arbeitswerttheorie auch als abstrakte Arbeit gelten müsste, immer noch anders als abstrakte Arbeit ist.

Der knappe Verweis auf Haugs Idee von Zeitverausgabung vs. Zeitsparen sowie die Verweise auf Emotionalität und Fürsorglichkeit etc. als Unterscheidungsmerkmale können die Unterscheidung von abgespaltenen Tätigkeiten und abstrakter Arbeit nicht präzise fassen und auch nicht konkretisieren, welche Handlungen und dazugehörigen Rationalitätsformen sich als abstrakte Arbeit und Abspaltung gegenüberstehen. Diesem Eindruck schließt sich auch Fritjof Bönold an, der bemerkt, dass »die Aussage, dass sich ›etwas‹ der Wertform ›letztlich widersetzt‹, [...] von Scholz nicht konkretisiert« wird (Bönold, 2008 o. S.). Trotz dieser Unklarheiten und der teils kritischen Rezeption ihres Ansatzes (Haug 2002) liegen Erkenntnispotenziale in Scholz' Herangehensweise: Sie regt für das Problem der Abwertung von Reproduktionstätigkeiten einen geschlech-

118 Dass Care-Tätigkeiten eher einer Logik der Zeitverausgabung folgen, ist zwar eine unter Care-Theoretiker_innen weithin akzeptierte Überzeugung hinsichtlich der Charakteristik von Care-Tätigkeiten, allerdings ist die pauschale Zuschreibung von Zeitverausgabung durchaus zu diskutieren, da gegen dieses Zeit-Kriterium z.B. spricht, wie die Arbeit von Pflegepersonal in Deutschland organisiert ist: Pro Stunde müssen Altenpfleger_innen eine gewisse Anzahl an Personen betreut haben. Insofern wird hier Reproduktionsarbeit ebenfalls zeitökonomisch organisiert und es gilt zu analysieren, in welcher Art und Weise sich dann die Zeitverausgabung gestaltet – dies vermag z.B. Müller (2016) zu erklären.

teranalytischen Blick auf kapitalistische Vergesellschaftung und den Marx'schen Wertbegriff an.

3.4.3 Wert-Abjektion

Die Politikwissenschaftlerin Beatrice Müller knüpft zur Untersuchung von Care-Arbeit mit ihrem Begriff der Wert-Abjektion an Scholz' Wert-Abspaltungstheorem an und versucht, das Verhältnis von Wert und Abjekt und deren qualitative Unterschiede konkreter zu bestimmen. Deswegen ziehe ich auch ihre Überlegungen für meine Untersuchung zu Rate. Müller geht wie Scholz davon aus, dass ungleiche Geschlechterverhältnisse eine »Bedingung der Möglichkeit der Entstehung und der Reproduktion des Kapitalismus« sind (Müller 2013, 34).¹¹⁹ Sie sieht im Wert-Abspaltungstheorem eine »aktualisierte marxistisch-feministische« Theorie (Müller 2013, 34): Scholz erkenne den Zusammenhang von Geschlechterverhältnissen und Kapitalismus auf abstrakte Weise, indem sie unbezahlte Tätigkeiten als Abspaltungen versteht und dadurch die Thematisierung von »Grundprinzipien und Formen (Abspaltung, Wert) des patriarchalen Kapitalismus« ermöglicht (Müller 2013, 34). Müller kritisiert Scholz allerdings dafür, dass sie auf der einen Seite »eine Marx-Lesart vertritt, die nicht ermöglicht, AkteurInnen und Kräfteverhältnisse zu denken, und auf der anderen Seite den psychoanalytischen Kontext nicht ausreichend theoretisiert« (Müller 2016, 33). Daher zielt Müller darauf, den Begriff der Abspaltung zu konkretisieren und zudem eine andere Marx-Lesart in Scholz' Argumentation einfließen zu lassen (Müller 2013, 35). Müller konzentriert sich nicht wie Scholz auf Reproduktionsarbeit, sondern auf Care-Arbeit.¹²⁰

Für das erste Unterfangen – die Konkretisierung des Abspaltungsbegriffs – greift Müller auf den Begriff ›Abjection‹ der Psychoanalytikerin Julia Kristeva zurück (Müller 2013, 36; Kristeva 1982). Die Nutzung eines psychoanalytischen Begriffs ermöglicht ihr »Verdrängung und Herabsetzung [von Care-Arbeit] auf der symbolischen Ebene« einzufangen (Müller 2013, 36). Mit Abjektion (deutsch: Verwerfung) ist das Verwerfen von Objekten wie dem Schleimigen, von Körperflüssigkeiten und von körperlichen Exkrementen gemeint (Müller 2013, 36). Im Anschluss an Kristeva betrachtet Müller die Verwerfung dieser Objekte als eine Voraussetzung für die »Geburt des Selbst« (Müller 2016, 68): »Historisch betrachtet konstituiert sich das ›autonome Subjekt‹ durch die Abjektion des Unkontrollierbaren und der Verletzbarkeit, die mit ›Weiblichkeit‹ in Zusammenhang gebracht wird.« (Müller 2013, 40) Vom »Uneinheitlichen, Unstrukturierten und daher Grenzen-Bedrohenden« (Müller 2016, 71) gehe eine Gefahr für das Subjekt aus, die abgewehrt werden müsse.¹²¹ Der Verwerfungsprozess könne so auch als Abwehr der Materialität und Sterblichkeit menschlicher Körper interpretiert werden (Müller 2013, 36). Damit gehe eine Zurückweisung von körperlicher Abhängigkeit und der Abhängigkeit »von der Anerkennung und der Beziehung zu anderen Menschen« einher (Müller

119 Vgl. dazu auch Hagemann-White (1984) und Beer (1989).

120 Für eine allgemeine Abgrenzung der beiden Begriffe siehe Heck (2011).

121 Mit der Nutzung des Begriffs Abjektion in einem gesellschaftstheoretischen Zusammenhang schließt Müller an dieser Stelle auch an die Arbeiten von Mary Douglas (1966) an.

2013, 37), was wiederum Abjektion an Müllers Untersuchungsgegenstand Care-Arbeit anbindet.

Auf Grundlage dieser psychoanalytischen Annahmen kommt Müller zu dem Schluss, dass Care-Arbeit »im Kern die direkte Arbeit mit dem Abjekten, wie etwa älteren oder kranken Menschen« beinhaltet (Müller 2013, 37). Care-Arbeit ist darüber hinaus auf den »Umgang mit abjekten Elementen wie Exkrementen, Körperflüssigkeiten, Schmutz oder gar mit sterbenden Körpern« gerichtet (Müller 2013, 37). In der dabei stattfindenden Abjektion zeige sich ein »grundsätzlicher Modus der symbolischen Ordnung« (Müller 2013, 37) kapitalistischer Gesellschaften, wobei die konkreten abjekten Anderen oder abjekten Elemente sich auch hier historisch und kulturell verschieden darstellen würden.

Die Verbindung zum Wertbegriff liegt hier, ähnlich wie bei Scholz, in der Annahme, dass die Abjektion von Care-Arbeit oder von Teilen dieser die Voraussetzung für die Wertform im Kapitalismus darstellt. Argumentativ greift Müller damit auch in die in den 1970er Jahren international geführte Hausarbeitsdebatte ein (siehe Kapitel 2.5.1), die mögliche androzentrische Grundannahmen bei Marx und im Marxismus kritisch diskutierte. Im Anschluss an Ursula Beer urteilt Müller (2016, 62), dass die werththeoretischen Versuche innerhalb der Hausarbeitsdebatte scheitern mussten, da »Marx' Fixierung des Wertes der Arbeitskraft an die Person des männlichen Lohnarbeiters als Familienvorstand und Eigentümer« (Beer 1984, 147) eine mehrwerttheoretische Analyse von Hausarbeit verhindert habe. Hausarbeit und unbezahlte Care-Arbeit¹²² sind jedoch »Voraussetzung, Bedingung und gleichzeitig [...] Ergebnis der Warenproduktion bzw. der Realisierung des Werts und der Reproduktion¹²³ der kapitalistisch-patriarchalen Gesellschaftsformation« (Müller 2016, 63).¹²⁴ Mit dieser These wirft Müller ähnlich wie Scholz die Frage nach dem Verhältnis von Arbeitswerttheorie und Hausarbeit sowie Care-Arbeit auf.

Trotz aller Kritik am Marx'schen Wertbegriff verwirft Müller die Arbeitswerttheorie jedoch nicht völlig und zielt stattdessen darauf, Care-Arbeit mehrwerttheoretisch als Voraussetzung »der Reproduktion des Kapitalismus« herauszuarbeiten (Müller 2016, 63). Sie greift dafür auf Scholz' These einer »Abspaltung der geschlechtsspezifisch zugewiesenen Reproduktionstätigkeiten von der abstrakten Arbeit und der damit verbundenen Produktion von Wert und Mehrwert« zurück (Müller 2016, 65). Statt der fundamentalen Wertkritik bei Scholz nutzt Müller jedoch die Wertformanalyse als Auslegungstradition, die bereits im Einschub zur Arbeitswerttheorie skizziert wurde (siehe Kapitel 3.4.1). Diese begreift Wert als soziale Form, wie dies auch Vertreter_innen der Neuen Marx-Lektüre¹²⁵ tun (Müller 2016, 73, 175). Als Basis ihres Formbegriffs dienen

122 Zu ihrer Unterscheidung der Begriffe Hausarbeit und Care-Arbeit siehe Müller (2016, 29-55).

123 Damit ist sowohl die biologische Reproduktion als auch die Reproduktion der Arbeitskraft als auch die »Reproduktion der Befriedigung von Versorgungs- und Care-Bedürfnissen« gemeint (Müller 2016, 77).

124 Damit argumentiert Müller, wie beispielsweise auch Gardiner u.a. (1975), Bennholdt-Thomsen (1981) und Folbre (2001), in Bezug auf Hausarbeit oder Reproduktionsarbeit, dass Care-Arbeit eine Voraussetzung des Kapitalismus ist.

125 Theoretiker_innen der Neuen Marx-Lektüre konzentrieren sich auf eine theoretische Darstellung der Wertform aus Marx' ökonomischer Theorie (Elbe 2008).

Müller dabei die Analysen von Helmut Brentel (1989), Joachim Hirsch (1994) und Michael Heinrich (1999a).

Müller vertritt mit Heinrich (1999b) und im Anschluss an Marx die Ansicht, dass der Wert nur innerhalb von gesellschaftlichen Verhältnissen entsteht, die auf »eine spezifische Vergesellschaftungsweise der Arbeit zurückzuführen« sind (Müller 2013, 38).¹²⁶ Spezifisch sei an diesen Analysen der Vergesellschaftungsweise allerdings nicht nur, dass sie auf der Abstraktion von Gebrauchswerten beruhen, sondern auch, dass sie im Anschluss an die Marx'sche Analyse auch von Care-Tätigkeiten abstrahieren, obwohl diese nötig sind, um Arbeitskraft zu reproduzieren (Müller 2013, 38-39). Denn auch Care-Arbeit stellt Gebrauchswerte in Form von Dienstleistungen für Menschen her. Aufgrund dieser Abstraktion bestehe der Wert, so Müller, nicht »als ›reine‹ Form, sondern realisiert sich immer in der Abjektion der Care-Tätigkeiten und besteht daher nur als eine Wert-Abjektionsform« (Müller 2013, 39). Insgesamt ist ihre Grundthese, dass die Abtrennung von unbezahlter oder gering bezahlter Care-Arbeit eine Voraussetzung der Wertform und damit der Mehrwertproduktion ist (Müller 2013, 39). Die Theorie der Wert-Abjektion lenkt somit den Blick darauf, »dass im Kapitalismus unstrukturierte Körperlichkeit, Mortalität und Abhängigkeit und damit auch Care als permanente Voraussetzung des kapitalistisch-patriarchalen Systems verworfen werden« (Müller 2016, 83).

In ihrer Argumentation nimmt Müller jedoch an, dass gewisse konkrete Arbeiten, genauer gesagt konkrete Tätigkeiten der Care-Arbeit, nicht kommodifizierbar seien und damit auch nicht in Warenform oder Wertform vorliegen können. Dies macht sie an der schwierigen Standardisierbarkeit fest, die sich vereinfachend auf die Formel bringen lässt: Was nicht mit der Stoppuhr gemessen werden kann, lässt sich auch nicht kommodifizieren oder als Lohnarbeit organisieren. Ein Beispiel hierfür könnte die Beruhigung eines ängstlichen Kleinkinds sein: Zwar lässt sich die Zeit mit der Uhr messen, die jemand aufwenden muss, bis das Kind sich wieder sicher fühlt. Allerdings ist nicht garantiert, dass nach einer bestimmten Zeit der Beschäftigung mit dem Kind ein Effekt der Entspannung eintritt, weil manche Kinder sich eben schneller beruhigen (lassen)

126 Müller bezieht sich auch auf Hirsch, bei dem soziale Formen »aus den allgemeinen Vergesellschaftungsprinzipien resultierende, den Individuen in fetischisierter und verdinglichter Weise gegenüberstehende Verobjektivierungen ihres gesellschaftlichen Zusammenhangs« sind (Hirsch 1994, 173). Diese fetischisierte Gestalt nimmt »das wechselseitige Verhältnis der gesellschaftlichen Individuen in einer gegenüber ihrem bewussten Willen und Handeln verselbstständigten Weise an [...] und [prägt] [...] ihre unmittelbaren Wahrnehmungen und Verhaltensorientierungen« (Hirsch 1994, 161). Soziale Formen seien ferner »allgemeine, strukturelle, aus den grundlegenden Vergesellschaftungsprinzipien resultierende Wahrnehmungs- und Verhaltensorientierungen, denen die Individuen unterworfen sind und die sich durch ihr Handeln zugleich reproduzieren, also z.B. der Zwang zum Verkauf von Waren oder Arbeitskraft gegen Geld als Bedingung ihrer materiellen Reproduktion, der Appell an den Staat als Träger des Gewaltmonopols und historisch-spezifischer Ausdruck des Gemeinwesens usw.« (Hirsch 1994, 173) Diesen institutions- und staatszentrierten Formbegriff von Hirsch greift Müller auf, um zu veranschaulichen, dass soziale Formen Orientierungen für das Verhalten von Menschen darstellen und damit Tendenzen zu Institutionalisierung begründen. Dies nutzt sie für die Untersuchung von Institutionen in der Care-Arbeit. Auf der Ebene der Institutionen selbst, so Müller, könne Wert-Abjektion jedoch nicht beobachtet werden, weil sie Institutionalisierungsprozesse antreibt (Müller 2016, 84-85).

als andere – die hierfür nötige Arbeit(-szeit) ist daher nicht leicht zu standardisieren. Gegenüber der Annahme, dass Care-Arbeit niemals ganz kommodifiziert werden kann, ist allerdings einzuwenden, dass Marx zahlreiche Beispiele für Tätigkeiten nennt, die in den zwischenmenschlichen oder musischen Bereich fallen und auch in Warenform angeboten werden. Aus Perspektive der Marx'schen Arbeitswerttheorie ist es also nicht so, dass sich gewisse Tätigkeiten ihrer Natur nach der Warenförmigkeit entziehen oder nicht als abstrakte Arbeit aufeinander bezogen werden könnten. Im Gegenteil, hiernach könnte jede konkrete auch zu abstrakter Arbeit werden. Dies ist nach Marx möglich, da menschliche Arbeit überhaupt verausgabt wird und sich konkrete Tätigkeiten allein deswegen aufeinander beziehen lassen. Für Marx ist die Frage, ob diese oder jene Tätigkeit abstrakte Arbeit ist, daher allein eine Frage der Organisation, nicht der Qualität der Tätigkeit.

Wenn Müller aber die schwierige Standardisierbarkeit als Beleg dafür anführt, dass Care-Arbeit vom Wert abgetrennt sein muss, ergibt sich ein Widerspruch zur Wertformanalyse. Denn nur weil bestimmte Tätigkeiten schwer standardisierbar sind, heißt das nicht, dass sie unter keinen Umständen als Waren bereitgestellt werden und damit auch Wertform annehmen können. Denn auch die Bereitstellung von schwer standardisierbarer Care-Arbeit durch Unternehmen, die über Märkte geldvermittelt in Relation stehen, ist prinzipiell möglich, und zwar wenn eine entsprechend hohe Nachfrage und entsprechende Kaufkraft gegeben ist, auch wenn die besonderen Charakteristiken von Care dies erschweren (siehe Kapitel 2.5.3). Wenn Müller die Wertformanalyse nutzt, müsste sie dies berücksichtigen.

Zurecht wird diskutiert, ob kommodifizierte Tätigkeiten, die in verschiedener Hinsicht ›Liebe‹ oder Fürsorge bereitstellen sollen, noch authentisch sind oder sich für Care-Empfangende nach Liebe und Fürsorge anfühlen. Dennoch müsste Müller zeigen, wie Care-Arbeit trotz der prinzipiellen Möglichkeit, dass Care-Arbeit wert- bzw. warenförmig wird, zum Abjekt wird, was sie nicht unternimmt. Absolut zutreffend ist jedoch ihre Benennung der ›kulturell-symbolischen‹ (Müller 2016, 79) Abjektion von Care-Arbeit. Diese führt dazu, dass Care-Tätigkeiten auf bestimmte Arten gesellschaftlich organisiert und bewertet werden. Jedoch ist die Annahme, dass es eine Abjektion gibt, die allein aus der Wertform resultiert, also mit ihr gleichursprünglich wäre, auf dieser argumentativen Basis nicht haltbar.

3.4.3.1 Konstitutive und finanzielle Notwendigkeit zur Abjektion von Care

Trotz dieser Ungereimtheiten, die aus Müllers unklarem Bezug auf die Wertformanalyse als Auslegungstradition resultieren, bietet sie mit ihrem Konzept der Wert-Abjektion Überlegungen, die für eine Theorie der Innen-Außen-Beziehung gewinnbringend sind. Ich möchte zwei Aspekte hervorheben, die für die Analyse von Care-Arbeit relevant sind: einerseits eine konstitutive und andererseits eine finanzielle Notwendigkeit für die Abjektion von Care-Arbeit.

Care-Arbeit als unbezahlt geleistete Arbeit stellt laut Müller zunächst eine *konstitutive* Notwendigkeit für die kapitalistische Produktionsweise dar. Dies lässt sich daran zeigen, dass der sogenannte doppelt freie Lohnarbeiter (MEW 23, 183) eigentlich mehr als nur doppelt frei ist: Er ist einerseits frei von Produktionsmitteln und daher

gezwungen, seine Arbeitskraft zu verkaufen, er ist aber auch frei von Sklaverei oder Leibeigenschaft. Damit dieser prototypische Arbeiter allerdings doppelt frei sein kann, muss sein Arbeitsvermögen schon vor dem Verkauf seiner Arbeit vorhanden sein. Müller argumentiert mit Marx (MEW 23, 185), dass Reproduktion und Erhaltung bzw. Regeneration notwendige Grundlagen des Arbeitsvermögens sind. In Abgrenzung zu Marx, der die Reproduktion des Arbeitsvermögens als gegeben betrachtete,¹²⁷ weist Müller (2016, 79) jedoch darauf hin, dass, um das Arbeitsvermögen des Lohnarbeiters aufrechtzuerhalten, Care-Arbeit kontinuierlich geleistet werden muss. Der doppelt freie Lohnarbeiter müsse somit eigentlich ein *dreifach freier* Lohnarbeiter genannt werden: Er ist nicht nur frei von Produktionsmitteln und Sklaverei, sondern aufgrund der Abjektion von Care-Arbeit auch frei von Care-Arbeit.¹²⁸ Care-Arbeit ist demnach als permanente Grundlage menschlichen Arbeitsvermögens konstitutiv für die kapitalistische Produktionsweise und jede Gesellschaft – eine Erkenntnis, die so grundlegend bereits in der Hausarbeitsdebatte und im Subsistenzansatz gewonnen wurde und in der Theorie der Wert-Abjektion wieder aufgegriffen wird.

Die abjekte, also abgetrennte, Care-Arbeit tritt allerdings nicht nur als unbezahlte Arbeit auf, sondern auch im Rahmen bezahlter Care-Arbeit. Abjektion sei auch in diesem Fall gegeben, »obwohl Care auf den ersten Blick nicht ausgelagert¹²⁹, sondern kommodifiziert wird« (Müller 2016, 80). Zusätzlich zum bereits benannten Aspekt, dass unbezahlte Care-Arbeit abjekt ist, wenn Lohnarbeiten (im Allgemeinen) im kapitalistischen Produktionsprozess organisiert und über geldvermittelten Tausch als abstrakte Arbeit aufeinander bezogen werden, kommt eine weitere Variante der Abjektion hinzu: Abjektion bei Kommodifizierung. Dieses Szenario ist aufgrund der historischen Zunahme kommodifizierter Care-Arbeit besonders hervorzuheben. Grund für die Abjektion trotz Kommodifizierung ist laut Müller (2016, 82), dass Care-Arbeit nicht vollständig kommodifiziert werden kann. Denn, wie Müller herausarbeitet (siehe unten zu Wert-Abjektion in der Praxis), wenn Care-Arbeiten kommodifiziert und dann als Waren aufeinander bezogen werden, sind oftmals die relational-leiblichen Teile (Müller 2016, 157) von Care-Arbeit abjekte Teile.

Diesen zweiten Aspekt werde ich nun näher erläutern. Gewisse Aspekte von Care-Arbeit, insbesondere diejenigen, die eine Care-Beziehung voraussetzen, lassen sich tatsächlich schlecht standardisieren oder immer effizienter gestalten, was deren vollständige Kommodifizierung erschwert (siehe Kapitel 2.5).¹³⁰ Charakteristisch für

127 Ähnlich argumentieren auch Beer (1984, 140) und Neusüß (1985, 26) basierend auf Marx' Aussage: »Die Existenz des Individuums gegeben, besteht die Produktion der Arbeitskraft in seiner eigenen Reproduktion oder Erhaltung. Zu seiner Erhaltung bedarf das lebendige Individuum einer gewissen Summe von Lebensmitteln.« (MEW 23, 185) Von einer gewissen Kontinuität sozialer Reproduktionstätigkeiten, Zuwendung und Pflege ist allerdings nicht die Rede.

128 Die Care-Ethikerin Joan Tronto weist in ähnlicher Weise darauf hin, dass für männliche Lohnarbeiter Freiheit in einer Freiheit, sich nicht sorgen zu müssen, besteht bzw. in einer »conception in which freedom means not having to care« (Tronto 2013, 92).

129 Mit dem Auslagern meint Müller den Ausschluss aus der Wertform, verwendet den Begriff also synonym zu Abjektion.

130 Zur begrenzten Kommodifizierbarkeit von Care-Arbeit oder Reproduktionsarbeit siehe auch Haug (1996), Himmelweit (2008) oder Tronto (2011).

Care-Arbeit ist auch ihre Logik der Zeitverausgabung (Haug 1996, 117, 141). Dies gilt für jede Betreuungssituation, die durch große Asymmetrie geprägt ist, wie beispielsweise die Pflege einer schwerkranken Person. Aufgrund dieser Charakteristiken sind Produktivitätssteigerungen in der Care-Arbeit und auch die »Mehrwertproduktion im Sinne des relativen Mehrwerts nur begrenzt möglich« (Müller 2016, 82). Diese erschwerte Rationalisierbarkeit macht Care-Tätigkeiten im Vergleich zu vielen anderen kapitalistischen Waren teurer (Donath 2000). Über die Schwierigkeiten der Kommodifizierung von Care-Arbeit und den faktisch spürbaren Qualitätsverlust durch Kommodifizierung (unter neoliberalen Bedingungen) herrscht unter Care-Forschenden große Einigkeit.

Dies bestätigt jedoch nicht die von Müller mitgeführte Annahme, dass Teile von Care-Arbeit an sich nicht kommodifiziert werden könnten. Im Marx'schen Verständnis – und insbesondere aus der Perspektive einer Wertformanalyse – ist jede Tätigkeit kommodifizierbar und kann dementsprechend abstrakte Arbeit sein, wenn sie im Tausch gegen Geld auf andere Arbeiten bezogen wird, selbst wenn sie teuer ist. Solange eine entsprechende Nachfrage besteht, wie z.B. für Live-in-Betreuung durch hochqualifizierte Krankenpfleger_innen, und Menschen sich den Kauf hiervon auch leisten können, findet die Ware auch Abnehmer_innen. Im Sinne von Marx und der Wertformanalyse nach Brentel und Heinrich müsste hier der Einwand lauten, dass die Wert- und die Warenform als gesellschaftliches Verhältnis jede Dienstleistung betreffen kann – obgleich sich diese Tätigkeiten dann im Sinne der realen Subsumtion gegebenenfalls verändern. Aus diesem Abgleich von Müllers Wert-Abjektion mit der Wertformanalyse ergeben sich somit die genannten theoretischen Schwierigkeiten. Allerdings kann der konstitutive Aspekt der Abjektion von Care-Arbeit dennoch bestätigt werden: Care-Arbeit ist, ob sie ein Objekt des Werts ist oder nicht, konstitutiv für Lohnarbeit und muss permanent geleistet werden.

Zusätzlich zum konstitutiven Aspekt weist Müller auf die finanzielle Relevanz von Abjektion hin. *Finanziell* sei die Abjektion von Care-Arbeit entscheidend, da der strukturelle Ausschluss der unbezahlten Care-Arbeit aus der Lohnarbeit die Mehrwertrate erhöhe und die Staatsausgaben für Care-Arbeit senke (Müller 2016, 81; vgl. Gardiner, Himmelweit und Mackintosh 1975). Eine Abjektion von Care-Arbeit entlang patriarchaler Bewertungs- und Organisationsstrukturen wirkt sich damit kostensenkend für Unternehmen und Staat aus. Zudem ist die Abjektion auch in der bezahlten Care-Arbeit in finanzieller Hinsicht folgenreich. Denn die Folge von Abjektion ist schlecht entlohnte Care-Arbeit, die zudem überwiegend von Frauen oder (illegalisierten) Migrant_innen geleistet wird. Dies ist eine für das Kapital kostengünstige Lösung für die Bereitstellung von Care-Arbeit (Müller 2013, 32). Wieder gilt: Auch wenn eine Abwertung und monetäre Geringschätzung von Care-Arbeit nicht aus der Wertform resultiert, ist eine finanzielle Notwendigkeit zur Abjektion doch gegeben, da sie kostensparend und damit förderlich für die Akkumulation des Kapitals wirkt.

3.4.3.2 Wert-Abjektion in der Praxis

Die oben angesprochenen praktischen Herausforderungen bei der Kommodifizierung von Care-Arbeit werden in Müllers empirischer Untersuchung der ambulanten Pflege in Deutschland besonders deutlich. In der ambulanten Pflege treten immer wieder Si-

tuationen auf, die nicht planbar sind und situativ von einer_einem Pfleger_in erkannt werden müssen, wie ein Fenster zu öffnen, Füße zu waschen oder etwas aufzuheben (Müller 2016, 155). Diese Situationen stellen ein Problem dar, da in der ambulanten Pflege nur gewisse Verrichtungen vertraglich garantiert oder von der Pflegeversicherung finanziert werden. Die ambulante Pflege ist außerdem überwiegend von Zeitdruck und Taylorisierung geprägt (Müller 2016, 158-162; Simon u.a. 2005; Hämel und Schaeffer 2013). Eine sorgende Reaktion der Care-Gebenden ist in diesen Situationen nicht eingeplant, da sie sich nicht rechnet und nicht abgerechnet werden kann. Dies hat zur Folge, dass »Bedürfnisse, die nicht modularisierbar und damit kontrollier- und abrechenbar sind« (Müller 2016, 155), zum Abjekt werden.

Aus Müllers empirischer Untersuchung geht hervor, dass in Deutschland heutzutage sowohl das »Lebendige und unstrukturiert Körperliche und Unfassbare« als auch die »emotionale oder psychosoziale Fürsorge« (Müller 2016, 157) oftmals unerledigt bleiben. Nicht nur ihre schwere Modularisier- und Kontrollierbarkeit, sondern auch die kulturell-symbolische Abwertung des »Unfassbaren« machen Teile von Care-Arbeit somit zum Abjekt. Diese *relational-leiblichen*¹³¹ (Müller 2016, 151-57) Aspekte von Care-Arbeit (Müller 2016, 151-57) seien aber gerade diejenigen, die neben der Logik der Zeitverausgabung »den Care-Inhalt ausmachen« (Müller 2016, 157). Abjekte Aspekte von Care-Arbeit sind somit sowohl für diese als auch für die Wirkung charakteristisch, die diese Arbeit entfalten soll – aufgrund der Wert-Abjektion wird deren praktische Umsetzung Müller zufolge innerhalb von ambulanten Pflegedienstleistungen allerdings erschwert. Hier gilt es angesichts der theoretischen Schwierigkeiten jedoch umzuformulieren: Nicht die Wert-Abjektion erschwert die Bereitstellung von Care-Arbeit. Vielmehr fehlt eine kaufkräftige Nachfrage, ferner existiert ein Unwille zur staatlich-umverteilenden Reorganisation von Care-Arbeit, was die praktische Befriedigung von Care-Bedürfnissen innerhalb der ambulanten Pflege in Deutschland erschwert. Strukturelle Abwertung entlang des psychoanalytisch herleitbaren Phänomens der Abjektion legitimiert diese Praxis.

Müller kann zeigen, dass die abjekten Aspekte kommodifizierter Care-Arbeit nicht zwingend einfach verschwinden oder unerledigt bleiben. Denn auf die Abjektion bzw. vertragliche Verhinderung der eigentlichen Care-Inhalte reagieren Pfleger_innen in der Studie von Müller mit einer Intensivierung ihrer Arbeit oder durch riskantes Verhalten, wie z.B. »schnelles Autofahren, um die Zeit, die für die Beziehungsarbeit aufgebracht wurde, wieder einzuholen« (Müller 2016, 176). Somit wird die Abjektion von Care-Arbeit wieder aufgefangen, was Müller als unbezahlte und »private« (Müller 2016, 176) Arbeit

131 Ähnlich wie im Wert-Abspaltungstheorem von Scholz bestimmt Müller Wert-Abjektion als ökonomische Konstante, die sich in historischen Ausprägungen dieser Abjektion jeweils verschieden manifestiert (Müller 2016, 175). So sei es vom jeweiligen Kontext und den jeweiligen »Kämpfen und Kräfteverhältnissen« (Müller 2016, 83) abhängig, welche Menschen als abjekte Andere gelten. Dennoch sei es trotz dieses Formwechsels doch immer die relational-leibliche Dimension von Care-Arbeit (Müller 2016, 151-157), die abjekt ist. So entsteht ein Spannungsfeld aus der nicht direkt empirisch beobachtbaren sozialen Form, einem kontinuierlichen Formwechsel in konkreten Situationen und der Stetigkeit der Abjektion der relational-leiblichen Dimension, das Müller eher aufspannt denn auflöst. Zumindest wagt sich Müller in dieses Spannungsfeld hinein, was von anderen Theoretiker_innen der Wertformanalyse nicht behauptet werden kann.

im Rahmen von Lohnarbeitsverhältnissen betrachtet. Als Folge hiervon leiden Care-Gebende u.a. unter Zeitdruck (Müller 2016, 176), weil sie versuchen, die abjektete Care-Arbeit dennoch auszuführen.

In der empirischen Untersuchung wird somit deutlich: Die Wert-Abjektion von Care-spezifischen Inhalten kommodifizierter Care-Arbeit sowie von unbezahlter Care-Arbeit insgesamt wirkt kostensparend und ermöglicht so die Akkumulation von Kapital. Die Abjektion verstehe ich an dieser Stelle als kulturell-symbolische Abwertung, auf die ein kostengünstiger Ausschluss von Care-Arbeit aus kapitalistisch organisierter Lohnarbeit stattfindet. Zudem zeigt sich ein kostengünstiger Ausschluss von relativ teuren relational-leiblichen Arbeitsanteilen aus kommodifizierter Care-Arbeit. Der psychoanalytische Begriff der Abjektion macht damit die hinter dem Ausschluss stehenden kulturellen Abwertungsmuster fassbar, die diesen Ausschluss legitimieren. Die Abjektion und der Ausschluss von Care-Arbeit lassen diese notwendigen Arbeiten jedoch nicht verschwinden, da Care-Gebende die Arbeit unter Umständen auf ihre eigenen Kosten erledigen. Solche Ausschlüsse verschleiern¹³² daher auch die Geringschätzung menschlicher Verletzlichkeit und der relational-leiblichen Anteile von Care-Arbeit, die auf diese Verletzlichkeit eingehen.

3.4.4 Fazit: Abjektion als Legitimation spezifisch kapitalistischer Organisation von Care

Müllers Analyse der Wert-Abjektion baut auf Scholz' Theorem der Wert-Abspaltung auf und möchte das Verhältnis von Wert und abjekteter Care-Arbeit in kapitalistisch wirtschaftenden Gesellschaften bestimmen. Trotz der theoretischen Unklarheiten in Bezug auf den Begriff der Wertform bleiben von Müllers Untersuchung drei zentrale Erkenntnisse:

1. Care-Arbeit ist notwendig und macht primär als unbezahlte, aber auch als bezahlte Arbeit in einer arbeitsteiligen Gesellschaft die historisch überwiegend männlichen Lohnarbeiter_innen auf eine dritte Weise frei – nämlich frei von Care-Verantwortung, die historisch und heute überwiegend von Frauen ausgeführt wird. Der Ausschluss von Care-Arbeit ist in diesem Sinne konstitutiv für die Lohnarbeit.
2. Care-Arbeit aus dem Markt auszuschließen spart darüber hinaus Lohn- und sonstige Kosten (z.B. für Pflegeinfrastruktur). Aber auch die Abtrennung der besonders schwer auf eine preisgünstige Art und Weise kommodifizierbaren Anteile von Care-Arbeit macht die in Warenform bereitgestellte Care-Arbeit billiger. Diese schwer kommodifizierbaren Anteile nennt Müller treffend relational-leiblich.
3. Unter aktuellen Bedingungen in Deutschland werden relational-leibliche Aspekte von Care-Arbeit tendenziell aus dem Verrichtungspaket der Pflegeversicherung ausgeschlossen – Pflegefachkräfte und Familien holen dies dann privat und dementsprechend kostengünstig nach. Dies zeigt, dass außerhalb der Wertform liegen-

132 Den Effekt der Verschleierung schreiben Biesecker und von Winterfeld auch der Externalisierung als Prinzip bzw. Biesecker und Hofmeister auch der Trennungsstruktur zu (Kapitel 3.3).

de Anteile bezahlter Care-Arbeit nicht einfach verschwinden.¹³³ Diese nicht in Wert- und Warenform sichtbaren Tätigkeiten müssten jedoch als Teil des kapitalistischen Verwertungszusammenhangs thematisiert werden.

Care-Arbeit als Externalisiertes des Wertbegriffs?

Alle diese Befunde, die darauf schließen lassen, dass Care-Arbeit »ökonomisch-strukturell« (Müller 2016, 79) ausgeschlossen oder abspaltend-kommodifiziert ist, was durch eine kulturell-symbolische Abwertung von Dingen, Menschen und Tätigkeiten mit Abjekt-Charakter ideologisch gestützt wird (Müller 2016, 79), versuchte Müller aus dem Marx'schen Wertbegriff abzuleiten – bzw. aus seinen Ausschlüssen. Dies ist Müller aufgrund von Missverständnissen bezüglich der Wertformanalyse, insbesondere aufgrund der von Scholz übernommenen, weiter mitgeführten und nicht aufgeklärten Annahme qualitativer Unterschiede zwischen Care-Arbeit als konkreter Arbeit zum einen und abstrakter Arbeit zum anderen, nicht geglückt.

Eine detaillierte Auseinandersetzung mit Müllers (und Scholz') Thesen halte ich dennoch für zielführend, da sie die kritische Überprüfung von möglichen androzentrischen Grundannahmen bei Marx oder von vergeschlechtlichten theoretischen Weiterentwicklungen im Marxismus anstoßen. Ausgehend von den hier gewonnenen Erkenntnissen lässt sich Externalisierung als wiederholter und historisch gewordener ökonomischer Ausschluss der Wert- und Warenform auffassen, der durch Abwertungsmuster der Abjektion legitimiert und vorbereitet wird. In Auseinandersetzung mit den Thesen der Wert-Abspaltung und der Wert-Abjektion tritt zudem eine weitere entscheidende Frage hervor: Wenn eine strukturelle Externalisierung der relational-leiblichen Aspekte von Care-Arbeit nicht in der Arbeitswerttheorie angelegt ist, wie trägt die ökonomische Theorie und Praxis dennoch zur Verstetigung dieser Externalisierung bei? Die Antwort liegt nicht etwa im Begriff der Wertform, sondern in der mangelnden Thematisierung dessen, was aufgrund historischer Kontinuitäten und kultureller Zuschreibungen faktisch überwiegend außerhalb der Wertform liegt. Der Marxismus macht sich damit meines Erachtens weniger androzentrischer Grundannahmen schuldig als des bequemen Hinnehmens dessen, dass Externalisiertes scheinbar zufällig außerhalb der offiziellen politökonomischen Betrachtung liegt. So urteilt auch Christel Neusüß:

Sie [die männlichen Vertreter des Sozialismus] haben die in der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung den Frauen zugewiesenen Tätigkeiten nicht als geschichts- und menscheitsrelevant eingeschätzt, die haben sie in der Regel nicht eines ernsthaften Blickes gewürdigt. (Neusüß 1985, 18)

Es ist kein Zufall, dass das Externalisierte, Abgespaltene und Abjekte, außerhalb der Wertform Liegende nicht in den Blick der Marx'schen Kritik der politischen Ökonomie gerät. Denn hier verschränkt sich die kapitalistische Vergesellschaftung mit kulturell-symbolischen, patriarchalischen und rassistischen Abwertungen.

Grund dafür, dass die politische Ökonomie es bisher weitgehend ignoriert hat, dass kapitalistisches Wirtschaften vergeschlechtlicht ist, ist aber nicht das theoretische

133 Im Gegenteil, sie werden geleistet, was auch von zweifelhaften Logiken der »Aufwertung« gestützt wird, die selbstlose Aufopferung aufwerten.

Werkzeug der Wertform. Stattdessen besteht der eigentlich androzentrische und eurozentrische (Aulenbacher, Meuser und Riegraf 2012) Charakter ökonomischer Theorien – d.h. der implizite Fokus auf männlich konnotierte Tätigkeiten und Arbeitsformen in westlichen Gesellschaften – darin, dass das Vorfinden der Abjektion von Care-Arbeit (welche ich als Negation, ökonomischen Ausschluss und Abwertung von Care-Arbeit verstehe) als historisch gegeben und daher nicht weiter zu hinterfragender Umstand bewertet wird. Ein solch verengter Blickwinkel auf das Innen der kapitalistischen Produktionsweise, wo Wertform und Warenform als theoretische Instrumente herangezogen werden können, ist allerdings wirtschaftstheoretisch zum Scheitern verurteilt. Oder wie Neusüß kritisch gegenüber der Marx'schen Theorie formuliert:

Die eigene Ökonomie des Kapitals, die Messung des ›Reichtums‹ am ›Wert‹, an der Arbeitszeit, grenzt alles mögliche, womit es unökonomisch umgeht, was es verschwendet und ausraubt, praktisch aus. Aber indem Marx diese eigene Ökonomie des Kapitals beschreibt und große Teile des Ausgegrenzten nicht ins Blickfeld kommen, verliert die Kritik einen entscheidenden Stachel. Und meine These ist: Das männlich beschränkte Muster versperrte den Blick. (Neusüß 1985, 233)

Die marxistische Theorie neigt also zu groben Ausblendungen, wenn sie zur Bestimmung von wertbildender abstrakter Arbeit notwendigerweise von Nicht-Lohnarbeit und daher von großen Teilen weiblich konnotierter sozialer Reproduktionstätigkeiten abstrahiert, da diese nicht in der Wertform, als abstrakte Arbeit bzw. kommodifiziert vorliegen. Die eigentliche Ausblendung besteht dann allerdings darin, diese nicht weiter im Hinblick auf die Akkumulation von Kapital zu analysieren.

Da die Wertform nur auftritt, wenn Menschen durch Produktion und Konsum kapitalistischer Waren in Beziehung treten, also im Innen der kapitalistischen Produktionsweise, kann sie die Außenverhältnisse der kapitalistischen Produktionsweise gerade nicht erfassen. Die Wertform ist damit quasi die *Spitze des Eisbergs* – nur an dieser Spitze liegt etwas in der Wertform vor. Zur Etablierung der Spitze des Eisbergs wird allerdings Vieles abgeschnitten, zum Außen gemacht oder einverleibt. Dies ist, wie bereits gesagt, nicht die ›Schuld‹ der Wertform. Jedoch zeigt die damit einhergehende Ökonomietheorie ganz genau, welchen verengten Blickwinkel man einnehmen muss, um Wertform, Warenform und abstrakte Arbeit als die vollständigen Umrisse der kapitalistischen Produktionsweise anzusehen.

Auf Grundlage der vorgestellten Ansätzen nehme ich nun Ableitungen für die Theorie der Innen-Außen-Beziehung vor. Die von Müller theoretisierte Herausbildung des Werts, der gleichursprünglich mit der Abjektion sei, lässt sich als Herausbildung des Innen bei gleichzeitiger Herausbildung des Außen der kapitalistischen Produktionsweise verstehen. Vereinzelt beschreibt sie die sogenannte Wert-Abjektion von Care-Arbeit selbst als »Auslagerung« (Müller 2016, 80, 82). Gerade als Komplement zu anderen Externalisierungstheorien (wie z.B. in Kapitel 3.1 und 3.2 dargestellt), welche die Verlagerungen von Kosten, insbesondere in den Globalen Süden, in den Vordergrund stellen, liefert Müllers Theorie grundlegendere Anhaltspunkte zum Verständnis von Externalisierung, auch *innerhalb* der geografischen Zentren des kapitalistischen Weltsystems. Auch mit Müller könnten wir davon sprechen, dass Care-Arbeit als Außen der Mehrwertproduktion erscheint. Da Care-Arbeit jedoch dem_der Lohnarbeiter_in gestattet,

dreifach frei zu sein, ist Care-Arbeit auch mit der Theorie der Wert-Abjektion eigentlich nicht als losgelöstes Außen zu verstehen: Sie ist für die Akkumulation des Kapitals konstitutiv und finanziell notwendig. Darüber hinaus kann Müller für den Fall der ambulanten Pflege zeigen, dass die abjekten Teile bezahlter Care-Arbeit nicht einfach verschwinden. Im Gegenteil: Sie werden geleistet, und zwar als Arbeit, die Privatleute sowie die angestellten Pfleger_innen in ihrer Freizeit oder mittels einer Intensivierung der (bezahlten) Care-Arbeit doch leisten.

Die Theorie der Wert-Abjektion ist als kritische Intervention in die Marx'sche Arbeitswerttheorie formuliert. Die dort verfolgte Wertformanalyse ist hilfreich, weil das in ihr gegebene Abstraktionsniveau es ermöglicht, Begriffe für das bereitzustellen, was nicht unmittelbar sichtbar, aber doch spezifisch kapitalistisch ist. Anknüpfend an dieses Abstraktionsniveau verweisen die Konzept der Wert-Abspaltung und der Wert-Abjektion darauf, dass nicht nur die Vergesellschaftung von Lohnarbeit ein Spezifikum der kapitalistischen Produktionsweise ist, sondern auch die Verselbstständigung ökonomischer Praktiken, wie die Abjektion und die daraus resultierende Unter-Bewertung von Care-Arbeit, die den Menschen in der praktischen Organisation von Care-Tätigkeiten über den Markt aber als vermeintliche ökonomische Objektivität begegnet.

Der bei Müller dargelegte Zusammenhang von Abjektion und ökonomischem Ausschluss von der Wertform ist für eine Theorie der Innen-Außen-Beziehung besonders wichtig, insofern dadurch sichtbar wird, wie sich Dinge oder Tätigkeiten ändern, sobald sie die Grenze zwischen dem Innen und dem Außen der kapitalistischen Produktionsweise überschreiten. Genau dieses Sich-Verändern zeigt Müller anhand der Kommodifizierung von Care-Arbeit und der Schlussfolgerung, dass tendenziell die leiblich-relationalen Komponenten von Care-Arbeit im Zuge der Kommodifizierung auf ›ökonomisch rationale‹ Weise zum Abjekt und aus der Wert- und Warenform ausgeschlossen werden. Um die Bereitstellung im Innen und dort die Akkumulation von Kapital zu erreichen, bedarf es also einer Selektion, bei der nur bestimmte Teile der Care-Arbeit tatsächlich kommodifiziert werden. Hintergrund der Selektion ist auch Abjektion als kulturelles Muster der Abwertung, das die Einordnung von bestimmten Dingen, Tätigkeiten und Köpern als Abjekten legitimiert.

Im Hinblick auf die Innen-Außen-Beziehung der kapitalistischen Produktionsweise ergibt sich somit: Es ist nicht nur gesellschaftlichen Herrschaftsverhältnissen und Legitimationsmustern wie der Abjektion zu verdanken, sondern auch funktional für die Akkumulation von Kapital, dass der Großteil der Care-Arbeiten und der Tätigkeiten der sozialen Reproduktion keine Wertform annehmen. Grund hierfür ist wieder einmal die ökonomische Kostenreduktion durch unbezahlte Care-Arbeit und soziale Reproduktionstätigkeiten (siehe Kapitel 2.5) sowie eine zusätzliche Kosteneinsparung, die dadurch erzielt wird, dass abjekte, relational-leibliche Teile kommodifizierter Care-Arbeit privat nachgeholt werden.

Ein zweiter funktioneller Aspekt kommt zum Tragen: Theorien des Werts sind aufgrund ihrer Kategorisierung der Welt in Wert und Nicht-Wert interessantes Anschauungsmaterial für eine Theorie der Innen-Außen-Beziehung. Denn die Vorstellung davon, dass manche Dinge einen Wert tragen, der in manchen Augen sogar auf einer Wertsubstanz basiert, ist immer noch funktional als erklärendes Narrativ bzw. Modus

der Legitimation für die Grenze zwischen Wirtschaft und Nicht-Wirtschaft und daher zwischen dem Innen und dem Außen der kapitalistischen Produktionsweise. Der Umstand, dass Care-Arbeit nicht in Wertform vorliegt, sowie die damit verbundene ökonomische Ausblendung und die darin leicht hineinzuinterpretierende Wertlosigkeit von Care-Arbeit sind auch funktional – sie sind funktional für eine Theoriebildung, die in der Tradition des cartesianischen Dualismus frauen- und Care-feindlich aufgestellt ist. Gleichzeitig sind Ausschluss, Ausblendung und damit implizierte Wertlosigkeit als funktional für die Akkumulation von Kapital zu erachten: Denn Externalisiertes kann Gegenstand von Einverleibung werden und Gelegenheit zur Kosteneinsparung geben. So wird das, was im Zuge von Abjektion externalisiert wird, zum Stützpfiler der Akkumulation von Kapital. Allerdings ist dieser Stützpfiler nicht bloß eine Rahmenbedingung, auf die sich die Akkumulation von Kapital quasi »abstützt« (vgl. Backhouse 2015, 47), sondern dies schlägt sich ganz praktisch als zusätzliche einverlebte Ressourcen oder als entgangene Kosten in Unternehmensbilanzen nieder.

Müller versucht bezüglich der Arbeitswerttheorie von Marx nachzuweisen, dass in sie ungleiche Geschlechterverhältnisse eingeschrieben sind. Dies zu vermuten ist nicht abwegig, da bereits in den ökonomischen Klassikern der »Wert und Produktivität von Natur, von Frauen und deren Tätigsein [...] nicht einfach vergessen« werden (Biesecker und Winterfeld 2004, 4).¹³⁴ Stattdessen wird ihnen »eine untergeordnete Stellung, ein unsichtbarer Raum zugewiesen, weil sie [...] als Abgespaltenes gebraucht werden« (Biesecker und Winterfeld 2004, 4). Diese Kontinuität könnte auch bei Marx oder im Marxismus eine Rolle spielen.¹³⁵ Müller untersucht dies und baut ihre Kritik dabei auf der Wertformanalyse (vertreten durch Heinrich, Hirsch und Brentel) auf. Jedoch mussten Unstimmigkeiten bezüglich der Verwendung des Begriffs der Wertform bei Müller im Vergleich mit der Wertformanalyse als Forschungsfeld der Neuen Marx Lektüre festgestellt werden. Die Wertformanalyse basiert auf der Annahme, dass grundsätzlich jede Tätigkeit in Wertform vorliegen und als abstrakte Arbeit auf andere wertförmige Tätigkeiten bezogen werden könnte, während Müller von qualitativen Unterschieden zwischen Wert und abjekten Tätigkeiten ausgeht. Der Nachweis der androzentrischen Grundannahmen in der Arbeitswerttheorie ist damit nicht geglückt. Müllers beide Anliegen – die Wertform sowie die Wert-Abjektion als Spezifikum kapitalistischen Wirtschaftens herauszuarbeiten und die ökonomische Realität zu analysieren, die zu Ungunsten der gegenderten und rassifizierten Care-Arbeit gestaltet ist – lassen sich jedoch mit der geäußerten Kritik auf einen Nenner bringen: Historisch vorgefunden wird die Wertform selten(er) bei der Care-Arbeit und eher bei anderen Lohnarbeiten. Dies zeigt die patriarchale Zuordnung von Care-Arbeit zur Familie und als selbstverständlicher, unbezahlter Verantwortungsbereich von Frauen an. Die Frage ist damit eigentlich, wie damit umzugehen ist, dass Care-Arbeit bzw. gewisse Anteile

134 »Aus- und Eingrenzungen, Aus- und Abwertungen sind ja bei John Locke und Adam Smith kein Kavaliersdelikt, sondern sie werden gebraucht und folgen einer inneren Logik.« (Biesecker und Winterfeld 2004, 33)

135 Zu untersuchen wäre beispielsweise, was daraus folgt, dass »both nature and women's reproductive work are treated by classical political economy, and by Marx in his critique of capital, as »a free gift... to capital« (Foster und Clark 2018, 2).

von Care-Arbeit traditionell und aktuell nicht in der Wertform vorliegen. Diese einfach als ›außer-ökonomisch‹ in Vergessenheit geraten zu lassen wäre der eigentliche Fehler. Was in der Wertform erscheint, ist also nicht zufällig, sondern bedingt durch gesellschaftliche Herrschaftsverhältnisse, zu denen auch Muster der Abjektion als spezielle Form kulturell-symbolischer Abwertung gehören.

3.5 Ableitung des Externalisierungsbegriffs: Externalisierung als Prinzip und als Auslagerung von Kosten

Die in diesem Kapitel besprochenen Externalisierungstheorien decken im Kontext der kapitalistischen Produktionsweise einerseits eine Bewegung von innen nach außen ab, z.B. als Nach-außen-Verlagerung von Kosten. Gezeigt hat sich zunächst eine Umkehrung der Dynamik der Einverleibung zwischen dem Innen und dem Außen der kapitalistischen Produktionsweise. Bei der Externalisierung werden Ressourcen aller Art nicht mehr formal oder räuberisch ins Innen hineingeholt, sondern Kosten – oder allgemeiner gesprochen Nachteile und Schäden – werden ins Außen verlagert. Zusätzlich dazu weisen einige Externalisierungstheorien auf die permanent erneuerte Trennung von Innen und Außen hin. Im Folgenden werde ich basierend auf den in den Kapiteln 3.1 bis 3.4 diskutierten Theorien einen eigenen Externalisierungsbegriff erarbeiten. Dieser bündelt zentrale Momente der Dynamik der Externalisierung in der Innen-Außen-Beziehung der kapitalistischen Produktionsweise. Zunächst rekapituliere ich dafür die Erkenntnisse aus den voranstehenden Kapiteln.

Externalisierung als Auslagerung von Kosten

Die in Kapitel 3.1 vorgestellten ökonomischen Externalisierungstheorien betrachten einzelne Akteur_innen, genauer gesagt Wirtschaftssubjekte, deren Handlungen (negative oder positive) unbeabsichtigte Auswirkungen auf andere haben, wenn diese Handlungen nicht auf Märkten abgebildet werden. Dieser Kerngedanke aus der Theorie externer Effekte wurde durch einen weiteren Gedanken aus Kapps Theorie der Sozialkosten ergänzt: Auch Dritte, also die Gesellschaft und die Umwelt, können von derlei Auswirkungen betroffen sein.

Die Aufarbeitung dieser Inhalte zeigt, dass im Mainstream und in ökologisch-ökonomischen Segmenten der Volkswirtschaftslehre eine Theorie von Externalisierung vorliegt, die in die Richtung einer Theoretisierung der Innen-Außen-Beziehung der kapitalistischen Produktionsweise weist. Wenn die Theoretisierung des Phänomens externer Effekte um Dritte als mögliche Betroffene erweitert wird, lassen sich damit prinzipiell auch die Außenverhältnisse der kapitalistischen Produktionsweise greifen. Ich nehme hieraus außerdem den volkswirtschaftlichen Kostenbegriff auf, der Kosten als entgangenen Gewinn und Gewinn als vermiedene Kosten versteht. In der Volkswirtschaftslehre wird von Kosten gesprochen, wenn jemand irgendeinen Schaden erfährt, nicht nur wenn dies in Rechnung gestellt wird. Damit handelt es sich um einen weiten Kostenbegriff, denn als Kosten zählen auch Schaden oder entgangener Nutzen, die unter Umständen nicht in Preisen ausgedrückt werden.

Kosten können dabei vielfältige Formen annehmen, wie beispielsweise entgangener Gewinn aus entgangenem Lohn, die Verrichtung unbezahlter Care-Arbeit oder ökologische Schäden, die Menschen durch die Aufnahme von Giftstoffen im Körper oder durch verminderte Nutzungsmöglichkeiten von Ökosystemen erfahren. Statt Kosten könnte ich auch von negative Folgen sprechen, allerdings verdeutlicht dieser weit gefasste Kostenbegriff den direkten Zusammenhang ausgelagerter Kosten mit der Möglichkeit, im Innen der kapitalistischen Produktionsweise aufgrund eingesparter Kosten (mehr) Profit zu erwirtschaften.

Externalisierung in Konsum und Gesellschaft

Im nächsten Schritt wurde in Kapitel 3.2 zusätzlich zur Produktion auch Konsum als möglicher Auslöser für negative externe Effekte eingeführt. Aus den dort behandelten Theorien – Lessenichs Theorie der Externalisierungsgesellschaft sowie Brands und Wissens Theorie der imperialen Lebensweise – greife ich globale Muster der Ungleichheit auf, die sich aufgrund der Lebensstile in den Konsumgesellschaften des Globalen Nordens immer wieder reproduzieren. Obwohl der Konsum kapitalistisch produzierter Waren selbstverständlich auch verschiedene Bedürfnisse deckt und daher von ihm auch positive Effekte für Konsument_innen ausgehen, konzentriere ich mich genauso wie die von mir ausgewählten Theorien auf dessen negative Folgen, die global höchst ungleich verteilt sind.

Die Theorien der Externalisierungsgesellschaft und der imperialen Lebensweise haben gemeinsam, dass sie im Vergleich zu ökonomischen Theorien der externen Effekte und der Sozialkosten nicht nur einzelne wirtschaftliche Akteur_innen als Verursacher_innen oder Auslöser_innen von externen Effekten in den Blick nehmen, sondern ganze Gesellschaften und Lebensweisen. Gesellschaften lagern Kosten aus und verallgemeinerte, kollektive Lebensstile reproduzieren imperiale Verhältnisse. Bezüglich der Innen-Außen-Beziehung ist festzuhalten, dass theoretisch nicht bei den externen Effekten stehen geblieben werden darf, da Akteurskonstellationen komplexer sind, wie auch anhand von Kapps Theorie der Sozialkosten exemplarisch dargestellt wurde. Deshalb gilt es, verallgemeinerte ressourcenintensive Lebensmodelle und Gesellschaftstypen im Globalen Norden in den Blick zu nehmen, da sie als Ganzes externe Effekte hervorrufen. Oder anders formuliert: Sie haben ungewollte oder bewusst in Kauf genommene Auswirkungen auf Menschen und Regionen im Globalen Süden.

Im Aufgreifen dieser beiden Theorien ließ sich zudem die allgemeine Verortung von Konsum innerhalb der Innen-Außen-Beziehung bestimmen. Je nach konkreter Situation lässt sich Konsum dem Innen oder dem Außen der kapitalistischen Produktionsweise oder dem Grenzbereich zwischen diesen Bereichen zuordnen. Dies hängt von der Bestimmung der Akteur_innen als kapitalistisch Wirtschaftende und der Identifikation von Waren als kapitalistisch produzierte ab.

Ferner nutzen Lessenich sowie Brand und Wissen als theoretischen Hintergrund die Weltsystemtheorie nach Wallerstein, die für die Betrachtung der Innen-Außen-Beziehung nützlich sein könnte, da sie globale Muster der Ungleichheit thematisiert. Allerdings unterscheidet sich die Erklärung von geografischen Mustern der Ungleichheit in der Weltsystemtheorie von der Analyse der Akkumulation von Kapital basierend

auf der Externalisierung (und Einverleibung) eines Außen, die ich hier verfolge. Deshalb konnte ich in diesem Kapitel erste Eingrenzungen zum in Kapitel 4 näher betrachteten Außen vornehmen.

Trennungsstruktur und Externalisierung als Prinzip

Nach der Thematisierung von Akteur_innen, ihrem Handeln sowie gesellschaftlichen Konsummustern konnte in Kapitel 3.3 eine neue Ebene in die Entwicklung des Externalisierungsbegriffs eingezogen werden: Grundlage für Externalisierungshandeln bzw. die Praxis der Externalisierung als Kostenauslagerung ist auch eine gesellschaftliche Trennungsstruktur. Dabei geht es nicht um die Trennung zwischen externalisierenden Akteur_innen und anderen oder die zwischen Nord und Süd, sondern zwischen Bereichen, die einerseits der ›offiziellen‹ Ökonomie oder andererseits dem Bereich der (sozialen) Reproduktion zugeordnet werden. Diese Unterscheidung wird u.a. durch monetäre Bewertung angezeigt. Eine Trennung besteht laut Biesecker und Hofmeister zwischen produktiv und reproduktiv, zwischen bewerteten und nicht-bewerteten Prozessen, Tätigkeiten und Gütern. Die Theoretikerinnen verfolgen eine konsequent sozial-ökologische Perspektive, wenn sie unter Reproduktion sowohl Hausarbeit und Sorgetätigkeiten als auch Prozesse, die sich in der natürlichen Umwelt abspielen, subsumieren. Die von ihnen problematisierte gesellschaftliche Trennungsstruktur lässt sich anhand der mangelnden Berücksichtigung des Reproduktiven in ökonomischen und politischen Theorien ebenso erkennen wie an der unterschiedlichen wirtschaftlichen Organisation und gesellschaftlichen Bewertung des Produktiven einerseits und des Reproduktiven andererseits. Dabei basiert die Trennungsstruktur sowohl auf bestimmten Produktivitätsverständnissen als auch auf in (ökonomischer) Theorie und Gesellschaft verankerten Dualismen.¹³⁶

Reproduktive und produktive Prozesse und Tätigkeiten sind in realen Wirtschaftsprozessen jedoch nicht voneinander unabhängig, sondern miteinander verbunden. Am Beispiel einer Windkraftanlage konnte diese sozial-ökologische sowie ökologisch-ökonomische Ausrichtung der Theorien verdeutlicht werden. Eine Grenzziehung zwischen produktiven und reproduktiven Prozessen und Tätigkeiten muss in konkreten Produktionsprozessen auf der materiellen Ebene verworfen werden – darum sprechen die Theoretikerinnen auch von (Re)Produktionsprozessen. Bei der Produktion und dem Betrieb einer Windkraftanlage greifen produktive und reproduktive Prozesse ineinander. Eine Trennung oder Grenzziehung ist aus dieser Perspektive allenfalls theoretisch nachvollziehbar, jedoch wird sie anhand von monetärer Bewertung sichtbar und gegenständlich. Die Trennungsstruktur spiegelt sich auch in den Fachgrenzen der Ökonomie wider: Feministische und Ökologische Ökonomie, die auf unterschiedliche Weise sogenannte reproduktive Prozesse beleuchten, haben oft den Charakter einer außerhalb des Mainstream liegenden Beigabe zur Volkswirtschaftslehre. Damit einher

136 Die Autorinnen gehen nicht so weit, davon zu sprechen, dass Abgetrenntes bzw. Externalisiertes für die Akkumulation von Kapital im Sinne einer Innen-Außen-Beziehung der kapitalistischen Produktionsweise nützlich wird, da sie nicht explizit politökonomisch argumentieren, jedoch kritisieren sie den Zugriff auf das Abgetrennte als Verwertung bei gleichzeitiger Nicht-Bewertung.

geht eine unterschiedliche Wertung von produktiv und reproduktiv, sowohl in Bezug auf den Gegenstand als auch auf die Theorien selbst.

Mit dem Begriff der Externalisierung als Prinzip erweitern Biesecker und von Winterfeld die Diagnose einer Trennungsstruktur als eines prägenden Elements im wirtschaftlichen Status quo um die Dynamik des Zum-Außen-Machens. Durch Externalisierungshandeln wird die Trennungsstruktur immer wieder aktualisiert. Gleichzeitig bewirken bestehende Trennungen auch erneutes Externalisierungshandeln. Der Begriff Externalisierung als Prinzip liefert hier eine Erklärung dafür, dass die Trennungsstruktur stetig von Neuem aktualisiert wird. Sichtbar wird die erneuerte Trennung bzw. werden neue Grenzziehungen anhand von Monetarisierung und Kommodifizierung. Diese machen alles, was nicht bewertet wird oder Warenform annimmt, zum Außen, zu etwas Externalisiertem und werten es dadurch ab. Die Formulierung Externalisierung als Prinzip übernehme ich von Biesecker und von Winterfeld, um die Dynamik des Zum-Außen-Machens als stetig wiederholte, prinzipielle Grenzziehung innerhalb der Innen-Außen-Beziehung zu kennzeichnen.

Wert-Abjektion: Kein weiteres Prinzip der Externalisierung

Als viertes Grundelement eines zu entwickelnden Externalisierungsbegriffs dient Beatrice Müllers Theorie der Wert-Abjektion, das auf Roswitha Scholz' Theorem der Wert-Abspaltung aufbaut (Kapitel 3.4). Beide Ansätze haben einen marxistischen Hintergrund und fokussieren insbesondere auf Fragen des Werts als marxistisch-ökonomischer Grundkategorie. Während Scholz sich mit sozialer Reproduktion beschäftigt, wendet Müller ihren Begriff der Wert-Abjektion auf Care-Arbeit an. Die Abspaltung bzw. Abjektion von Care-Arbeit ist bei beiden Autorinnen eine ebenso grundlegende Charakteristik der kapitalistischen Produktionsweise wie der Wert und mit diesem gleichursprünglich. Beide nehmen an, dass Tätigkeiten der sozialen Reproduktion bzw. der Care-Arbeit qualitativ von Marx' Vorstellung der abstrakten Arbeit verschieden sind. Im Detail konnten die Unterschiede zwischen Care-Arbeit bzw. sozialer Reproduktionsarbeit und abstrakter Arbeit in beiden Ansätzen jedoch nicht hinreichend geklärt werden. Besonders durch Müllers Rückgriff auf die Wertformanalyse wird es für sie eigentlich nötig zu bestimmen, warum genau Care-Arbeit nicht als abstrakte Arbeit vorliegen kann, falls eine entsprechende Nachfrage und Kaufkraft besteht.

Entgegen der Argumentationsrichtung von Müller ist es nicht die von ihr so bezeichnete Wert-Abjektion, die die Sphäre des Innen der kapitalistischen Produktionsweise und einen davon abgetrennten Care-Bereich überhaupt erst hervorbringt. Stattdessen liegt Care-Arbeit bereits historisch meist außerhalb der Warenform, was nicht aus der Wertform oder der abstrakten Arbeit resultiert. Ein Wert, im Marx'schen Sinne ein gesellschaftliches Verhältnis resultierend aus abstrakter Arbeit, ist häufig nicht für Care-Arbeit gegeben, weil diese Arbeit meist nicht als kapitalistische Ware bereitgestellt wird. Daher determiniert nicht die Wertform, welche Tätigkeiten kapitalistisch organisiert werden und welche nicht, sondern der Wert als gesellschaftliches Verhältnis *sattelt* auf eine historisch gegebene Organisation von Tätigkeiten *auf*. Dennoch ist es nicht vom Zufall bestimmt, welche Tätigkeiten kapitalistisch organisiert sind, denn patriarchale

sowie weitere Abwertungen, z.B. in Form der Abjektion, bedingen diese Verteilung. Damit findet die Wertform bereits vergeschlechtlichte und auf andere Weisen vermachtete soziale Beziehungen vor. Gleichzeitig werden durch stetig wiederholte und der Warenform folgende Grenzziehungen diese Herrschaftsverhältnisse und Abwertungen in einer Weise festgeschrieben und naturalisiert, dass sie als vor-ökonomische Selbstverständlichkeit erscheinen.

Trotz der Missverständnisse in der Auslegung des Wertbegriffs und der abstrakten Arbeit verweisen die beiden Ansätze darauf, dass erstens zu überprüfen ist, ob oder an welchen Stellen marxistische Theorien androzentrische Grundannahmen mit sich führen. Zweitens ist festzuhalten, dass die Tätigkeiten der sozialen Reproduktion und der Care-Arbeit in kapitalistischen, patriarchalen Gesellschaften nicht zufällig zu Ungunsten der Care-Gebenden und Hausarbeit Leistenden organisiert sind, wie empirische Untersuchungen belegen, sondern dass dem strukturelle vergeschlechtlichte Herrschaftsverhältnisse zugrunde liegen.

Zum Verständnis von Kapitalakkumulation ist es essentiell, Trennungsmomente wie die zwischen produktiver und (vermeintlich nur) reproduktiver Arbeit zu benennen und daher auf eine Konzeptualisierung von Externalisierung nicht nur als Kostenauslagerung, sondern auch als Prinzip der Trennung hinzuarbeiten. Grund hierfür ist, dass sich gesellschaftliche Herrschaftsverhältnisse und Bewertungsmuster mit kapitalistischen Organisationsformen des Wirtschaftens überlagern. Etwas wird zum Außen, zu etwas von der kapitalistischen Produktionsweise Abgetrenntem *gemacht*. Diese Abtrennung erfolgt faktisch über monetäre Bewertungen sowie über die Organisation im Innen der kapitalistischen Produktionsweise oder über den Ausschluss davon. Zudem werden Trennungen über die Zuordnung zu allgemein gebrauchten oder ökonomietheoretischen Kategorien von produktiv und unproduktiv hergestellt und, wenn auch nicht bei Marx selbst, dann doch tendenziell durch einen unsachgemäßen Gebrauch der Begriffe der wertbildenden Arbeit auf der einen und der unproduktiven Arbeit auf der anderen Seite fortgeschrieben und versachlicht.

Theorien der Trennung und des Zum-Außen-Machens im Vergleich

Im Folgenden möchte ich knapp die Theorien aus Kapitel 3.3 und 3.4 in Dialog bringen, weil sie besonders die Dynamik des Zum-Außen-Machens erschließen und damit über das Moment der Kostenverlagerung hinausgehen. Die diskutierten Zugänge thematisieren zwar Trennungen oder Abjektionen im Kontext der kapitalistischen Produktionsweise, aber viel mehr noch zeigen sie auf, dass diese Trennungen und Abjektionen bestimmte Prozesse und Tätigkeiten nicht komplett vom Innen der kapitalistischen Produktionsweise abtrennen, sondern sie stattdessen unsichtbar machen und damit abwerten. Es geht diesen Ansätzen um die Verdeutlichung eines Zusammenhangs, in dem unsichtbar gemachte oder gehaltene Tätigkeiten und Prozesse zwar als ein Außen bzw. als unabhängig vom Ökonomischen oder von wertbildenden Tätigkeiten erscheinen können – dies ist jedoch nicht der Fall. Wenn Müller vereinzelt von Innen und Außen und Biesecker und ihre Ko-Autorinnen gelegentlich vom Drinnen und Draußen und von Dualismen sprechen (Biesecker und Winterfeld 2014; Biesecker, Hofmeister und Winterfeld 2013), dann ist der ausschlaggebende Punkt daran nicht, wie

unterschiedlich z.B. Care-Tätigkeiten und Lohnarbeit sind. Stattdessen zeigen sie damit, dass diese verschiedenen Tätigkeiten trotz einiger qualitativer Unterschiede und einer unterschiedlichen Vermittlung in der kapitalistischen Produktionsweise dennoch allesamt maßgeblich in die Profitmaximierung und die Reproduktion des Kapitals involviert sind.

Mit ihrem psychoanalytisch geprägten Vokabular erweitert Müller das Nachdenken über ökonomische Trennungsstrukturen um eine symbolisch-psychologische Ebene – ein Anliegen, das sich auch in das Forschungsprogramm von Biesecker, Hofmeister und von Winterfeld einfügt, Herrschaftsverhältnisse mit ökonomischen Trennungen bzw. Externalisierungen zusammenzudenken. Beide Zugänge zeigen: Der Status von reproduktiven Tätigkeiten und Care-Arbeit als aus der (politischen) Ökonomik Ausgeschlossenes begünstigt wirtschaftspraktisch aufgrund der damit verstärkten Unsichtbarkeit eine Einverleibung von sozialer Reproduktionsarbeit und Care-Arbeit. Care-Arbeit und soziale Reproduktion sind dabei mittlerweile jedoch kein grundlegend aus der Ökonomik Ausgeschlossenes mehr, sondern eher ein Randthema, da bereits zahlreiche soziale Kämpfe und heterodoxe Publikationen von feministischer und feministisch-marxistischer Seite für deren Berücksichtigung eingetreten sind (Dalla Costa und James 1973; Hartmann 1979; Mies 1986; Neusüß 1985).

Einer gemeinsamen Betrachtung der Ansätze aus den Kapiteln 3.3 und 3.4 mit einem Fokus auf Externalisierung als Zum-Außen-Machen könnte vorgeworfen werden, dass diese aufgrund ihrer verschiedenen Verortung eigentlich gar nicht in Dialog gebracht werden können. Ihre unterschiedlichen Argumentationspfade widersprechen sich meines Erachtens allerdings nicht, sondern sind zwei Möglichkeiten, Wirtschaften zu beschreiben: mit abstrakten marxistischen oder mit volkswirtschaftlich-pragmatischen Begriffen. In Bezug gesetzt werden können sie, da sie dasselbe über zwei Theoriefelder aussagen – über die marxistisch-abstrakte Forschung zur Entstehung des Wertes als kapitalistische soziale Form und über die volkswirtschaftlich-pragmatische Bestimmung des Wertes mittels monetärer Bewertung. In beiden Feldern sollen Trennungs- bzw. Abjektionsverhältnisse nachgewiesen werden. Ziel beider Zugänge ist nicht die nachholende Einbeziehung von Frauen, sondern die Erarbeitung grundsätzlicher Zusammenhänge zwischen kapitalistischem Wirtschaften und weiblich konnotierten Tätigkeiten und Prozessen.¹³⁷ Damit verfolgen sie kein simples Hinzufügen von Frauen zur politischen Ökonomie nach dem Rezept ›add women and stir‹ (Noddings 2001). Sie vertreten nicht die Position, dass Frauen bisher in der Arbeitswerttheorie oder der (Neo-)Klassik vergessen wurden und eine entsprechende Thematisierung jetzt nachzuholen wäre. Im Gegenteil geht es ihnen darum, dass eine Trennung – sei sie gedanklich, theoretisch, praktisch, materiell oder kulturell-symbolisch – jeweils die Grundlage für die Akkumulation des Kapitals darstellt. Eine Trennung gewisser Tätigkeiten und Prozesse in zwei Bereiche, von denen einer weiblich konnotiert ist, ist die Grundlage der Externalisierung als Prinzip sowie der Verwertung ohne Bewertung aus der Perspektive Vorsorgenden Wirtschaftens. Die Trennung ist auch Grundlage für die Mehrwertproduktion durch wertbildende Arbeit aus der Perspektive der Wert-Abjektionstheorie.

137 Wobei der Betrachtungshorizont der Beiträge aus dem Vorsorgenden Wirtschaften immer über geschlechterspezifische Arbeitsteilung hinausgeht und sozial-ökologisch ausgerichtet ist.

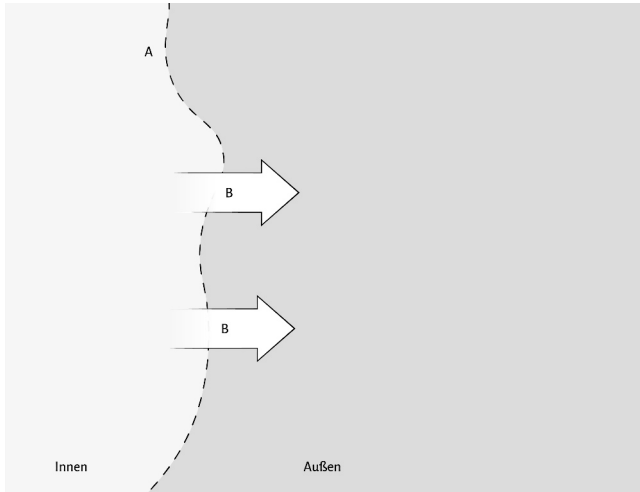
Unterschiede bestehen jedoch darin, dass die Wert-Abjektionstheorie zwar an den marxistischen Arbeitsbegriff anknüpft, jedoch nicht an sozial-ökologische Anhaltspunkte aus Marx' Werk, wie etwa an das, was er die Springquellen des Reichtums nennt – »die Erde und den Arbeiter« (MEW 23, 530). Solche Anhaltspunkte thematisieren das Verhältnis zwischen Reproduktion des Kapitals, der natürlichen Umwelt und der Arbeiter_innenschaft und könnten gegebenenfalls auch unter dem Blickwinkel von Abjektionen untersucht werden. So ließe sich die Frage stellen, ob aus der Perspektive der Wert-Abjektion neben der Care-Arbeit auch Prozesse der natürlichen Umwelt Abjekte darstellen müssten. Diese Rückfrage zur Rolle sozialökologischer Aspekte an die Wert-Abjektionstheorie, die aus der Perspektive der Konzepte der Trennungsstruktur und der Externalisierung als Prinzip zu stellen wäre, können bisherige Publikationen zur Wert-Abjektion bisher nicht beantworten. Ein Ausloten der Wert-Abjektionstheorie dahingehend wäre jedoch sinnvoll, denn Wert-Abjektion thematisiert die Abwertung weiblich konnotierter Tätigkeiten in der kapitalistischen Produktionsweise. Wie viele Theoretiker_innen bereits herausgearbeitet haben (Merchant 1982; Theoriegruppe Vorsorgendes Wirtschaften 2000), ist auch die Natur weiblich konnotiert und wird deswegen abgewertet, wobei gleichsam das Weibliche aufgrund seiner zugeschriebenen Naturnähe abgewertet wird. Auch wenn die Herleitung der Abwertung von Care-Arbeit aus der Wertform anzuzweifeln ist, wie in Kapitel 3.4 gezeigt wurde, deutet sich hier zumindest auf der Ebene der kulturell-symbolischen Abwertung eine Möglichkeit an, beide grundlegenden theoretischen Zugänge über das bei ihnen jeweils Ausgesparte – vergeschlechtlichte Naturverhältnisse und vergeschlechtlichte psychologische Abwertungsmuster – miteinander in Dialog zu bringen. Durch den Einbezug vergeschlechtlichter Naturverhältnisse und Abwertungsmuster könnten sich beide gegenseitig ergänzen, um im kapitalistischen Wirtschaften inhärente trennende Prinzipien zu analysieren.

Zwei Varianten von Externalisierung - als Prinzip und als Kostenauslagerung

Die Rekapitulation der Ergebnisse aus der Diskussion der ausgewählten Externalisierungstheorien macht deutlich, dass Externalisierung als Dynamik der Innen-Außen-Beziehung in zwei Varianten gegeben ist: Externalisierung als Prinzip und Externalisierung als Kostenauslagerung. Stark vereinfacht lässt sich sagen, dass bei der Externalisierung als Prinzip eine Grenze gezogen wird (siehe Abb. 5, Linie A: Neue Grenzziehung), während bei der Kostenauslagerung Kosten über die bereits gezogene Grenze verschoben werden (siehe Abb. 5, Pfeile B: Kostenauslagerung). Beide Varianten werde ich im Folgenden darstellen und bei der Externalisierung als Prinzip auf zwei Teilaspekte sowie bei der Externalisierung als Kostenauslagerung auf zwei Gründe für Kostenauslagerung eingehen.

In der ersten Variante bezeichnet Externalisierung die Aktualisierung einer ökonomischen Trennungsstruktur, in der sich gesellschaftliche Herrschaftsverhältnisse und Bewertungsmuster verdichten. Diese Aktualisierung, also die stetige Reproduktion solcher Verhältnisse, vollzieht sich über die Unterscheidung zwischen kapitalistischen Waren und monetär bewerteten Leistungen auf der einen Seite und nicht warenförmigen Gütern und unbezahlten Prozessen und Tätigkeiten auf der anderen Seite. Diese tren-

Abbildung 5: Zwei Varianten der Dynamik Externalisierung



nende Variante nenne ich im Anschluss an Biesecker und von Winterfeld *Externalisierung als Prinzip*, weil sie grundlegend und wiederholt und damit prinzipiell dafür sorgt, dass einige Teile des ›Ganzen des Wirtschaftens‹ (Biesecker 2000) zum Außen gemacht werden. Hinter diesem Ganzen des Wirtschaftens steht die Annahme, dass produktive und reproduktive Prozesse und Tätigkeiten Teile eines materiell untrennbar verknüpften Zusammenhangs sind, wie Biesecker und Hofmeister (2006, 132-137) in ihrem (Re)Produktionsmodell veranschaulichen und wie im Exkurs zur Windkraftanlage verdeutlicht wurde.

Zusätzlich dazu lässt sich die Grenzziehung als ein symbolisches, kulturelles Kodieren oder Entkodieren¹³⁸ verstehen: Einer Sache wird das Attribut ›zum Innen gehörend‹ respektive ›zum Außen gehörend‹ zugeschrieben, wobei diese Zuschreibung wiederum auf Herrschaftsverhältnissen beruht und diese fortschreiben kann. Gerade beim Kodieren/Entkodieren wird eine sprachliche Zuordnung oftmals nicht zum Innen oder Außen der kapitalistischen Produktionsweise hergestellt, sondern zu Begriffen, mittels derer laut Dengler und Strunk (2017) die Trennung zwischen einer *monetized economy* und einer *maintenance economy* sprachlich aktualisiert wird. Begriffspaare, die hierbei zur Anwendung kommen, reichen von produktiv/reproduktiv über wertvoll/wertlos bis hin zu einberechnet/unberücksichtigt (Dengler und Strunk 2017, 164).¹³⁹ Somit geht

138 Den Begriff des Kodierens/Entkodierens nutzt Dowling zur Analyse der unterschiedlichen Ein- und Ausschlüsse von Freiwilligenarbeit: »Therefore, the constitution, maintenance and shift of a line between the two spheres [of commodified and non-commodified reproductive labour] offer an important analytical dimension for understanding the mechanisms of capitalist valorisation that rely coding, uncoding and recoding labouring activities as work or non-work in order to render them productive.« (Dowling 2018, 337)

139 Die Überlappung von ökonomischer und symbolischer Bewertung wird in der feministisch-ökonomischen Literatur vielfach herausgearbeitet, wie beispielsweise von Werlhof betont: Arbeit

Externalisierung als Dynamik der Innen-Außen-Beziehung weit hinaus über ein rein ökonomisches Phänomen.

Dass etwas zum Außen wird, resultiert also nicht aus einer bestimmten Qualität dieses Etwas, sondern vielmehr aus (ökonomie-)theoretischen Abtrennungen und ökonomisch-praktischen Grenzziehungen.¹⁴⁰ Gleichzeitig erleichtern die spezifischen Charakteristika von z.B. Care-Arbeit aufgrund ihres relationalen Charakters oder von ökologischen Prozessen aufgrund ihrer eigenen Zeitlichkeit¹⁴¹ die Trennung von tendenziell zeitlich-linearen und Objekt-bezogenen Tätigkeiten in kapitalistischen Produktionsprozessen, wie beispielsweise in der industriellen Produktion von Konsumgütern. Dies lässt deren unterschiedliche gesellschaftliche Bewertung und unterschiedliche Verwicklung in den kapitalistischen Verwertungszusammenhang umso natürlicher erscheinen.

Externalisierung als Prinzip, so wie ich diesen Begriff hier verwende, bezeichnet grundlegend die Abtrennung von denjenigen Prozessen und Tätigkeiten von der ›offiziellen‹ Ökonomie, die sich nicht unmittelbar kapitalistisch produzieren, bereitstellen oder veräußern lassen. Externalisiert sind diese auch, wenn sie aktuell nicht im Innen der kapitalistischen Produktionsweise organisiert sind. Im Folgenden möchte ich auf zwei Aspekte eingehen, die bei dieser Externalisierungsdynamik auftreten können:

1. Es kann etwas selektiert werden, das ein Profitversprechen trägt. Diese Selektion wird von einer Formung des Selektierten mit dem Ziel der Passfähigkeit bezüglich des Innen der kapitalistischen Produktionsweise begleitet.
2. Es kann zu neuen Grenzziehungen kommen, die einzelne Aspekte des bisher Externalisierten sichtbar machen (z.B. über punktuelle monetäre Bewertungen) und damit den externalisierten ›Rest‹ noch stärker abtrennen und unsichtbar machen.

Den ersten Aspekt behandle ich unter dem Schlagwort der Selektion. Zur Akkumulation von Kapital wird selektiert, was bei gegebener Nachfrage potenziell profitabel im Innen der kapitalistischen Produktionsweise organisiert, produziert und schließlich verwertet werden kann. Es ist damit nicht die Regel, sondern lediglich selektiv der Fall, dass ein Prozess, eine Tätigkeit oder eine Ressource bepreist oder gar als Ware veräußert und damit einverleibt wird. Kapitalistische Selektion basierend auf einem Profitversprechen geht wie ein Schnitt durch die Totalität des Lebens und der Dinge. Denn es kann niemals alles basierend auf Selektion kommodifiziert werden, sodass selbst im

von Frauen wird »– entsprechend ihrer Bezahlung – als wertlos, unproduktiv, gar parasitär, gesellschaftlich nicht notwendig, ja als natürlicher Vorgang und überhaupt nicht als Arbeit« verstanden (Werlhof 1992a, 127).

140 Ich könnte hier die Begriffe ›Abtrennungen‹ und ›Grenzziehungen‹ auch vertauschen. Ziel dieser Zuordnung ist es, ähnliche, aber unterschiedliche Worte zur Kennzeichnung von theoretischer und praktischer Ebene einzusetzen.

141 Die Literatur zu Care-Arbeit weist besonders darauf hin, dass dafür Beziehungen zentral sind, während sich ökologische Prozesse unter Umständen durch sehr lange zeitliche Abläufe und besondere Rhythmen auszeichnen. Selbstverständlich sind aber auch Prozesse der natürlichen Umwelt relational und Care-Arbeit benötigt abhängig von den konkreten Tätigkeiten eine bestimmte Zeit.

Versuch alles Mögliche formal einzuverleiben, immer selektiert und abgetrennt werden muss. Das Innen entsteht so immer wieder neu durch die Trennung vom Außen. Die bestehenden Trennungen und erneuten Grenzziehungen sind dabei sowohl praktisch sichtbar, beispielsweise anhand der Warenform oder monetärer Bewertung, als auch theoretisch anhand der Kodierung als offiziell-ökonomischer Aspekt. Wenn etwas Externalisiertes durch definitorische oder theoretische Abgrenzung ausgewiesen wird, ist dies auch immer eine Frage der Definitionsmacht – diese liegt momentan unter anderem im *Mainstream* der Ökonomik.

Jason Moore beschreibt einen ähnlichen selektiven Vorgang, spricht aber statt von Selektion von Aneignungspraktiken. Zu diesen zählen wissenschaftliche, kartografische und naturkundliche Methoden. Aneignung geschieht mit solchen Methoden, die jeweils eine Identifikation, Absicherung und Kanalisierung von beispielsweise unbezahlter Arbeit oder natürlichen Ressourcen zur Einspeisung in den Kreislauf des Kapitals leisten (vgl. Moore 2015, 17). Selektion setzt bestimmte Praktiken der Wissensgenerierung voraus, wie etwa die verwertungsorientierte Erforschung von indigenen Heilpflanzen¹⁴² für die pharmazeutische Nutzung oder die Messbarmachung von Care-Tätigkeiten.

In Begriffen der Selektion und der Formung deutet sich ein gedanklicher Übergang zur formalen Einverleibung an (Kapitel 2.6). Bei dieser nehmen einverlebte Bereiche Formen des Innen der kapitalistischen Produktionsweise an, wie etwa die Warenform oder die Form eines Produktionsmittels. Diese Formung hat den Charakter des Einpressens, wenn im Einverleiben, ähnlich wie im Gedanken der realen Subsumtion, die einverlebten Dinge, Prozesse oder Tätigkeiten eine dahingehende Veränderung durchlaufen, die sie für die kapitalistische Verwertung praktisch werden lässt. Diese Veränderung besteht teils auch im Abschneiden von Anteilen des Ganzen. Somit lässt sich der Aspekt des Abschneidens auch als Teilprozess formaler Einverleibung verstehen, der auch ein Externalisierungsmoment umfasst. Durch das Hineinholen einiger Teile wird etwas anderes aktiv ausgeschlossen.

Der zweite Aspekt der Externalisierung als Prinzip betrifft die verstärkte Unsichtbarmachung des Externalisierten, wodurch dieses vom Innen der kapitalistischen Produktionsweise noch losgelöster oder unabhängiger erscheint. Teile des Ganzen, also eines materiell untrennbar verknüpften Zusammenhangs, werden abgetrennt und damit erst recht zum Außen, wie Biesecker und von Winterfeld (2014) im Kontext der TEEB-Studie zu Ökosystemdienstleistungen erklären (Kapitel 3.3.2). In ihrem Beispiel finden zunächst Selektion und Formung statt: Einzelne Effekte eines Ökosystems, genannt Ökosystemdienstleistungen, werden als nützlich identifiziert und als schützenswert eingestuft, bewertet und entsprechend gestaltet – beispielsweise werden bestimmte Gebiete, von denen die erwünschten Ökosystemdienstleistungen ausgehen, unter Naturschutz gestellt. Die übrigen Funktionen des Ökosystems sowie diejenigen

142 Hierbei ist jedoch nicht zu vergessen, dass besonders im Beispiel der Nutzung von Pflanzen für die Akkumulation von Kapital neben der Erforschung auch eine Aneignung von indigenem Wissen über Heilpflanzen zur Kommerzialisierung in der Pharmaindustrie erfolgt. Nicht nur die Aneignung der Pflanzen selbst, sondern vor allem die Aneignung dieses Wissens ermöglicht Selektion, die der Einverleibung vorausgeht, da damit erst identifiziert wird, was profitabel einzuverleiben ist.

seiner Komponenten, die nicht in einen engen Zusammenhang mit der schützenswerten Dienstleistung gebracht werden, geraten dagegen umso mehr aus dem Blick. Diese werden aufgrund neuer Grenzziehungen und selektiver Einverleibungen noch stärker ins Außen der kapitalistischen Produktionsweise hineindefiniert und so unsichtbar gemacht und abgewertet. Beispielsweise wird es durch die Teil-Kommodifizierung von Natur zur scheinbar naheliegenden Tatsache, dass es käufliche Natur gibt und diese für menschliches Leben und Wirtschaften also wertvoll ist. Der andere, abgetrennte Rest ist nicht nur unverkäuflich bzw. wurde nicht zur Ware gemacht, sondern er gerät durch die Offensichtlichkeit der partiellen Einverleibung der natürlichen Umwelt in die Warenwelt noch mehr ins Abseits der politischen Interessen der Menschen, die auf kapitalistischen Märkten handeln und sich durch kapitalistische Märkte reproduzieren.

Diese erste Variante der Externalisierung, *Externalisierung als Prinzip*, steht mit der Akkumulation von Kapital im folgenden Zusammenhang: Durch Externalisierung als Prinzip wird ein ökonomischer Raum geschaffen, in dem Arbeiter_innen und ›Kapitalisten‹ kapitalistisch wirtschaften und dabei Profite generieren – so die offizielle Erzählung. Grundlage für dieses Wirtschaften im offiziell-ökonomischen Raum als Ort der Akkumulation des Kapitals ist bei genauerem Hinsehen jedoch Externalisierung als Prinzip. Erst diese bedingt, dass es so einen ökonomisch abgeschlossenen Raum überhaupt gibt, und ermöglicht Praktiken und Handlungsziele, die sich ausschließlich in ihm bewegen. Grenzziehungen mittels der monetären Bewertung sowie selektive Kommodifizierung stützen diese Vorstellung. Viele und wiederholte Grenzziehungen wirken dann als verselbstständigte soziale Praxis und gleichen einer ökonomisch objektiven Tatsache: Zur offiziellen Ökonomie gehört, was einen Preis hat, und dies ist auch der Gegenstandsbereich der Ökonomik sowie der Hauptschauplatz der Akkumulation von Kapital.

Gegen diese Grenzziehungen wehren sich jedoch betroffene Personen. Es ist daher Gegenstand sozialer Kämpfe, wo die monetäre Grenze gezogen wird, was bepreist wird und was nicht. Auch während oder bereits vor den Grenzziehungen treten *boundary struggles* (Fraser 2016, 2014a) bzw. Grenzkämpfe auf, in denen gesellschaftlich ausgelotet wird, was zu Ökonomie oder Gesellschaft, Produktion oder Reproduktion sowie zu Arbeit oder Familie gehört. Externalisierung als Prinzip, gegeben als Grenzziehungen zwischen produktiver Arbeit und den reproduktiven Tätigkeiten und Prozessen, die eine notwendige Voraussetzung für die Akkumulation des Kapitals darstellen, unterliegt damit stetigen Kämpfen.

Die zweite Variante von Externalisierung ist *Externalisierung als Kostenauslagerung*. Mit der Etablierung der Trennung von Innen und Außen und der damit einhergehenden Etablierung eines offiziell-ökonomischen Raumes fällt es leicht, Kosten auf Bereiche außerhalb dieses Raumes auszulagern, denn:

1. Die Kosten werden nicht unmittelbar als ökonomische oder durch ökonomische Handlungen verursachte Kosten sichtbar.¹⁴³

143 Salleh (2017) interpretiert Externalisierung noch einmal anders, und zwar als praktisches Mittel, um Schulden zu verschleiern. Inhaltlich geht es auch ihr um ein Unsichtbarmachen der Auslage-

2. Von den Kosten betroffene Parteien haben nicht teil an Entscheidungsprozessen im offiziell-ökonomischen Raum.

Kosten verstehe ich dabei im Sinne eines weiten volkswirtschaftlichen Verständnisses als erfahrenen Schaden oder entgangenen Gewinn für diejenigen menschlichen und nicht-menschlichen Parteien, die dem Außen der kapitalistischen Produktionsweise zugeordnet werden können. Kosten zu sparen heißt dabei nicht nur, anderen Parteien Kosten aufzubürden, sondern auch selbst von geringeren Kosten zu profitieren.

Beim Vergleich der verschiedenen Externalisierungstheorien, die ein Nach-außen-Verlagern von Kosten behandeln, stellt sich die Frage, *wohin* jeweils externalisiert wird. Für diesen Ort gibt es in den diskutierten Theorien keinen gemeinsamen Begriff. Die Bestimmung des Außen wird deshalb Gegenstand des nächsten Kapitels sein. In einer ersten Annäherung an eine Bestimmung des Außen greife ich Erkenntnisse aus Kapitel 2.2 auf: Rosa Luxemburg, die sehr früh eine Theorie der Innen-Außen-Beziehung der kapitalistischen Produktionsweise vorlegte, geht in ihrer Theorie der fortgesetzten ursprünglichen Akkumulation davon aus, dass in ein nicht-kapitalistisches Milieu externalisiert wird. Obwohl Luxemburg selbst nicht den Fokus auf das Auslagern von Kosten legt, sondern auf das Hineinholen von Ressourcen aus dem nicht-kapitalistischen Milieu in den kapitalistischen Produktions- und Verwertungszusammenhang, bietet ihre Bestimmung des Außen hier grundsätzlich wichtige Anhaltspunkte: Kostenauslagerung betrifft das nicht-kapitalistische Milieu.

In diesem Zusammenhang drängt sich die folgende Frage auf: Lagern Akteur_innen, die kapitalistisch wirtschaften und konsumieren, zwangsläufig Kosten aus? Dies ist der Fall, wenn solche Akteur_innen unter Konkurrenz Profite erwirtschaften wollen, da ein ständiger Anreiz besteht, die Kosten zu vermindern, die monetär in Unternehmensbilanzen abgebildet werden. Unter den Bedingungen von Konkurrenz und Profiterwartung, die beispielsweise durch die Renditeerwartung von Investor_innen und andere Dynamiken der Finanzialisierung noch gesteigert werden, besteht die starke Tendenz, dass kapitalistisch wirtschaftende Akteur_innen externe Kosten produzieren.¹⁴⁴ Sollten sich die Bedingungen dieses Akteurshandelns ändern, etwa wenn Konkurrenz ausbleibt,¹⁴⁵ wenn externe Kosten aufgrund von Gesetzgebung immer stärker monetär

rung von Kosten, allerdings nutzt sie mit dem Schuldenbegriff ein anderes Narrativ, das Vorfälle von Externalisierung auf effektive Weise skandalisiert.

- 144 Denn Unternehmen haben aufgrund der Bedingungen der Konkurrenz immer einen Anreiz, Kosten einzusparen, um am Markt bestehen zu können, z.B. am Markt für Roherz. Der Unternehmenstätigkeit stehen gesellschaftliche Interessen entgegen, die sich z.B. in Gesetzgebungen zum Schutz des Grundwassers ausdrücken. Solche rechtlichen Rahmenbedingungen ändern aber nichts am Bestreben von Unternehmen, ihre Kosten möglichst gering zu halten, um leichter profitabel oder zumindest kostendeckend zu wirtschaften. Negative Folgen für die natürliche Umwelt aus dem Abbau von Erzen stellen sich daher für Unternehmen als entgangene Kosten dar, als Kosten, die sie nicht tragen müssen, um die (sozial-)ökologischen Folgen ihres Handelns zu kompensieren. Externalisierung bewirkt daher eine Auslagerung von Kosten für Unternehmen.
- 145 Unternehmen, die eine Monopolstellung haben, befinden sich in einer Situation verminderter Konkurrenz. Jedoch konkurrieren auch sie, z.B. um den Erhalt ihrer Monopolstellung, und produzieren ebenfalls externe bzw. soziale Kosten.

abgebildet und berücksichtigt werden müssen oder wenn sich Unternehmen zinslose Kredite aufnehmen könnten, dann könnte sich auch die Tendenz zur Auslagerung von Kosten verringern.

Solange sich diese Rahmenbedingungen, wie die Unternehmenskulturen oder die Subjektivierungen der kapitalistisch handelnden Akteur_innen, nicht ändern, müssen wir davon ausgehen, dass diese in Produktions- und Konsumtionsprozessen externe Kosten hervorrufen. Selbst wenn sich ausgelagerte Kosten beträchtlich reduzieren ließen, bliebe allerdings der Zusammenhang bestehen, dass durch die permanente räumliche Einverleibung von unbezahlter sozialer Reproduktionsarbeit und den Leistungen aus ökologischen Prozessen auch permanent Kosten eingespart würden, weil diese Vorteile und Leistungen nicht eingekauft werden müssen. Es ist insgesamt offen, ob, auch wenn sich alle erdenklichen Rahmenbedingungen kapitalistischen Wirtschaftens ändern würden, nicht alleine die an Unternehmen gerichtete Erwartung, Profite zu erwirtschaften, in der Konsequenz externe Kosten nach sich zöge. Dies unterstreicht, dass sich der Verwertungszusammenhang der Innen-Außen-Beziehung nicht einfach wegorganisieren lässt und unter Beibehalten der Innen-Außen-Beziehung wenig Spielraum für die Veränderung dieser Verhältnisse besteht.

Die beiden vorgestellten Varianten von Externalisierung – als Prinzip und als Kostenauslagerung – sind miteinander verknüpft. In der Variante der Externalisierung als Prinzip bildet Externalisierung die *Basis* von Trennungen und Grenzziehungen, die als stetig aktualisierte Struktur die Externalisierung als Auslagerung von Kosten begünstigt. Die Auslagerung von Kosten ermöglicht die Akkumulation von Kapital, da hiermit auch der unternehmerische Profit steigt, der aber scheinbar nur aus unternehmerischen Prozessen im Innen der kapitalistischen Produktionsweise hervorgeht, weil Externalisierung als Prinzip das Außen unsichtbar macht. Mit der Verortung von Externalisierung als Bewegung zwischen Innen und Außen beabsichtige ich hier nicht, Innen und Außen als zwei voneinander losgelöste und unabhängige Bereiche miteinander in Beziehung zu bringen. Im Gegenteil hilft der Begriff der Externalisierung genau den Umstand zu klären, dass Innen und Außen immer schon miteinander in Beziehung stehen: Reproduktive und produktive Prozesse und Tätigkeiten sind auf unterschiedliche Weise in die kapitalistische Produktionsweise eingebunden, dabei greifen sie jedoch materiell ineinander. Die Externalisierung des Außen bewirkt keine Loslösung des Außen von der kapitalistischen Produktionsweise, sondern hat eine profitsteigernde Wirkung.

Externalisierung als Prinzip ist hier profitsteigernd, weil sie als Dynamik des Zum-Außen-Machens von Tätigkeiten, Prozessen und Ressourcen einen Bereich hervorbringt, der nicht als ökonomisch oder wertbildend gilt: »[...] women's reproductive work, work in the colonies, and nature's production are externalized from the official economy« (Oksala 2018, 221). Externalisierung als Kostenauslagerung fördert ebenfalls die Akkumulation von Kapital, wie Moore im Zusammenhang mit den sogenannten *Four Cheaps* (Nahrung, Arbeitskraft, Energie und Rohstoffe) beschreibt: »These are Cheap to the degree that their reproduction costs can be largely kept ›off the books‹ or – in the case of mineral deposits – extracted at well below prevailing extraction costs.« (Moore 2017, 606) Externalisierung als Prinzip zeigt sich hier im Heraushalten der Reproduktionskosten der *Four Cheaps* aus den Bilanzbüchern.

Die durch Externalisierung als Prinzip ermöglichte Auslagerung von Kosten lässt sich allerdings nicht ohne den Blick auf gesellschaftliche Herrschaftsverhältnisse verstehen, die den externalisierenden Zugriff ermöglichen:

The rationale for this process of externalization was simple: it allowed capitalists to forego costs that they otherwise would have had to cover. When the labor of women and colonial subjects was considered a natural resource, it was freely available like air and water. (Oksala 2018, 222)

Die gesellschaftlichen Bewertungen und die impliziten und expliziten Vorurteile ökonomischer Theoriebildung über die ›Natur‹ der Kolonisierten, über die ›Natur‹ der Frauen und über die Natur selbst sind also nicht nur Hintergrund ökonomischen Handelns, sondern sie sind wesentlich für die Definition, also die Grenzziehung um offiziell-ökonomisches Handeln. Denn nur teilweise, gewissermaßen selektiv, gilt es abhängig von gesellschaftlichen Bewertungen als akzeptabel, dass einige Arbeit als billig oder gar kostenlos statt als kostbar und damit auch kostspielig bewertet wird.

In diesem Sinne ist Externalisierung – als Prinzip und als Kostenauslagerung – folgenreich, da sie ein Trugbild von der Bestimmung des Ökonomischen und den Grundlagen der Akkumulation von Kapital erzeugt. Externalisierung ist außerdem problematisch, weil sie »das Überschreiten der Belastungsgrenzen natürlicher Systeme über längere Zeiträume hinweg unsichtbar macht und aus betriebswirtschaftlichen Kalkülen ausklammert« (Dörre 2016b, 80). Damit ist Externalisierung nicht nur ein aus gesellschaftlichen Herrschaftsverhältnissen resultierender ökonomisch-theoretischer und ökonomisch-praktischer Fauxpas. Die von ihr verursachte Nichtbeachtung des Außen und der dort anfallenden Kosten zieht vielmehr existentielle Fragen nach sich. Diese betreffen nicht nur die kapitalistische Produktion und die erweiterte Reproduktion des Kapitals, sondern auch alle Menschen, die zu ihrer Reproduktion auf die kapitalistische Produktionsweise angewiesen sind oder deren Reproduktion davon beeinflusst wird.

Lessenich geht sogar von einer Verschärfung dieser problematischen Tendenzen aus. Externalisierungskosten blieben mittlerweile nicht auf einen Bereich beschränkt, der aus der Perspektive des Zentrums des kapitalistischen Weltsystems als Außen gelten könne, sondern würden sich auch in den Externalisierungsgesellschaften selbst immer stärker bemerkbar machen. Dies impliziert eine gewisse Dringlichkeit: »Es ist die Zeit des weltgesellschaftlichen Bumerang-Effekts.« (Lessenich 2016, 75)¹⁴⁶ Was aber würde passieren, wenn sich alle Menschen vornehmen würden, nicht mehr externalisierend zu handeln? Oftmals sind Handlungsfolgen nicht beabsichtigt oder treten räumlich oder

146 Umso nötiger sei nach Lessenich die gesellschaftliche Einsicht, dass »das ewige Externalisieren gegenwärtig an Grenzen stößt, die sich nur noch mit nackter Gewalt werden überschreiten lassen« (Lessenich 2016, 123). Hierauf ließe sich mit Luxemburg erwidern, dass die Grenzen der kapitalistischen Produktionsweise auch in der Vergangenheit nur mit Gewalt zu überwinden waren (Luxemburg 1990, 312). Dies wirft die Frage auf, worin für Lessenich das Neue der aktuellen Situation besteht, außer in dem Umstand, dass die Grenzen des Externalisierungshandelns eben in das westliche, industriegesellschaftliche Sichtfeld gerückt sind.

zeitlich weit entfernt von den betreffenden Handlungen auf. Selbst in der besten Absicht wird es darum zu einer Vielzahl unbeabsichtigter negativer (oder auch positiver) Folgen wirtschaftlichen und nicht-wirtschaftlichen Handelns kommen. Ein Grund hierfür ist, dass menschliches Wirtschaften immer eine materielle Veränderung nach sich zieht. Beispielsweise verändert die Extraktion von Erz aus einer Mine die natürliche Umwelt, wenn z.B. Chemikalien oder Sprengstoffe zum Einsatz kommen, und auch Menschen werden beispielsweise durch schwere körperliche Arbeit an sich oder auch durch Schadstoffbelastung verändert.

Trotz der Unumgänglichkeit von externen Effekten als grundlegendem Phänomen sollte politisch nicht zu vorschnell die Möglichkeit verabschiedet werden, externe Kosten oder negative Folgen nachträglich zu internalisieren. Denn zumindest besteht hier trotz des aktuell gegebenen Fortbestands der kapitalistischen Produktionsweise das Potenzial nachzusteuern. So wie auch Individuen einen Modus des Umgangs mit unbeabsichtigten Folgen ihres Handelns finden müssen, gilt auch für (kapitalistisches) Wirtschaften, dass ein Umgang mit externen Effekten gefunden werden muss. Mit diesen lässt sich in wirtschaftlicher Hinsicht umgehen, wenn die beiden folgenden Fragen gestellt und systematisch bearbeitet werden: 1. Wie können die Verursacher_innen und Betroffenen auf Externalisierung als Kostenauslagerung reagieren, wenn diese zumindest momentan als gegeben betrachtet wird? 2. Wie können die Beteiligten so wirtschaften, dass weniger negative Folgen aus kapitalistischem Wirtschaften für das Außen resultieren oder eine geringere Einverleibung positiver Effekte aus dem Außen stattfindet?

Auf diese Fragen wurden bereits vielfältige Antworten entwickelt – für den Umweltbereich beispielsweise die Internalisierung externer Effekte über Umweltgesetzgebung, wie sie in Deutschland mit der Ökologischen Steuerreform in Angriff genommen wurde (Bach 2009), oder der Versuch, Wertschöpfungsketten zu regulieren und somit ökologische und soziale Standards, z.B. in der Elektronikindustrie, einzuhalten. Dies entspricht im ersten Fall einer nachsorgenden Reaktion und im zweiten Fall einer vorsorgenden Reaktion als Adaption des Wirtschaftens. Trotz dieser sinnvollen Bemühungen muss auch immer die genannte systemische Komponente von Externalisierung berücksichtigt werden. Denn Externalisierung als Prinzip ist der Externalisierung als Kostenauslagerung logisch und im Sinne kultureller und wissenschaftlicher Bewertungsmuster vorgelagert. Aus dem hier gewonnenen Blick auf die zwei Varianten von Externalisierung ergibt sich daher, dass Externalisierung als Prinzip, also die Dynamik des Trennens und Zum-Außen-Machens, grundlegend und umfassend transformiert werden muss. Genauso umfassend müssten externe Effekte internalisiert oder Kostenauslagerungen aufgehoben werden, was entsprechende Politikmaßnahmen momentan eher punktuell und nachsorgend zu erreichen versuchen.

